S
131

Kurze Bemerkungen
auf
langen Berufswegen.

Während dem Aufenthalt
der Alliirten Truppen in Frankreich
1814.

Von
H. C.

Dinkelsbühl
bey Friedrich Walthr.
1815.

Vorbericht.

Der Zweck der Zusammensetzung und Herausgabe dieser Briefe ist, theils den Wunsch mehrerer guten Freunde, welche dieselben eigenthümlich besitzen möchten, zu realisiren; theils um durch ihre Verbreitung noch vielen Andern, denen diese Briefe unbekannt sind, für einen geringen Preis eine angenehme und auch belehrende Unterhaltung zu verschaffen.

Der allenfallsige Vorwurf, durch dieses Unternehmen die Zahl der gegenwärtig cursirenden Flugschriften noch vergrößert zu haben, wird wohl am besten durch die mit voller Uiberzeugung zum Voraus ertheilende Versicherung beseitigt, daß gewiß Jedermann, dem diese Briefe in die Hände kommen, sie mit Vergnügen lesen und den Ankauf derselben nicht bereuen werde.

Geschrieben im October, 1814.

J. R.

Erster Brief.

Fayol Billot in Burgund.
Ende Januar, 1814.

In weiter Entfernung knüpfe ich den Faden unsrer Unterhaltung wieder an, und will denen, die noch nicht hier waren, erzählen, wie es in Frankreich aussieht. Es sind ja gegenwärtig ohnehin alle Augen auf dies Land gerichtet, und vielen werden meine Mittheilungen willkommen seyn, manchem als neu erscheinen.

Erwarten Sie keine breite Reisebeschreibung von mir, keine statistischen Nachrichten, keine — doch, Sie werden ja Vorlieb nehmen mit dem was ich gebe: denn ich gebe gern.

Von dem herrlichen Frankreich, in Hinsicht des Landes selbst, kann ich Ihnen noch wenig sagen; erstlich sind wir wenige Tage noch hier, und dann sieht man nichts als Himmel und Schnee. Ein Clima wie in der Gegend von Plock; das schlimmste dabey ist, daß die Menschen, obgleich der strenge Winter wie z. B. der diesjährige, nichts seltenes ist, platterdings darauf nicht eingerichtet sind. Die Bauern gehen in kurzen Beinkleidern und Zwirnstrümpfen, kurzen We-

ſten und Röcken von Leinwand oder dünnem Tuche, wie bey uns im Sommer; kein Mensch trägt eine Mütze, keiner einen Mantel oder Pelz; alle frieren bis zur Verzweiflung. Aber es iſt einmal die Gewohnheit, ſich ſo lüftig zu tragen und ſo friert man lieber, als hierin etwas zu ändern. Eben ſo ſinnlos iſt ihr Gebrauch, ſich mit bloßen Kaminen zu begnügen. Oefen giebt es nur in ſehr wenigen Häuſern und auch da nur allenfalls in einer einzigen Stube. In der Regel nichts als große Kamine, in denen eine unglaubliche Menge Holz verſchwendet wird, ohne daß ſie die geringſte Wärme gewähren. Wo keine Oefen ſind, da iſt keine Induſtrie; die Leute können im Winter den ganzen Tag kein Glied rühren, weil ſie nie warm werden, folglich können ſie nicht arbeiten. Alle Stubenthüren, alle Fenſter ſind ſo ſchlecht gearbeitet, daß der Luftzug händebreite Wege findet. Kurz es kann keine traurigere Exiſtenz geben, als in der Franche Comté und in Burgund im Winter. Wüßte man nicht wo man wäre: ſo würde man wähnen, ſich in einem Lande zu befinden, in dem lauter kleinſtädtiſche Schneider wohnten; ſo ſehen die hieſigen, wadenloſen Bauern in ihrem vermaledeiten Anzug aus. Eben ſo abſcheulich iſt die Tracht der Frauenzimmer. Die Perſonen des höhern Standes habe ich nicht geſehen, denn ſie ſind bey dem Einrücken der

Allirten größtentheils nach Paris geflüchtet; über diese kann ich daher nicht urtheilen. Die Personen des mittlern Standes tragen sich wie sonst unsre alten französischen Gouvernanten vor 30 Jahren giengen, nur daß sie hier noch mit den abscheulichen Holztoffeln im Hause herum klappern. Diese schweren Dinger entstellen den hübschesten Fuß und verderben die ganze Haltung des Körpers; sind 3 bis 4 Frauenzimmer im Hause, so glaubt man in einer Oehlmühle zu seyn, denn das Gestampf und Gepolter nimmt kein Ende. Gegen die Kälte stülpen sie über die Haube, die mit unsern vor 30 Jahren sehr hübsch gefundenen Mimihauben vollkommene Aehnlichkeit haben, eine kottunene, oder wenn sie elegant seyn wollen, seidene gesteppte Kappe, die ihnen den Kopf unförmlich dick macht, und ihre, ohnehin nichtssagende, Physiognomie in ein noch nachtheiligeres Licht setzt. Die Frauenspersonen gemeiner Sorte ziehen sich schlecht und ärmlich an, und alles, Wohnung, Hausgeräth und innere Einrichtung trägt das Gepräge des französischen Charakters; Armuth, Bettelstolz und Sucht zu glänzen. Sie finden selbst in den Häusern kleiner Ackerbürger tapezierte Stuben, aber Fußböden wie bey unsern ärmsten Kosacken, und statt der Thürschlösser bloße eiserne Klinken, die Fenster mit Bley und Papier geflickt und eine Hauswäsche so erbärmlich, wie

sie keine teutsche Hausmagd aufzuweißen hat. Man wäscht ohne Seife aus Leibeskräften darauf los; dann wird sie gespült, ausgerungen, aufgehangen und getrocknet, dann ist sie fertig. Vom Rollen oder Mangen und vom Plätten ist gar keine Rede. Ihre Speisezubereitung ist ohngefähr auf der nemlichen Stufe der Cultur; unter drey Schüsseln wird es nicht gethan; aber in der Regel setzt es nichts als eine magere Fleischbrühe mit einer Menge saft- und kraftlosen Weisbrods, daß es mehr Mus als Suppe ist; in der Suppe selbst ist kein Wurzelwerk, und kein Gewürz. Das nun folgende Rindfleisch kommt ohne Brühe, ohne Gemüße auf den Tisch, man ißt es mit Salz, das grau und kleinkörnig ist, und aussieht, wie kleingestoßenes Steinsalz. Ein zähes Huhn, oder eine mit Knoblauch verpestete Hammelskäule macht als Braten den Beschluß. Die teutsche Hausfrau giebt frischen Salat oder eingesetzte Früchte, oder doch wenigstens Backobst dazu; von dem allen aber weiß die ununterrichtete oder faule Französinn nichts; der reine, trockene Braten steht da, er wird mit der Suppe und dem Fleisch zugleich auf den Tisch gebracht; folglich ist er in den Eisgruben-Stuben schon kalt, und die Brühe zu Talg geliefert, ehe man ihn anschneidet. Eine sonderbare Gewohnheit ist, daß zum vollständigen Couvert nur ein Löffel und eine vierzinkige

Gabel gehören, beydes von Zinn welches vor Alter und Schmutz eckelgrau aussieht; das Messer muß man sich selbst besorgen. Uiberall wird Wein servirt, aber was für ein Wein? Der Kräzer hier in Burgund ist so gräßlich sauer, daß der Grüneberger, Grubener und Naumburger, ohne Uibertreibung, wahre Kapweine dagegen sind. Es ist nicht möglich ihn zu trinken, nur als Präservativ gegen das Nervenfieber ist er zu brauchen, denn er schmeckt gerade so wie das dagegen empfohlene Elixir Vitrioli Mynsichti. Als Dessert wird Käse ohne Butter aufgetragen. In der Franche Comté hat dieser Aehnlichkeit mit dem Schweizerkäs, hier weicht er von jenem ganz ab; er ist ungefähr hand hoch, von der Größe eines Tellers, inwendig ganz weis wie Quark, und seine Kruste oder Rinde ist gelblich und wie mit einem leichten Salpeterreif überzogen. Er schmeckte mir anfänglich, seit ich aber seine Zubereitungsart weiß, seitdem habe ich auf dessen Genuß gern verzichtet. Man hat nämlich Körbe die so eingerichtet sind, daß drey solche Käse übereinander hineingelegt werden; diese Körbe stehen in einer hölzernen daran befestigten Schüssel unter den Betten der Bauernweiber; mehr brauche ich nicht beyzusetzen, um den fein kristallisirten Salpeteranflug auf der Rinde dieses Käses zu erklären. Uiberhaupt, will man einen Begriff von

Schmutz und Unsauberkeit haben: so muß man in das herrliche Frankreich kommen, und man wird ein zweytes Polen finden. Wenigstens bietet der Strich von Basel hierher, den wir bis jetzt durchzogen haben, das förmliche Seitenstück zu jenen verschrienen Weichselsteppen. Selbst in Rücksicht der Naturumgebungen bieten sich oft Gegenden dar, die komplette Copieen von polnischen Originallandschaften zu seyn scheinen. Einzeln dastehende, ärmliche Hütten, ohne Zaun und Hofwehr, mit kleinen handbreiten Fenstern, dicht an Wald und Strauchwerk, mit einem Stückchen Land, das unlängst gerodet zu seyn scheint; ganz das Bild einer Hauländerey in den cujäcischen Wüsten. Die Betten besehe ich in der Regel nicht, um mit desto weniger Abscheu meinem trauten Freunde in bösen Tagen, dem Schlafe in die Arme sinken zu können. Aber hier, auch wenn man nicht sehen will, springen die eckelhaftesten Beweise der französischen Unreinlichkeit in die Augen. Das Bett selbst besteht in einer Matraze und einem Roulleau, über beydes ist ein Betttuch ausgebreitet und auf diesem liegt eine schwere gesteppte Decke. Das Betttuch erinnert auf eine schauderhafte Weise an die hiesigen Plagen des Sommers; denn alle jene achtfüßigen verschiedenartigen kleinen Ruhestörer, die in den Sommermonaten vorzüglich ihr Wesen treiben, haben auf den Betttüchern die

Beweiße ihrer gesunden Verdauung zurückgelassen. Ob nun in dem herrlichen Frankreich die Laken alle Jahre nur einmal gewaschen werden, oder ob das hiesige Waschen ohne Seife die vielfärbigen Digestions-Stempel zu vertilgen nicht im Stande ist, habe ich noch nicht heraus bringen können. Indessen ist das französische Bettwesen viel eleganter als das der dummen Teutschen, denn es giebt hier lauter Himmelbetten. Die Vorhänge derselben sind von wollenem Zeuge, das ist die Wiege der Tausende, die uns im künftigen Sommer, wenn wir so lange hier weilen sollten, keine ruhige Nacht gönnen werden.

Zweyter Brief.

Troyes, in der Mitte Februars 1814.

Ich habe mich oft geärgert — und wahrscheinlich wird es mehrern meiner Leser so gegangen seyn — wenn die französischen Officiers, die ich im Quartier hatte, im Winter Thüre und Fenster öffneten, und so mein theuer bezahltes Holz verschwelgten. Oft zankte ich mit ihnen darüber; am Ende hielt ich es für eine Nationaluntugend, denn sie machten es alle so. Das ist sie auch wirklich; denn die hiesigen Einwohner

machen es nicht besser. Bey ihren verdammten Kaminen ist es auch einerley, ob Fenster und Thüren verschlossen oder offen sind, die Zimmer werden doch nicht warm; die mehrsten Kamine sind so einfältig angelegt daß sie rauchen wenn man nicht die Thüre oder Fenster offen hält. Eine liebliche Existenz für uns Nordländer, die wir an unsre trauliche warme Stübchen gewöhnt sind.

Vom Werh der Zeit haben die Menschen hier keinen Begriff. Vor 8 Uhr früh steht hier niemand auf; dann stehen oder sitzen sie bis Mittag am Kamin und schüren das erste langsam verglimmende Feuer an. Nach Tische gehen sie, wenn das Wetter irgend erträglich ist, in ihren Holzpantoffeln spazieren; der Abend lockt sie wieder an das Kaminfeuer und um 9 Uhr liegt alles wieder in den Betten. Eine Hauptunterhaltung gewährt ihnen die Municipalitätstrommel. Täglich läßt der Maire 3 bis 4 mal seine Beschlüsse durch Trommelschlag bekannt machen. Ein Tambour mit einem Municipalitätsbeamten, beyde kennbar an einem weissen Bande, das sie am linken Arm tragen, stellen sich an alle Ecken und sobald die Trommel wirbelt, strömen Hunderte aus allen Häusern, schließen einen Kreis um beyde und hören nun die obrigkeitlichen Befehle vorlesen. Die Vortragenden verfügen sich hier auf an die nächste Ecke, die Zuhö-

rer bleiben aber wenigstens noch eine Viertelstunde beysammen, und unterhalten sich über den bekannt gemachten Befehl. Durch diese Art der Publication, bey der allerley Misverständnisse unvermeidlich sind, geht wenigstens eine Stunde Zeit täglich verloren.

Ich gieng heute auf den Wall, um die Spazierenden zu sehen. Von der sogenannten schönen Welt war durchaus nichts zu verspüren; aber Tausende von Bürgersleuten, ganz gemeinen Standes, treiben sich herum. Alle höchst schmutzig angezogen; abgeschabte Röcke, seit Jahren nicht ausgebürstet; die ganze Kleidung, auch bey den Frauenspersonen, geschmacklos, altfränkisch und dürftig; und lauter — lauter häßliche, und häßliche Gesichter. Es treiben sich gewiß an 200 junge Mädchens von 16 bis 20 Jahren auf dem Walle herum; wenn doch nur ein einziges mit einer erträglichen Physiognomie darunter gewesen wäre. Die am reinlichsten angezogenen waren Mädchen verdächtiger Sorte und diese ähnelten den polnischen gemeinen Judenmädchen; feuerglänzende, schwarze Augen, rothe Klitschbacken, plumpe Züge und ungestaltete Figuren. Der größte Theil dieses lustwandelnden Völkchens besteht aus Fabrikarbeitern die seit 8 bis 9 Jahren, seit alles Gewerbe hier liegt, vom Müßiggange leben. Ein Haupt-Industriezweig ist die Betteley. Ich habe

nie etwas stärkeres dieser Art gesehen. Man darf nur einem gegeben haben, so ist man, ohne Uibertreibung, in 5 Minuten von Hunderten umringt; alle strecken die magern schmutzigen Hände weit aus und verfolgen den Geber durch 3-4 Straßen bis er ihrem unausstehlichen Andrängen mit Gewalt Schranken sezt. Mehrere russische Offiziers haben sich den Spaß gemacht und unter diese zerlumpten Cohorten Gold geworfen. Der bessere Theil der Einwohner fühlt recht gut den feinen Sinn, der in diesem Scherze liegt. Noch sind wir reich genug, um den Bettlern des großen Kaisers, der uns bis auf das Mark aussaugen wollte, Gold mit vollen Händen zu spenden.

Dritter Brief.

Dyon. Ende Mertz 1814.

Von Chaumont aus bis Nogent sur Seine und weit in das Land hinein, rechts und links, ist Frankreich binnen kurzer Zeit in eine Wüste verwandelt. Mehrere Orte dieser Gegend sind in den wüthendsten Gefechten zwey, dreymal genommen worden, und bey solchen Schreckens-Scenen sind Verheerungen unvermeidlich. Napoleon hat eine Art Krieg zu führen gelehrt, die seinem Lande theuer zu stehen kommt, der

Krieg ohne Magazine, Zelten und Winterquartiere. Ein großes Bivouac kostet gewöhnlich in jeden 24 Stunden ein halbes Dorf; die Truppen machen sich Obdach und Wachfeuer und holen sich die Materialien dazu aus dem nächsten Dorf. In wenigen Minuten sind die Dächer abgedeckt, alles Fachwerk, alle Zäune, Thüren, Fenster und Dielen abgebrochen; die Truppen müssen essen und trinken und sobald das Bivouac aufgeschlagen, sind die Lebensbedürfnisse der nächsten Hausbewohner genommen, so daß in den Gegenden, wo die Truppen nicht blos durchmarschiren und einquartiert werden, sondern in dichtern Massen einige Tage nur beysammen stehen, alle Einwohner Haab und Gut, Haus und Hof verlieren müssen.

Der Mangel an Magazinen wirkt auf das Ganze unglaublich nachtheilig für das Land; denn nun sind die durchmarschirenden Truppen genöthigt zu fouragiren, daß heißt zu nehmen, wo sie etwas finden und daß alsdann der Soldat, sich selbst überlassen, mehr nimmt als er braucht, ist leicht zu erachten. Die Folge von dem allem ist, daß die Militärstraßen in Frankreich, von dem Punkte, wo die Heere auf einander gestoßen sind, d. h. von Colombey und Chaumont ab, ein Bild der Verwüstung darbietet, das seinem Meister, Napoleon, so lange er lebt, als eine lebendige Darstellung der Strafgerichte

Gottes vor der Seele stehen wird. Denn er, er allein führte diese Kriegsweise ein. In Teutschland giebt es auch mehrere solcher Unglückspunkte, wie zum Beyspiel die Gegend um Leipzig herum, und einzelnen Stellen auf der Straße von da bis Frankfurt am Mayn. Allein so allgemein ist das Elend der Einwohner in keinem Landesstrich, als hier, und zu diesem Grad von Verzweiflung sind dort nur wenige Menschen gebracht worden. Alle die Plätze wo sonst Dörfer standen, zeigen nichts als einzeln stehende Schornsteine, wenn die Häuser von Fachwerk waren, und waren sie wie fast die meisten, massiv: so stehen die leeren Umfassungswände noch da; aus den Ställen ist das Vieh weggetrieben; aus den Scheunen die Garben, aus den Speichern das Getraide und aus den Kellern der Wein weggenommen. Kisten und Kasten liegen in der Asche der Wachtfeuer. Die Menschen sind alle geflüchtet, nur wenige liegen in den einzeln verschont gebliebenen Winkeln und fallen die Durchziehenden bettelnd an. Es ist ein schauerlich grausendes Gefühl Meilenlang solche Dörfer zu passiren, besonders zur Nachtzeit wo die Ruinen, der theils niedergerissenen, theils abgebrannten Häuser, in grotesker Häßlichkeit sich aneinander reihen, und ganze Sammlungen von Räuberhöhlen bilden; dazu alle Strassen mit todten Menschen und

Pferden bedeckt, die von der Frühlingssonne des Mittags gebraten pestilenzialische Gerüche in der ganzen Gegend verbreiten; und in den Städten, die etwas verschont geblieben sind, nichts als abgehärmte, verweinte Gesichter von Menschen die unter der Last der Einquartierung erliegen, die dem Eintretenden mit gerungenen Händen, und mit der Versicherung entgegenkommen, daß sie nichts mehr haben, nichts mehr geben können, und die Napoleon verfluchend, den Frieden sehnsuchtsvoll vom Himmel erflehen den jeden Abend tausend und abermal tausend Wachtfeuer in ihren, sonst blühenden, Gärten röthen.

Wie wohl, wie unaussprechlich wohl ist mir! dies alles nicht mehr zu sehen; ich vergeße nie meinen Wirth in Bar sur Seine. Der arme Mann war von den Franzosen selbst, von seinen eigenen Landsleuten, rein ausgeplündert; seinem einzigen Kinde, einem liebenswürdigen Mädchen von 5 Jahren, hatten die Unmenschen alles genommen; am Sonnabend Abends mußte die Mutter das Kind nackend auf das Stroh legen um das Hemdchen zu waschen. Die Kleine war fröhlich und guter Dinge und recitirte mir, von ihrem Stroh aus, einen langen Monolog aus einem Trauerspiel ohne Anstoß. Der Vater stand mit herabhängenden gefaltenen Händen vor dem ärmlichen Lager und freute sich des lieblichen Kindes, stille Thränen rollten ihm

über die Wangen; die Mutter kam schweigend, umschlang den Mann, lehnte ihr weinendes Gesicht an seine Brust und sagte: „mein Mann! sie haben uns nicht alles genommen; unsre kleine Julie lebt ja noch; laß uns auf Gott vertrauen!; Gott wird ja enden.“

Die Kleine hatte mir den Abend zuvor ihre Sparbüchse gezeigt und mir erzählt daß da recht viel darinne gewesen wäre, daß die Soldaten aber alles herausgenommen hätten, so daß sie nur das Büchschen noch habe. Ich legte den folgenden Morgen unvermerkt hinein, was ich entbehren konnte. Ich feyerte an diesem Tag gerade ein Familienfest der Meinigen in Teutschland. Ich konnte mir kein besseres Angebinde machen als die Freude der Kleinen, da sie zufällig das Büchschen in die Hand nahm und es darin klingern hörte. Sie stürzte, klingerte wieder, ward feuerroth, öffnete das Büchschen, lief, von unaussprechlicher Freude übergossen, zur Mutter und rief: „die Soldaten haben das Geld wieder hineingelegt; Mutter es ist mehr, als zuvor darin gewesen ist?“ Mutter und Vater dankten für die Kleinigkeit auf eine so rührende Weise, daß es mich schmerzte in dem Augenblicke nicht reicher zu seyn, um ihren Verlust ihnen ganz ersetzen zu können. Wahrlich, geben ist seliger denn nehmen. —

Sobald man die große Militärstraße nur eine

Meile im Rücken hat, sobald wechselt das Bild. Der Weg den ich von Bar sur Aube über Chatillon hie her machte, entschädigte mich für die letzten bösen Tage, in jenen Steppen des menschlichen Elends. Es ist zwar dies die Verbindungsstraße zwischen der großen Armee mit dem Armeekorps des Generals Bianchy in Lyon; allein die Truppen, die theils in den auf dieser Straße liegenden Ortschaften einquartiert sind, theils auf derselben hin und her ziehen, sind, gegen die dicht an einander gedrängten Massen der großen Armee, so unbedeutend daß man auf dieser ganzen Tour wie im tiefsten Frieden lebt.

Chatillon ist ein ungemein freundlicher Ort, von ungefähr 4000. Einwohnern. Alle Läden waren offen und auf den Straßen eine Menge wohlgekleideter Menschen und eleganter Damen! Letztere Sorte war uns allen seit langer Zeit gänzlich ausgegangen. Seit Basel war nirgends eine Dame auf der Straße zu sehen; sie waren entweder nach Paris geflüchtet, oder seitwärts tiefer in das Land, oder hielten sich in ihren Häusern versteckt. Hier in Chatillon wandelten sie, um unsern Einzug zu beaugopfeln, zu zwanzig umher, eine immer hübscher als die andre; neben mir an feyerte man sogar eine Hochzeit. Alles Zeichen tiefer Ruhe, sichren Friedens; ich war wie in einer andern Welt. Die Hochzeitgäste kamen alle im elegantesten

Costume angestiegen. Später hin trat einer und der andre derselben, mit glänzendem Gesichte und die Serviette im Knopfloch an die Hausthüre; und tiefer im Abend sprachen die kräftigen Striche einer Baßgeige durch die Brandmauern, mich, den tanzlustigen Nachbar recht herzergreifend an. Seit fast einem Jahr hatte ich keine Ballmusik gehört. So müde ich auch war, denn seit 48 Stunden war kein Schlaf in meine Augen gekommen, so stimmte mich die Baßgeige doch munter und ich lag lange noch und lauschte ihrem einförmigen Strich, bis ich einschlummerte.

Sehr unangenehm war mir kurz darauf die Uiberraschung, von einem Freunde mit der Nachricht geweckt zu werden daß er eben, (es war tiefe Mitternacht) angekommen, und in mein Haus einquartiert worden sey, daß er meinen Namen an der Thüre gefunden und daß er mir nur sagen wolle, daß ich schnell aufstehen sollte weil General Alix mit 3000 Mann Landsturm von Tonnere aufgebrochen und im Anmarsch sey.

„Neben mir ist eine Hochzeit," antwortete ich schrecklich verdrüßlich, und legte mich auf die andre Seite um wieder einzuschlafen.

Mein ungebettener Schutzengel bat sich eine kleine Erläuterung aus, wie die Hochzeit mit dem General Alix und dem Landsturm zusammen hänge.

„Gott! Wie kann man da noch jemand fragen, der zwey Nächte lang kein Auge zugethan hat? Was Sie da von dem Alixchen erzählen, wußte ich schon heute Mittag. Was wir wissen, wissen auch die hiesigen Einwohner und besser, als wir: wüßten die, daß Alixchen käme; so würde mein neidenswerther Nachbar wahrlich nicht Hochzeit machen; denn die Feyer der Brautnacht sich von Alexchen stören zu lassen, ist eine misserable Parthie. Punktum Freund, ich bin bis zur Verzweiflung müde. Legen Sie sich auf das Ohr und schlafen Sie in Gottes Namen."

Er gieng; der rüstige Baßgeiger im nachbarlichen Hochzeithause hatte ausgestrichen und ich lauschte auf das süße Schweigen der Braut stille und schlummerte in liebliche Träume über. Das Haus in Chatillon, in welchem die Zusammenkünfte der zum Congreß abgeordneten Gesandten statt gefunden haben, führt noch die Aufschrift, Hotel des Conferences; ob letztere gleich seit der Mitte dieses Monats schon aufgehoben sind, weil Napoleon einen Frieden vorgeschrieben hatte, wie er ihn kaum nach der Schlacht von Leipzig zu verlangen berechtigt war. Unter andern versprach er die Räumung sämtlicher Preusischen Festungen; das ist sehr napoleonisch, denn er wußte recht gut, daß sie sich alle bereits in unsern Händen befanden und daß, über die noch nicht übergebenen, die Verhand-

lungen so gut als abgeschlossen sind. Er will Krieg und nur Krieg; denn nur dieser kann ihn nach seiner Meynung noch retten oder seine Existenz, wenigstens noch eine zeitlang fristen. Der Friede wie er jetzt nur geschlossen werden kann, bringt ihm nichts als Unheil und könnte ihm am Ende einen Thron ohne Sammt geben; diese an sich ganz richtige Ansicht hat er fest gefaßt. Die Leiden Frankreichs treffen ihn nicht, denn Frankreich ist nicht seyn gewesen; es ist möglich daß es auch nicht seyn bleibt. Er hat bis zum Consul ohne Frankreich, aber für Frankreich gelebt. Jetzt lebt Frankreich für ihn. Vom Schauplatz der politischen Welt kann er nur sterbend abtreten; so lange er also lebt wird er Krieg führen. Jetzt Frieden schließen, würde für seinen Ehrgeiz, für seinen unermeßlichen Ehrgeiz, bitterer seyn als der Tod. Er ist immer consequent gewesen, dies wird er auch bleiben so lange er athmet. Er schlug den Friedens-Congreß erst in Prag, dann in Mannheim, dann in Chatillon vor; aber er hatte, wie klare Augen sehen, nie die Absicht Ernst aus dem Congreß zu machen, sondern blos um Zeit zu gewinnen seine Gegner zur laueren Führung des Kriegs zu veranlassen. Sie sollten den Frieden nahe glauben und darum nichts unternehmen, was Menschenblut kostete. Doch man hatte endlich den Ränkevollen kennen ge-

lernt; man sandte, seinem Antrag gemäß, die Abgeordneten nach Chatillon, schlug unterdessen ihn aber wo man konnte und that in der Armee nicht, als ob ein Chatillon in der Welt wäre. Aus seinen Entgegnungen auf unsre Friedensanträge sahe man deutlich, daß ihm auch diesmal kein Friedensgedanke in den Sinn gekommen ist, und er hat es nun so weit gebracht, daß der allgemeine Wunsch aller Nationen, selbst seiner eignen, dahin geht mit ihm gar keinen Frieden zu machen, sondern zu diesen beseligenden Geschäfte einen Würdigern zu wählen.

Sonderbar! Millionen Menschen haben sich oft gefragt, warum das Schicksal die Lebenstage dieses Mannes der die ganze Welt in tiefes Elend versenkte, nicht längst schon geendet hat? andere Millionen haben umsonst die Strafe ergrübelt, mit welcher dieser Erbarmungslose zur Vergeltung alles Bösen das er gestiftet hat, belegt werden müßte; und allen diesen ist die Antwort: „er lebt.“ Sein Leben ist ihm jetzt tausendfach mehr Strafe als sein Tod. Fast die Hälfte des ehmaligen Frankreichs sieht er in den Händen der Allirten. Er weiß sich von ganz Europa gehaßt, der größere Theil seines eigenen Volks verabscheut ihn; die Dynastien die er geschaffen, sind verschwunden; seine eigene ist dringend gefährdet; sein Militärruhm hat unendlich verloren; von seinem Einfluß auf

die Händel der Welt ist gar keine Rede mehr. Das alles ist ihm bitterer als der Tod, ihm, der Frankreichs Grenzpfähle lieber an den Enden von Europa aufgestellt hätte, der sich vorschmeicheln, ließ daß sein Volk und die ganze Welt ihn liebe und ehre; der noch ein halbes Dutzend Könige in der Tasche hatte, um die überwundenen Völker damit zu beglücken; der zur Sicherung seiner Dynastie 6000. Garbisten am Tage seines Beilagers heirathen lies; — der sich den ersten Feldherrn der Welt wähnte und der alle Große der Erde und alle Cabinette und alle Regenten mit seinen Creaturen umstellt hatte, so daß er mit seinen Riesenfingern alles umklaute und sein Wille noch in mehrern Ländern galt, als sein Codex. —

Von Bar sur Aube bis Dijon sieht man fast keine Weingärten, sondern lauter gut bestelltes Ackerfeld; die Bäume sprossen, die Saaten grünen und laue Lüftchen umspielen die Träubchen der Haselstauden; die Frühlingssonne wärmt und belebt alles mit lebendiger Frische. Wir leben hier vier Wochen früher als im nördlichen Teutschland. Es ist hier das Wetter wie es bey uns Ende April ist. Die Chaussee ist zwar nicht in dem allerbesten Zustande, aber es ist doch eine Chaussee und hundertmal besser, als die Mordwege unsers lieben nördlichen Teutschlands, die ein ziemlich langes Pasquill auf unsre Strassenpolizey sind. Zwischen St. Seine

und Dijon zieht sich der Weg an einem hohen Berg hinauf, von den Gipfel man die Jura und die Savoyer Alpen erkennt; der Schnee ihrer himmelhohen Bergrücken glänzte silberweis in der milden Frühlingsluft am fernen Horizonte.

Dijon zählt 22,000 Einwohner. In keinem Orte Frankreichs habe ich mehrere hübsche Gesichter gesehen. Die jungen Leute beyderley Geschlechts — denn hier bekamen wir zum erstenmal in Frankreich junge Mannspersonen von 17 — 24 Jahren zu sehen — zeichnen sich durch ihren frischen Teint, durch ihre blühende Gesichtsfarbe und durch ihren kräftigen Körperbau aus. Es ist Sonntag und der große schöne Platz vor meinem Fenster wimmelt von wunderhübschen Burgunderinnen; sie gehen in Colonnen von 5 — 7 und mehrern, Arm in Arm auf und ab und sonnen sich in der wohlthätigen Wärme des Frühlings und ergötzen sich an dem bunten Gewühl der hier befindlich verschiedenartigen Truppen. Ganz besonders komisch kommen ihnen unsre reitende Marketenderinen vor; bey den Pallatinat-Husaren giebt es einige ungarische, recht nette Mädchen, die in ihrem sauber kollorirten und mit einer zahllosen Menge kleiner Knöpfe besetzen Husarenpelzchen ganz erträglich aussehen. Hinter diesen ziehen ganze Schaaren junger Damen und wollen sich des

Todes wundern daß die Mädchen, ihr elegantes Fäßchen auf dem Rücken, den Feldzug zu Pferde machen, ohne im ersten Monate gestorben zu seyn.

Die modische Kleidung der hiesigen schönen Welt, belegt die gewöhnliche Sage, daß Dijon klein Paris sey. Man merkte es auch an andern Dingen; so geht man z. B. beym hellen Tage nicht aus dem Hause heraus, ohne daß ein kleiner Junge kommt und ziemlich laut fragt: „ches une Demoiselle?" lehnt man seinen, die Conscription begünstigenden Antrag ab; so fängt er an die Vorzüge seiner Mendantin auseinander zu setzen; gewöhnlich ist die Schöne die er empfiehlt 14 Jahr alt und noch ganz unberührt; die Eltern sind der armen Kleinen vor Kurzem gestorben und sie muß sich nun auf diese Weise ernähren, weil ihr aller anderer Broderwerb fehlt. Diesen Roman höre ich täglich mehrere male erzählen, immer auf die nämliche Weise, so daß ich ihn nun auswendig weiß. Die Jungen selbst sind 10 — 11 Jahre alt und eingeweiht in alle Tiefen des Lasters; sie sprechen mit der größten Unbefangenheit von Dingen, von denen der älteste Teutsche, der nicht in Frankreich gewesen ist, Gott sey Dank! in seinem Leben nichts gehört hat. So entsetzlich aber der Gedanke an sich ist, ein solches Kind dem sinnlichen Leben, welches ja doch nur das

einzige glückliche ist, so ganz für immer und ewig verloren zu sehen: so muß man doch oft über die beredte Manier lachen, mit der solch ein Junge von den Reizen seiner Empfohlenen spricht. Besonders ist dies der Fall, wenn man sie in die Hitze bringt und ihnen in das Gesicht sagt, daß ihr Schützling keinen Sous werth sey; ich machte mir den Scherz und brachte den Jungen den Augenblick in Harnisch.

„Mein Herr," entgegnete der Junge, und lief neben mir mit abgezogenem Hute her," da sind Sie falsch unterrichtet; meine Mamsell hat, sie hat, wie soll ich sagen, sie hat — er stotterte und schlug eine Lerche der Länge nach auf das Pflaster. —

„Und was hat denn deine Mamsel?" fragte ich mit lautem Lachen. „Eh bien! Monsieur" antwortete er und richtete sich selbst behend auf, „sie hat ein paar Augen die brennen wie Feuer, einen Busen, so weiß wie Alpenschnee und ein sehr gefühlvolles Herz für die Teutschen."

„Glauben Sie das nicht, mein Herr!" fiel ein zweyter Junge ihm in das Wort, dem seine Mamsel hat sich mit allen Spaniern abgegeben, da ist meine ein ganz anderes Ding. Herr! So ein Mädchen haben Sie in ganz Frankreich noch nicht gesehen. Sie sind ein Preuße wie ich sehe? das ist ihre Leibnation, sie lebt und webt für die Preußen. „Für alle?" fragte ich.

„Für alle, mein Herr, für alle!" Nun dann grüße sie, und hier einen halben Franken für deine Mühe. Ich habe schon an deine Beschreibung genug und es eckelt mir vor ihrer Bekanntschaft. Eine Bärenmusik rief mich in eine andre Straße. —

Vierter Brief.

Dijon, Ende Merz, 1814.

Beym Beschluß meines letzten Schreibens kamen 50 — 60 Mann den Platz heraufgezogen, dunkelblau gekleidet, mit hellblauen Aufschlägen und Krägen und hellblauen Strümpfen; drey Qeerpfeifer, die mit gräßlichen Mißtönen die Straßen füllten, und einen ältlichen Mann, der einen Unteroffizierstaab trug, an der Spitze. Gewohnt, täglich neue Truppengattungen der Alliirten zu sehen, wähnte ich anfangs es sey ein eben eingerücktes Corps; allein bey näherer Betrachtung fand es sich daß die Mannschaft unbewaffnet war, auch paßten die hellblauen Strümpfe und Schuh zu keinem Soldaten im Felde. Das Mädchen im Hause, worin ich mich befand, gab mir endlich den Aufschluß, daß dieß die Schüler des Lyceums hieselbst wären, die unter Begleitung dieses vermaledeiten Bärentanzes spazieren geführt werden! Eine misserable Promenade!

Der große Pädagog Napoleon läßt die armen Jungen bey Zeiten nach seiner Pfeife tanzen; es fehlt ihnen nichts als der Ring durch die Nase. — Die Waffen sind ihnen bey dem Einmarsch der Verbündeten abgenommen worden; der alte Unteroffizier, der sie führte, war ein Professor.

Auf der hiesigen Universität haben sich bisher mehrere junge Leute aus den Hanseestädten befunden, weil sie auf einer französischen Akademie studieren mußten. Sie sind, bis auf wenige, beym Ausbruche der Kriegsunruhen weggegangen und diese Wenigen werden sich auch nicht länger mehr hier aufhalten, sondern sich, wenn wir hier weggehen, an uns anschließen.

Der Mangel der französischen Sprachkunde giebt oft zu tausend lustigen Auftritten Anlaß; am gelehrigsten sind die Mädchen. In Chaumont, wo ich mehrere Wochen mich aufhielt, radbrechte eine niedliche Blondine, die mir aufwartete, einige Phrasen so ziemlich, so daß, wenn jemand zu mir kam und sie das herplapperte was sie mit unglaublicher Anstrengung gelernt hatte, mancher sie anfangs für eine Teutsche hielt. Sie studirte mein Taschenwörterbuch Tag und Nacht, aber mit der Pronunciation wollte es anfangs schlechterdings nicht in den Zug kommen; so sprach sie z. B. das Wort Brod, immer und immer wie Brud aus, und brachte ich

dann endlich das Brod rein ihr von den Lippen; so formte sie ihren kleinen hübschen Mund dazu, so länglicht groß, daß man füglich ein Ey hätte hineinstecken können. Unter dem Volke wird zuweilen der Kantschu als Handlexicon nachgeschlagen, wodurch die gegenseitige Verständlichkeit ungemein befördert wird; denn es giebt noch viele Eingeborne die nicht verstehen wollen. Am besten fahren die, welche neben dem französischen auch pohlnisch verstehen; denn diese werden mit Finnländern, Russen, Ungarn, Böhmen und allen den Völkern, die mit uns in Berührung stehen, am leichtsten fertig.

Die Gefälligkeit der Franzosen und ihre Artigkeit der Toleranz unsrer Sprachfehler geht über alle Beschreibung; ihre Sprache wird, wie man leicht denken kann, jetzt ungeheuer mishandelt; aber sie lachen nie, wenn sie nur die Idee verstehen, die der Fremdling ihnen vortragen will, so helfen sie ihm unvermerkt selbst fort; zu verbessern pflegen sie selten, lachen werden sie nie. Ist dies angeborne Gutmüthigkeit, oder natürliche Politesse? oder klingt das fehlerhaft gesprochene Französische nicht so komisch, als das gesprochene Teutsch? —

Eine höchst launige Scene erlebte ich gestern Abend. Ich wollte mit einem Freunde einen dritten besuchen, der in der Rue des Faucons Fallenstraße einquartirt ist. Mein Begleiter fragte meh-

rere uns begegnende Damen, allerley Standes, nach der Straße und theilte, der Sprache nicht mächtig, das Wort Foucons so, daß er zwischen beyden Sylben immer etwas inne hielt.

Von der ersten Dame, erhielt er gar keine Antwort, die andere, brummte etwas für sich hin, die dritte erwiederte ihm eine Impertinence und die vierte, lachte ihm in das Gesicht. Der Mann war ganz ausser sich; er hatte immer mit der höchsten Bescheidenheit gefragt, und konnte sich die schnöde, der artigen französischen Damen, durchaus nicht eigenen Bewegung, schlechterdings nicht erklären, bis wir uns endlich das Räthsel lösten und uns gestanden, daß wir Kotzebue's Stück, die falsche Schaam, in der treuesten Uibersetzung, geliefert hätten. Wahrscheinlich hat der doppelsinnige Name dieser Strasse, schon früher zu schuldlosen Misverständnissen Anlaß gegeben; denn die Präfectur hat sie seit kurzem in die Rue des Griffons — Greifenstraße umgetauft.

Das hiesige Theater soll, nach der Behauptung der Einwohner, nach dem Pariser bessern, das vorzüglichste gewesen seyn. Das Lokale ist schlecht; das Orchester äusserst schwach besezt; die Dekorationen verbraucht; die Beleuchtung mittelmäßig; das weibliche Personale, eine einzige iedoch schon ziemlich entblätterte ausgenommen, grundhäßlich; das Spiel der ganzen

Gesellschaft aber vortrefflich. Die Stücke sind so vorzüglich einstudirt, daß der Soufleur auch von den dem Theater zu nächststehenden Zuschauern, nicht gehört wird. Im ganzen Spiel herrscht eine Gewandheit, eine Leichtigkeit, eine Natürlichkeit vor, die dem teutschen Schauspieler nur selten eigen ist und Uibertreibungen, die dem französischen Künstler gewöhnlich zum Vorwurf gemacht werden, sind hier durchaus nicht bemerkbar. Die Gesellschaft beschränkt sich, mit Berücksichtigung des gegenwärtigen Publikums, lediglich auf Operetten. Gestern z. B. gab man den lustigen Schuster, oder der Teufel ist los; ich habe das alte Ding an zehn verschiedenen Orten gesehen, aber nirgends besser als hier. Die erste Sängerin, ein wahrer lebendiger Todtenkopf, mit großen Händen und plumpen Füßen, hat eine silberreine Stimme, eine Volltönigkeit und eine Kunstfertigkeit so, daß man ihre niedrige Physiognomie vergießt und sie an der ersten Viertelstunde liebgewinnen muß.

Es ist von Gott sehr weise eingerichtet, daß auf mehrern Theatern die erste Sängerin, in Rücksicht ihrer Gesichtsbildung, von der Natur verwahrlost worden sind; sie würden sonst gar zu reizend seyn. — Aeusserst komisch fällt es auf, wenn der Director des Orchesters, der hier wie in ganz Frankreich, mit der Vioine dirigirt,

laut in die Bühne hinein schreyt, sobald, besonders in den Chören, hie und da eine Stimme aus dem Takte fällt.

Die Eingangspreise sind für einen Logenplatz des ersten Ranges, nach unserm Gelde ohngefähr 18 Groschen; die niedrigsten für das Paradies, 2 Groschen. Das hiesige Publikum muß von dem Unwillen nichts wissen, indem sich Sr. Majestät der bisherige Kaiser von Frankreich über die armen Unglücklichen in Troies, auszulassen geruht hatten, die sich hatten beykommen lassen, während unsers Daseyns, das Theater zu besuchen; denn in dem hiesigen Theater versammelt sich regelmäßig alle Abende ein großer Theil der hiesigen schönen Welt. Es ist ein herrlicher Genuß, die wunderhübschen Burgunderinnen, im elegantesten Costume, das Haus füllen zu sehen

Im höhern wie im niedern Stande, gilt hier ein häßliches Gesicht nur als Ausnahme. Schwarzes, seidenes Ringelhaar, feurige, große deutlich sprechende Augen, ein zarter weißer Teint, ein kleiner Mund, frische Lippen, ein sehr üppiger Körper, ein Busen der an den seltenen Reichthum der Breisgauer Schönen erinnert, eine kleine Hand mit rosenen Grübchen und ein äusserst niedlicher Fuß. — Da steht das burgundische Mädchen mit ihrer leichten Graziengestalt, ein liebliches Bild von Tu-

gend und Fülle, feurig wie der Wein seines Landes, ohne zu brausen, wie die Töchter der benachbarten Champagne. Schon um dieser holden Kinder willen, möchte ich Herzog von Burgund seyn.

Die Theatersucht ist in Frankreich so groß, daß fast in jedem Städchen eine Gesellschaft ihr Wesen tre bt. Viele derselben zogen der Armee nach; die von Vesoul z. B. folgte, 3 Personen stark, mit einem kleinen Eselskarren auf dem Garderobe, Machinerie, Coulissen, Beleuchtungsapparat, Rollen, Musikalien, kurz, der ganze Kram gepackt war und gab die rührendsten Vorstellungen in den Bivouaks, zur höchsten Belustigung der Kosacken, die nie etwas schöneres gesehen zu haben einmüthig gestanden. Um einen kleinen, aber nur um einen ganz kleinen Grad besser, war die Gesellschaft in Chaumont.

Zufällig gerieth ich, während der Aufführung eines Stückes, hinter das Theater; die erste Liebhaberin kam eben von der Bühne, um sich schnell in Mannskleider zu werfen, in denen sie im nächsten Akt auftretten mußte. Ich war ganz ausser mir vor Schreken, als ihr Gatte sich, vor meinen, und meiner Begleitung Augen, die Beinkleider abzog, sie dieselben höchst unbefangen anlegte und er, während die theure Ehehälfte auf der Bühne in seinen Hosen

paradirte, als vollkommener Sanskulotte hinter den Coulissen auf und ab spazirte, ohne sich im mindesten zu geniren.

Manche Theater Direktion wirft tausende für Garderobe weg; in Chaumont sollte sie Oekonomie studiren. Daß selbst in Dijon der Direktor von der Bühne das prahlende und, ich kann es nicht anderst nennen, das Betteliche nicht verläugnen kann, beweisen mehrere seiner Komödien-Zettel.

Der Franzose ist und bleibt ein ewiger Marktschreyer. Es liegt dieser Charakter schon in seiner Sprache. So nennen sie z. B. einen elenden Wäschzettel, ein Memoir; jeden Kram mit Pfennigpfeiffen und Schwefelhölzchen ein Magazin; jeden, oft weniger als einen gewöhnlichen Querpfeiffer, einen Flötenprofessor; jedes Gäßchen, und wenn es auch so enge ist, daß man mit untergesetzten Ellenbogen nicht durchgehen kann, eine Straße. Und ihre Vollmauligkeit geht so weit, daß sie beynahe gar kein Diminutiv in ihrer Sprache kennen; als ob in ihrem ganzen Frankreich gar nichts Kleines wäre. Ach! und leider Gottes, ist doch so viel Kleinliches darinnen!

Fünfter Brief.

Dijon, Anfangs April 1814.

Unter den Theater Prinzeßinnen in Chaumont, stand Demoiselle T. oben an. Während das große Hauptquartier sich dort aufhielt, hatte die Gesellschaft mehr Einnahme als binnen einem ganzen Jahre; besonders machte sich Demoiselle T. diese Zeit zu Nutzen, und bewürkte sich vom Direktor ein Benefiz. Es gab in *** eine Zeit, wo mehrere Schauspieler, denen eine Benefizvorstellung bewilligt war, viele Tage vor der Aufführung derselben, in der Stadt herum einladen fuhren; daß heißt, sie fuhren bey den Großen und Reichen vor, und gaben eine Karte ab, das hieß denn so viel: den und den Tag ist die Theater Entree mein; großer, reicher Mann, habe die Barmherzigkeit, und komme, und bezahle statt des Thalers, den dein Platz eigentlich kostet, 5 — 10 — 20 Friedrichsd'or, je mehr je lieber.

Die Demoiselle T. scheinbar wirklich ein recht liebes Geschöpf, war demüthig; sie ging zu Fuße herum, sie gab keine Karte ab, sondern brachte ihre Worte bey jedem mündlich. Wo sie nur einigen Kuſtſinn, d. h. in ihrer Sprache, einige Imperialen, Ducaten oder Friedrichsd'or witterte, da kam sie angestiegen und

machte auf diese Weise täglich, ungeachtet sie sich, wie die böse Welt behaupten wollte, auf manchem Zimmer länger aufgehalten haben sollte, als es nöthig gewesen seyn dürfte, 30 — 40 Visiten ab. Sie wucherte mit ihrem kleinen Talente mehr, als manche große Schauspielerin mit ihrem großen und hat viele dermassen bezaubert, daß sie heute noch das Andenken ihrer Reize mit sich herumtragen.

Heute ist Palmsonntag; die Kirchenparade, welche vor meinem Hause vorbeypassirte, war äusserst glänzend. Ohne Uibertreibung kamen mehr, denn 400 schöne junge Mädchen und Frauen aus der Kirche. Allein in der höchsten Eleganz, und sehr sommermäßig gekleidet, am Busen blühende Blumen, auf den Wangen blühende Rosen. Viele, fast die meisten, giengen ohne Shawl, ohne Umschlagtuch. Alles, Alt und Jung, vornehme und gemeine, Manns- u. Frauensleute gemeinen Standes, hatten ganze Bäume vor sich. Im ganzen machte sich der bewegliche grüne Wald recht hübsch. Eine ganz vorzüliche Aufmerksamkeit verwenden die Damen, auch der mittlern Gottung, auf die Fußkleidung. Ist es feuchtes Wetter, so tragen sie schwarze seidene, bey trocknem eber, weiße seidene, oder sehr feine baumwollene Strümpfe; auch sind kleine Halbstiefeln von gelber, weißer und fleischfarber Seide, stark in der Mode;

die verdammten Holzschuhe, werden nur von ganz armen Leuten, und auch von diesen nur selten getragen. Aber das ärmste Dienstmädchen, hält auch ein Paar zierliche Schuhe; am meisten werden farbige seidene, auch Corduane getragen.

Die ältern Mannspersonen, gehen größtentheils in Schuhen und seidenen Strümpfen, die jüngern in Kamaschen bis zur Wade. Diese leichte und gefällige Fußtracht, wird durch das herrliche Pflaster begünstigt. Ich habe manchen Platz in der Welt gesehen, aber ich kenne keinen schöner gepflasterte Stadt, als Dijon. Die Steine sind alle vierkandig gehauen und äusserst sorgsam eingelegt. Fast täglich wird gekehrt, und jeder zusammengefegte Haufen, sogleich weggefahren, so, daß die ganze Stadt immer äusserst reinlich ist.

Die Straßenreinlichkeit — wahrhaftig man kann dieß den Polizeydirektoren nicht oft genug wiederholen — hat auf die Reinlichkeit der Einwohner in ihrem häuslichen Wesen und in ihrer Kleidung einen entschiedenen Einfluß.

Dijon ist ziemlich regelmäßig gebaut und hat mehrere gerade Straßen, einige freye Plätze und viele große, schöne Häuser. — Der Waffenplatz vor dem Schloße, ist der Sammelplatz der Müßiggänger; und deren es hier viele giebt. Von Morgens bis Abends, wird er nicht leer,

beständig wandeln hunderte daherum. Der Platz St. Etienue, ist etwas stiller, er sollte eine sehr schöne Zierde an dem neuen Komödienhaus bekommen, allein wie dieses ein Stockwerk hoch aufgeführt war, fühlte der Unternehmer seine Kräfte dem Bau nicht gewachsen und ging bey Nacht und Nebel davon. Nun — nachdem Kriege wird sich wohl schwerlich so bald iemand finden, der das angefangene Werk fortsetzt.

Die in der Revolution aufgekommene Decaden-Rechnung, ist zwar längst wieder aufgehoben; allein man wird noch dadurch daran erinnert, daß alle Läden des Sonntags offen sind. Der Sonntag ist in ganz Frankreich bey weitem nicht der Feyertag, der er bey uns ist. Ich mag die Sonntagstille gern haben, auf dem Lande, wie in den Städten und der dienenden Klasse, ist sie eine Wohlthat.

In unsern Gegenden ist es gewöhnlich, die Orangerie vor den Tagen: Pankratius und Servatius, nicht an das Freye zu bringen. Hier steht sie schon seit den 26. — 27. März nicht mehr in den Häusern. Dieß ist ein Unterschied von 6 Wochen. Haben sie hier auch einen um so viel längern Herbst, so gewinnen sie doch in Rücksicht der angenehmen Jahrszeit ein Vierteljahr vor uns; denn um so viel ist ihr Winter kürzer und das ist ein sehr bedeutenter Gewinn.

Ich mag den Winter recht gerne haben, am Schachtisch, wenn es draußen schlakert und schneit, oder noch lieber, um eine Bulle Punsch mit trauten Freunden, auch kann ich eine Schlittenfahrt mit Pauken und Trompeten am hellen blauen Wintertage, doch nicht zu lange gerne mitmachen, einen flüchtigen Renner in der Gabel und einen wohl ausgefüllten seidenen Pelz im Schlitten. Aber ein Feldzug im Winter, — — hoffentlich ist dieser der letzte! —— Unsere Aerzte können nur immer die vorzüglichste Methode der Gichtkur studiren; denn wer auch ganz gesund zu Hause kommt, bringt doch aus den Bivouac's und aus den kalten Kaminstuben in Frankreich eine Portion Gicht mit, an der seine Enkel noch laboriren werden.

Diesen Morgen traf ein Ungarischer Graf bey des Kaisers von Oesterreich Majestät, als Courier ein, und brachte die hocherfreuliche Nachricht, daß am 31sten März der Kaiser von Rußland und der König von Preussen Majestäten an der Spitze ihrer Garden, in Paris eingezogen seyen. Nach den sich hier verbreiteten Gerüchten, ist am 29. und 30. eine heiße Schlacht gewesen, in der die preussischen Truppen Wunder der Tapferkeit gethan haben. 93 Kanonen wurden in diesen Tagen dem Feinde genom-

men. Die Franzosen schlugen sich wie wüthende Löwen; aber in den Fahnen der Preussen, wehte der Geist Gottes. Sie bedeckten den Weg nach Paris mit tausenden von feindlichen Leichen. Alles fiel vor ihrem Racheschwert; sie fühlten daß es die letzte Anstrengung war. Alle Truppen fochten mit demselben Muthe; zwey Würtemberger waren so matt, so erschöpft, daß sie fast nicht weiter konnten; man rieth ihnen liegen zu bleiben und auszuruhen. „Nimmermehr! riefen sie, „wir wollen mit vorwärts und sollen wir sterben, „so finde uns der Tod vor Paris." Es gab keine Traineurs, keine Marodeurs; alles eilte um immer der erste am Ziele zu seyn! Achttausend National Gardisten faßten den kühnen Entschluß, die heranrückende Armee aufzuhalten; die Unglücklichen hatten vom Kaiser, durch den General Fleant, den Befehl erhalten, ihr Möglichstes zu thun, er werde in wenigen Stunden, mit 15000 Mann Kerntruppen herbeyeilen, und Paris entsetzen. Diese National Garde hielt 17 Attaken unsrer besten Cavallerie aus; endlich wurde sie aber in das Feuer von 120 Stück Geschütz gebracht, das sie so mit Kartätschen überhäufte, daß in Zeit von wenigen Minuten, nur 500 Mann von jenen 8000 übrig waren.

Die Residenz ward nun im Namen des Hauses Bourbon aufgefordert; in dem nemlichen

Augenblicke erklärte Talleyrand dem Senat, daß Napoleon nicht mehr Kaiser von Frankreich sey. Die Stadt Paris sandte den Siegern die Schlüssel entgegen, steckte die weiße Kockarde auf und empfing die Majestäten mit unbeschreiblichem Entzücken; die ganze Suite mußte absitzen; denn das Volk, Menschen aller Stände, allen Geschlechts, allen Alters, umklammerten die Generale und Adjutanten mit so ungemässigter Freude, daß sich keiner von diesen auf dem Pferde erhalten konnte, sondern in die offenen Armen der Umströmenden herabeilte. „Es lebe der König von Frankreich, es leben „die Alliirten, nieder mit Napoleon!" hallten die Lüfte wieder. Der Pöbel wälzte sich vor allen Dingen zur Säule Napoleons, um sie um zu stürzen, allein theils bot ihre Festigkeit ihren Bemühungen trotz, theils äusserte auch der Kaiser von Rußland den Wunsch, sie stehen zu lassen.

In der Nacht vom 30. auf den 31. kam Caulincoart vom Kaiser mit der unumschränkten Vollmacht, Frieden zu schliessen; aber er ward zu seinem Herrn zurückgeschickt, mit der Antwort, daß es nun zu spät sey.

Napoleon ist mit dem Reste seiner ganzen Armee, 30,000 Mann stark, nach Fontaineblau, andern Nachrichten zu Folge, nach Orleans gezogen. Die Kaiserin soll in Orlians seyn,

Stündlich kommen von seinen Truppen mehrere Uiberläufer, unter diesen befinden sich selbst viele seiner alten Garden. — Das große Schauderspiel naht sich seinem Ende. Der Satan, dessen Menschwerdung die Leute wie ein Götterfest feyerten, krallt nur krampfhafft noch um sich. Es sind die letzten Zuckungen. —

Für ihn hat die wahre Marterwoche begonnen, bald schlägt seine Stunde und die Welt wird sich jauchzend dann von Pol zu Pol zurufen: „er ist nicht mehr!" —

Die Nachricht von dem Einrücken der Alliirten in Paris, wirkte wie ein Zauberschlag auf die hiesigen Gemüther. Es währte keine Stunde, so erschienen mehrere hundert junge und alte Leute, mit weißen Kokarden auf den Strassen. Mit diesem Augenblicke gerieth die ganze Stadt in Bewegung. Teutsche und Engländer, Russen und Schweden, und alle, alle schlossen die Franzosen, mit den weißen Kokarden in die Arme. „Es lebe der König von Frankreich, es leben die Alliirten, es leben die Franzosen," erschallten die Lüfte; in weniger als einer Viertelstunde, waren tausend und abermals tausend weiße Kokarden zu sehen. Vor allen Thüren standen die Französinnen, und schenkten den ungarischen Grenadiers, und den übrigen hierstehenden Truppen Wein ein, um auf die Gesundheit des Königs von Frankreich zu trinken.

Die Alliirten warfen Geld unter das Volk, und die Jungens paradirten alle mit weißen Kokarden; mancher arme kleine Schelm, der keinen Hut hatte, steckte sie sich in die Haare.

Die Scheidewand, welche zwischen Europa und Frankreich gezogen war, ist gefallen. Wir sind nicht mehr in Feindes Land. Ich habe einen großen, herrlichen Augenblick gelebt. In solchen Monumenten ist ein Herz zu wenig. —

Sechster Brief.

Dijon, den 6. April 1814.

Wüßte Napoleon, — hoffentlich wird es erfahren, denn er hat hier noch einige heimliche Anhänger, was gestern seine gute Stadt Dijon alles begonnen, er würde sich schwer geärgert haben.

Mittags wurde vom Thurme des Palais, am Waffenplatze, der Stern der Ehrenlegion, der, wie in allen französischen Stadtthürmen, in kollossaler Größe, auf einem, ausdrücklich dazu gebauten Gerüste bis jetzt prangte, feyerlichst, und auf immer und ewig abgenommen. Das Volk jauchzte hoch auf, als dieser Stern der Unterwelt aus dem Horizont seines Weichbildes verschwand.

Auf Ansuchen mehrerer Einwohner, ward dem Schauspiel-Direktor die Erlaubniß ausgewirkt, der Charwoche ungeachtet, gestern Abend „Richard Löwenherz" zu geben. Am frühen Morgen schon waren alle Logenplätze vergeben.

Das ganze Haus war von unten bis oben gefüllt. In den Logen glänzte die schöne Welt des ersten Ranges. Alle Damen erschienen mit weißen Lilien im Haar. Die ersten in diesem Schmuck des Tages Eintretenden, wurden vom ganzen Hause mit unbeschreiblichem Jubel begrüßt. Auch eine Brittin, deren Gatte zum Corps Diplomatique gehört, hatte die zarte Aufmerksamkeit gehabt, und ihr schönes Haar mit Lilien geschmückt. Das französische Publikum fühlte die Huldigung der Engländerinn tief, und bewillkommte sie mit lautem „Bravo." —

Ein neuer Auftritt. — Ganz unerwartet erschienen 20 bis 30 junge Leute, in der vormaligen, geschmackvollen Uniform der Nationalgarde; blau und roth, weiße Federbüsche, und auf den Aufschlägen weiße Lilien in Silber gestickt; es waren die Söhne der ersten Familien der Stadt. Ihre Erscheinung wirkte wie ein Zauberschlag auf das ganze Haus; tausend und abermal tausend Stimmen schrien, „Vive le Roi, vivent les Alliés, vivent les jeunes Gardistes!" Man schwenkte die Hüte hoch in

die Luft, und von den Logen herab erscholl der jungen funkelnden Garde, ein freundliches Willkommen. Ein altes Mütterchen von 84 Jahren, war mir besonders merkwürdig in diesen Logen; ein komplettes französisches Kupferstich Gesicht der alten Vorzeit: ihren Jahren ganz angemessen, weiß und höchst einfach gekleidet; die Freude, die alte Zeit wieder erlebt zu haben, hatte die hübsche alte Frau verjüngt; ihr ganzes Gesicht glänzte vor Fröhlichkeit, und innerem Entzücken. Sie trug wie sich erwarten läßt, keine Lilien; aber diese blühten in ihrem blendenden zarten Weiß, ihrer holden Enkelinnen, in deren Mitte sie sich befand.

Kurz vor Eröffnung des ersten Stückes, eines Vandevilles, ward der Direktor herausgerufen. Eine sehr sonore Stimme im Parterre erklärte ihm, daß die Dekoration des Vorhangs, (der kaiserliche Adler) eine Unschicklichkeit sey, und bat im Namen des Publikums, dieses Vorhangs heute sich zum letztenmal zu bedienen. Ein großes Jubelgeschrey sicherte dem Sprecher den Beyfall der Mehrheit zu. Der Direktor entgegnete, daß er diesen Morgen bey dem Mairie die Bitte um Veränderung des Vorhangs eingereicht habe, und bey der nächsten Vorstellung, schon das Vergnügen haben werde, mit einem neuen aufzuwarten. Man entließ

nun den Director unter Bezeugung höchster Zufriedenheit.

Eine zweyte Stimme rief den Director wiederholt heraus; das Publikum schloß sich an den Wunsch an. Der Direktor erschien; man verlangte die Arie aus dem Deserteur „Vive le Roi“ der Direktor entschuldigte sich daß die Musik dazu nicht vorhanden sey; allein da half keine Einrede, „chantés, chantés“ schrie das Haus, und es mußte gesungen werden. Ein alter Schauspieler trat endlich auf und sang. Die Erinnerung der alten glücklichen Zeit mußte ihm vor der Seele schweben, er sang mit sehr vielem Gefühl, seine Stimme schwankte einigemal, und ward immer weicher, und unwillkührlich traten ihm die mühsam verhaltenen Freudenthränen in die Augen. Er hatte kaum geendet, als das Beyfallklatschen losbrach. Der Vorhang fiel. „Dem Sänger eine Collecte,“ rief eine Stimme, „der Mann ist alt und hat zwey Kinder.“ Mehr bedurfte es in diesem aufgeregten Augenblick nicht, um alle Börsen in Bewegung zu setzen; es zirkulirte ein Hut im ganzen Hause, den einer von der neuen Garde begleitete. Der Hut mußte einigemal ausgeleert werden. Die Einnahme des alten Sängers soll sich auf einige tausend Franken belaufen haben.

Nun erst endlich konnte das Schauspiel selbst beginnen. Nach dem zweyten Akt; in Richard Löwenherz, rollte der Vorhang auf; eine weiße Fahne, mit der Innschrift, „Vive les Allies,“ — ich copiere die Worte buchstäblich samt ihrem ortographischen Schnitzer — stand in der Mitte der Bühne, und ein Sänger trug eine, auf des Tages Feyer eigends gedichtete Arie vor, die mit lautem Beyfall aufgenommen wurde.

Nach Beendigung des ganzen Stücks, verlangte eine laute Stimme aus dem Parterre, die Arie „Vive le Roi,“ noch einmal. Ein großer Theil der Zuschauer, — es war schon sehr spät geworden, — foderte, daß der Schreyer still seyn solle. Aber dieser überbrüllte alle, und setzte hinzu; mein Name ist N. N. Musicien et un bravo homme.“ Jetzt klatschte das ganze Publikum, alles schloß sich an seinen Wunsch, und die Arie mußte noch einmal gesungen werden. „Ganz wie im Jahr 1790“ sagte mehr als einmal mein Nachbar, ein ältlicher Franzose ohne weiße Kokarde, zu einem seiner Bekannten neben sich. Nicht weit von mir, saß ein junger Mann von etwa 20 Jahren, ohne Kokarde, der zu allen den Auftritten saure Gesichter schnitt, und sie zu misbilligen schien. Ich fragte meinen französischen Nachbar, wer

das sey. „Der wird der letzte seyn, mein Herr!" antwortete dieser, „der die weiße Kokarde tragen wird, sein Vater saß mit unter denen, die Ludwig XVI. zum Tode verurtheilten. Er steht mit an der Spitze der Fagots.* „Da ist er wohl," erwiederte ich lächelnd, „Ihr Kapitain, denn Sie tragen die Kokarde, wie ich sehe, auch nicht." „Ich bin Fonctionaire" — Beamter, — antwortete er, „an meiner Stelle würden Sie eben so handeln, sobald die Veranlassung dazu von meiner gesetzlichen Behörde kommt, bin ich der erste der sie ansteckt." —

Ich war heute Nachmittag im Dörfchen Dalland; in ältern Zeiten war dies eine Stadt, und Dijon ein bloses Jagdschloß der Herzoge von Burgund. Dalland liegt auf einer ziemlichen Höhe; die Aussicht von da oben herab ist unbeschreiblich reizend; tief unten im Thale das freundliche große Dijon, in einer weiten Ebene die vom jungen Frühling mit dem frischesten Grün geschmückt war, drüben in weiter Ferne erhob sich der Jura — 23 Lieues von hier — hinter dem der Montblank — 35 Lieues von hier — sich in die Wolken verlor.

---

* Fagots heißt: dummes Zeug; man nennt hier alle die, welche die weiße Kokarde noch nicht aufgesteckt haben, Fagots.

Als ich zurück kam, paradirte eine neue Art von Nationalgarde vor meinem Hause, das einem der hiesigen ersten Beamten gehört; ein Trupp von 30 bis 40 Strassenjungen, mit Trommeln, Pfeiffen, hölzernen Flinten und Säbeln, einer weißen Fahne, und zwey kleinen Kanonen. Sie brachten dem König von Frankreich ein Vivat, und machten dabey einen so ungeheuern Lärm, daß mein Pferd, an diese Truppengattung und ihre Manöuvre, durchaus nicht gewöhnt, links wegprallte, und nur mit Mühe an die Fronte der kleinen Schreyhälse zu bringen war. Die ganze Sache war, wie sich leicht errathen läßt, auf eine petite charité abgesehen. Ich zog kaum meine Börse, als die ganze Parade aufgelößt war, die gesammte Infanterie und Artillerie trat aus Reih' und Glied, umzingelte mein Pferd, und jeder hielt seinen papiernen Tzakot hin, um den Lohn seines royalistischen Patriotismus zu empfangen. Ich wendete mich aber an den kommandirenden Offizier, nannte ihn mon Capitain, warf ihm den gänzlichen Mangel aller Disciplin und Subordination unter seinen Leuten vor, empfahl ihm, sie augenblicklich antreten, und das Gewehr präsentiren zu lassen, und ließ beyläufig merken, daß alsdann wohl einige Franken zur Vertheilung passiren könnten. Der kleine Capitän stellte, unter einigen derben Flüchen und Rippen-

stößen, die aufgelößte Ordnung augenblicklich wieder her, ließ das Gewehr präsentiren, erhielt die versprochenen Franken, und marschirte, unter einem sehr lebhaften „Vive le Roi, vivent les Alliés,“ seines Weges weiter.

In den ersten Tagen unsers Hierseyns, war die Zahl der Strassenbettler bey weitem kleiner als jetzt. Die Freygebigkeit der Fremden, vielleicht auch der dauernde Stillstand mancher Gewerbe, mag die Ursache seyn, daß die Zahl der Pflaster-Supplikanten, mit jedem Tage wächst; so findet sich z. B. erst seit kurzem jeden Morgen ein kleines 8jähriges, ziemlich reinlich gekleidetes Mädchen vor meinem Fenster ein, macht ein Knixchen, und singt dann eine Arie, die sich anfängt: „Mon Chevalier je te ne quitte pas“ weiter kann das arme kleine Ding nichts. Wenn sie ihren Chevlaier abgeleiert hat, so schweigt sie, und wartet Viertelstunden lange ganz still, auf die kleine Gabe, die man ihr zuwerfen wird.

Auch Industriezweige anderer Art, werden hier vorgesucht, um die Last der Zeit sich zu erleichtern. Vor einigen Tagen gieng ich Abends im Zwielicht zu Hause; eine junge Dame streifte an mir vorüber, und verbeugte sich kaum merkbar; ich hielt sie für die Tochter des Hauses, indem ich einquartirt bin, mit der sie in der Figur einige Aehnlichkeit hatte, und wen-

dete um, ihr meinen Arm zu bieten; sie hatte sich auch umgesehen, und blieb stehen als sie sahe, daß ich auf sie zu kam. Ihr jetzt nahe, erkannte ich meinen Irrthum, sagte ihr, daß ich eine Bekannte zu finden geglaubt hätte, der ich mich zum Begleiter hätte anbieten wollen, und bat um Entschuldigung; „darf ich" setzte ich hinzu — um aus dem hier einmal üblichen Ton der äußern Artigkeit nicht zu fallen, — „darf ich Ihnen meinen Arm bieten, Demoiselle, so — — „Ich bin verheirathet," sagte die Königinn des Zwielichts lächelnd, und legte ihren runden vollen Arm vertraulich in den meinigen. „Dann gebe nur Gott, daß ihr lieber Mann uns nicht begegnet, sonst risquire ich mit zerschlagenen Armen oder Beinen nach Hause zu hinken."

„O — mein Mann weiß es, wir risquiren nichts." „Was weiß Ihr Mann?" fragte ich, und sah dieser wirklich sehr hübschen Frau, auf die Antwort neugierig, in das blühende Gesicht'chen.

„Ja was soll man machen, lieber Freund," antwortete sie, mit einer so unbegreiflichen als unnachahmlichen Leichtigkeit, „seit zwey Monaten, täglich neue Lasten, neue Abgaben, und dazu keine Einnahmen. Borgen können wir nicht, denn es giebt uns kein Mensch etwas, weil kein Mensch weiß, wann und wie das en-

den wird, und wie wir das Geborgte wieder bezahlen können."

„Haben Sie Familie?"

„Gott bewahre!" antwortete sie und lachte laut auf, als hätte ich eine Sottise gesagt; „Ich bin erst seit 5 Monaten verheirathet."

„Wohl recht glücklich?" fragte ich, und konnte mich kaum des Lachens enthalten.

„Sehr glücklich! Mein Mann ist seelengut. Sie sollen ihn selbst kennen lernen; es ist Ihnen doch lieber mit mir in unser Haus zu gehen? Oder wollen Sie zu einer Freundin?"

„Sehr verbunden! die Ehre der Bekanntschaft Ihres schätzbaren Hauses." —

„Sehr gütig, mein Herr; Eh bien, dann müssen wir hier rechts." —

„Seit wann gehen Sie dann — — so — (ich wußte wirklich nicht recht wie ich mich ausdrücken sollte) so spazieren des Abends?"

Sie lachte über die Umgehung des eigentlichen Worts, und antwortete äusserst unbefangen, „seit etwa 14 Tagen. Es war ein ordentlicher Fingerzeig Gottes; ich war bey meiner Schwiegermutter gewesen, um sie um Geld anzusprechen; sie mußte mich mit leerer Hand zurückschicken, denn sie hatte selbst nichts. Ich sollte für 9 Menschen Abendbrod besorgen, und hatte keinen Sous. Wenn die Noth am größ-

ten ist, da ist Gottes Hülfe am nächsten. Einer von Ihnen redete mich an.“ —

„Von uns gewiß nicht; wir sind erst vor kurzem hier eingetroffen.“

„Nun doch einer von den Alliirten, es sind ja alles liebe, charmante Menschen. Gott, wann die Alliirten nicht wären!“

„Nun und der redete Sie an?“

„Ja — ein Wort gab das andere; er sagte mir eine Menge sehr hübsche Sachen, sprach ausserordentlich gut französisch, und hatte eine Börse — ja, so wahr der Herr lebt, ich glaube es waren über tausend Napolonsd'or darin!“

„Wie kam er denn auf den Einfall Ihnen die Börse zu zeigen?“

„Sie wollen aber auch alles so genau wissen. — Sie fragen wahrhaftig wie ein Polizey-Leutenant. Wir sprachen von den Mädchen in Teutschland; der Alliirte meynte, sie wären fleißiger als wir Französinnen; man arbeite dort viel geschmackvoller als hier, und dabey zog er seine Börse heraus und fragte, ob man hier wohl etwas so künstliches fertigen könne? Mir ward siedend heiß, als er mir die schwere Geldbörse in die Hand legte. Ich dachte an unsre neun Fresser zu Hause. „Gott, was fangen Sie mit dem vielen Geld an?“ sagte ich zu ihm, und wog die glückliche kleine Last gegen die große schwere auf, die mich zu

Hause drückte. „Das ist mein Taschengeld für hübsche Mädchen,“ entgegnete der liebenswürdige Alliirte scherzend „für jeden Kuß einen Napoleonsd'or, und die halbe Börse für das, was drüber ist.“ Die halbe Börse? fragte ich vielleicht etwas zu bedeutungsvoll, denn der Alliirte — nun das weitere können Sie errathen.“

„Ich errathe, ich errathe; das ist mit allen 10 Fingern zu greifen. Allein hielt denn mein treuer Verbündeter auch Wort, ich meyne, mit der halben Börse? Sahe er Sie in der Folge nicht wieder? Ist er vielleicht noch hier, und schlägt mir ein Bein, daß ich mir die Nase blutig stoße? Und sah dann der liebe Gott, dessen Fingerzeig Sie in dem ganzen Spiele handgreiflich bemerkt haben wollen, dem Abschluß Ihres Allianz-Tractats aus seinem Sternenhimmel directe zu?“

„Was denken Sie denn von mir? Sie trauen der Ehrliebe einer honnetten Frau verdammt wenig zu. Nein — er nannte mir sein Logis; es kannte mich kein Mensch dort; ich konnte also kein Bedenken finden, ihn dahin zu begleiten. Ich hatte — ich weiß selbst nicht worüber — eine unbeschreibliche Angst. Wären die 9 Soldaten nicht zu Hause gewesen, ich hätte es um keinen Preis thun können. Mein Freund — ich kann Ihnen denselben nennen —

es war der Graf ***; legte mir die Börse hin, und entfernte sich in das Nebenzimmer, weil eben jemand kam, den er sprechen mußte. Eine wunderliche Situation für mich; ich konnte die ganze Börse nehmen, denn der Graf — sie hielt in diesem Augenblick inne, schlug das Gesicht tief nieder, drückte sich enge an mich, und schritt rasch vorwärts."

Ich stutzte, blickte auf, und sah einen Mann in Civilkleidern, der uns begegnete, an uns vorüber gieng, sich umsah, und stehen blieb.

Sie zog mich mit sich fort, ohne ein Wort zu sprechen, endlich fieng sie an zu lachen, und sagte heimlich „das war mein Mann, der hat mich bestimmt erkannt, und zählt nun in Gedanken schon die Napoleonsd'or, die ich ihm heute Abend auf den Tisch legen werde. Erlauben Sie jetzt einen Augenblick, daß ich vorangehe, dort ist unser Haus, meine alte Mutter — sie weiß es zwar; aber es möchte Ihnen unangenehm seyn sie im Zimmer zu finden."

Sie sprang voraus, und ich eilte unterdessen um die nächste Ecke herum, denn ich war schon viel zu weit mitgegangen.

Siebener Brief.

Paris, Mitte April 1814.

„Frisch auf, mein Bräunchen" redete ich meine treue teutsche Rosinante, am letzten Tage unsers Marsches von Dijon an, vergiß die 40 Meilen die wir hinter uns haben; heute sollst du Paris sehen, die stolze Stadt, die sich wähnte, unter den guten die beste zu seyn; die des Erdballs Hauptstadt seyn wollte, und die unser Geld, unser Mark ausgesogen hat, wie ein unersättlicher Schwamm. Du sollst die Palläste, die Denkmäler und alle die Herrlichkeiten sehen, die von unsern Thalern erbaut, errichtet und zusammengehäuft sind, und goldner Haber soll der Lohn deiner mühevollen Anstrengung bis hieher werden." Sporen und Kantschu, die großen kathegorischen Imperative in der Hippophilosophie, bekräftigten meine Worte, und so schritt mein Brauner immer munter auf Paris los.

Das Wetter war herrlich; die Luft rein und himmlisch mild; Aepfel- Kirschen- und Pfirsichbäume in voller Blüthe; die Pracht der Saaten so weit das Auge reichte; Flieder und Kastanien entfalteten ihr junges Grün, und am frischen Morgen wie am warmen Abend flöteten die Nachtigallen dem nahen Frieden entgegen.

Aber ringsum, von Bar sur Seine bis dicht vor den Thoren der ci-devant Kaiserstadt, alle Dörfer durch die Gräuel des Kriegs, bis auf den Grund verwüstet. In vielen steht kein Haus mehr, sie sind der Erde gleich gemacht; in andern stehen zwar noch hie und da Häuser, aber ohne Fenster und Thüren; die Menschen sind geflüchtet und Ställe und Scheunen leer. Gleiches Schiksal haben die Vorstätte gehabt; blos in den mittlern Theilen der Städte selbst, findet man noch Menschen und dürftiges Unterkommen. Dagegen ist 3 bis 4 Stunden von der Militärstrasse abwärts, an allen Lebensmitteln noch Vorrath im Uiberfluß.

Die letzte Nacht vor Paris lag ich auf einem solch seitwärts gelegenen Dorfe, das einem Polen, einem Herrn von Grabowsky gehört. Die Menschen lebten wie im tiefsten Frieden. Ausser einigen Kosacken die sich ein paar Bund Heu geholt hatten, war ihnen noch kein Feind zu Gesicht gekommen. Sie gaben und thaten alles mit einer Bereitwilligkeit und mit einer Freygebigkeit, die ihre Gutmüthigkeit, wie ihr Wohlhaben sichtbar beurkundeten. Links und rechts an der Militärstrasse bis dicht vor Paris liegen bis heute noch eine Menge todter Pferde, hie und da auch noch Menschen unbegraben. Die Strasse selbst war bedeckt mit Truppen die von Paris kamen, um in der um-

liegenden Gegend Kantonirungen zu beziehen, und mit Leuten, die bey dem Einrücken der Alliirten nach Paris geflüchtet waren, und nun in ihre Besitzungen wieder zurückkehren, und mit französischen Soldaten, die ohne Wehr und Waffen in ihre Heimath zurückeilen.

Von Paris sieht man vor Paris wenig. Hätte ich nicht an zwey Steinpfeilern, durch die ich eilte, Barrière de Marengo gelesen, ich hätte nicht gewußt, daß ich mich in der Vorstadt St. Antoine befand. Ich mußte über drey Viertelstunden reiten ehe ich dahin kam, wo ich mich zu melden hatte. Nur am Quai und in der Gegend von Pont neuf war die große Stadt an der Lebendigkeit des Gedränges zu merken; in den übrigen Strassen, die ich passirte, war es nicht lebthafter, als in jeder teutschen Mittelstadt. Ich mußte wegen Bestellung des Quartiers mehrere Stunden auf der Strasse halten; ich hatte abgesessen und hieng dem glücklichen Gedanken, endlich in Paris zu seyn, im Stillen nach; als es hinter mir auf einmal rauschte wie ein seidenes Gewand; ich sah mich rasch um, und ein Mädchen von 8—9 Jahren, geschmückt in Gold und Seide, wie ein Feenkind der ersten besten Zauber-Insel, stand hinter mir kerzengerade auf dem Kopfe, und streckte die kleinen Füße in weiß seidenen Strüpfchen und reichen Flitter-Sandalen, gegen die

blauen Wolken. Mit einigen Sous war die kleine Taschenkünstlerin bald abgefunden, denn ich hatte nicht Lust an ihren gräßlichen Verrenkungen, mit denen sie so eben ihr widerlich geschminktes Kindergesicht rücklings durch ihre Füße zwängte.

Mein Quartier erhielt ich in einem sehr eleganten Hause, wo man mich freundlich aufnahm. Der Herr desselben, ein Chevalier, ist auf seinen Landsitz gezogen; die Kastellanin, eine dicke runde Vierzigerin, ist meine Wirthin. Ich bin — glückliches Paris — die erste Einquartierung, so lange das Haus steht. Die Tochter der Kastellanin, ein naives, schuldloses Kind von 15 Jahren, schlug vor Freude, daß ihr Wunsch erfüllt werde, endlich auch einmal Einquartierung zu bekommen, die kleinen Hände in einander. Man bot mir eine Menge Herrlichkeiten in einem Athem an; allein ich verbat sie mir alle, da die Verpflegung der Einquartirten in Paris höchsten Orts verbotten ist; aber die Kleine sagte mit unbeschreiblicher Laune, und klopfte der Mutter auf die Achsel: „Nein, mein Mütterchen, rücke du nur heraus, mit dem Besten was du hast. Unsre Soldaten haben in Teutschland auch sich satt gegessen und getrunken; was würden dem Herrn seine Leutchen in Teutschland von Paris! und unserm Herrn Chevalier sagen und denken, wenn

sie hörten, daß er bey uns hätte hungern oder dursten müssen," und so mußte ich mich denn wenigstens zur Annahme des Caffee's verstehen.

Denselben Abend fuhr ich noch mit einigen Bekannten in das Theater des Varietés, im Boulevard Montmartre; Man gab 4 Pièces; lauter Vaudevilles; das Orchester stand dem Berliner weit nach; auch fand ich am Hause selbst, und an dem Personal so wenig, als am Theater und Gesange, etwas ausserordentliches; die Garderobe hingegen vorzüglich geschmackvoll und elegant.

Gestern eilte ich in die Tuillerien. Als ich auf die Brücke Ludwig XV. kam, fragte ich einen Arbeitsmann, nach den Namen mehrerer Prachtgebäude, die meinen Blick überraschten. Der Alte wendete augenblicklich um, und wanderte über 2 Stunden mit mir, um die Herrlichkeiten der nächsten Umgebungen mir zu zeigen, ohne für seinen Zeitverlust im geringsten Entschädigung anzunehmen. Wir waren kaum einige Schritte von der Brücke gegangen, als er auf dem großen Platze vor dem Eingange der Tuillerien stehen blieb, mich beym Arm faßte und mit tiefer Rührung sagte: „hier verblutete mein guter König! — Aber Gott hat mit seinen Alliirten, die Stunde seines Todes schwer gerächt! — O, Herr, daß ich dies

erlebt habe! Nun Herr, will ich gerne sterben!" — Nach einer Pause, wies er mir in der Ferne einen Platz; „dort" sagte er, und faßte meine Kokarde in's Aug' „sollten eure 4 Pferde hinkommen; aber den Triumph hat er nicht gehabt sie aufzustellen; es kam immer etwas dazwischen; ich bin selbst zweymal dabey gewesen, um sie auspacken zu helfen. Allein nun sollen sie wieder eingepakt seyn, und Ihr werdet sie bald wieder in Berlin haben." Bey dem Eintritt in die Tuillerien links, standen mehr denn 500 Menschen vor der Statue des Scipio Afrique. „Kommt mit heran," rief mir der Alte zu, „seht hier hat man ein Wunder entdeckt." Er wies auf die Marmorplatte des Piedestal's der Statue und — wenn man seiner Phantasie recht scharf zusetzte, so fand man wohl allenfalls in den Adern des Marmors die Silhouette Ludwig XVI. Tausende von Menschen wallfahrten täglich jetzt dorthin, um den geliebten Schattenriß, der sonderbar genug, gerade gegen den Blutplatz gekehrt ist, zu beschauen.

Der Triumphbogen auf dem prächtigen Carousselplatz ist das Monument der unerträglichsten Eitelkeit Napoleons. Schade um die wunderschöne Arbeit, daß sie an diesem Gegenstande vergeudet wurde; die auf dem Bogen prangenden 4 Pferde vom St. Marcusplatz in Venedig, machen auf dieser Stelle keinen Ef-

fect. Selbst das Kunstgefühl spricht es laut aus, daß das geraubte Kunstwerk dorthin nicht gehörte.

Der Hunger trieb mich in das Palais Royal; ich hatte seit 36 Stunden und länger nichts genossen; aber ich dachte nicht mehr an das Essen, als ich eintrat. Es war hiesige Mittagszeit; das heißt, Abends 6 Uhr, Ich kam mir in dieser neuen Welt, wie der Landjunker in der Residenz vor. Eine Stunde lang strich ich in den Collonaden herum, in denen die herrlichsten Produkte des Kunstfleißes, mit der zierlichsten Auswahl, und dem ausgesuchtesten Geschmack, den Käufern zur Schau dargelegt sind.

„Nehmen Sie Ihre Börse in acht," raunte mir mein gefälliger Führer ins Ohr, als er mich bis hieher gebracht hatte, und sich nun verabschiedete. Und wahrhaftig er hatte Recht, nicht sowohl um Taschendiebe, die hier auch wohl herum wandeln mögen, als vielmehr um des Reizes willen, alles zu kaufen was man sieht. Millionen und abermals Millionen Waaren liegen in diesem großen Gebäude vor den Augen des Kauflustigen; man kann Tage lang, Monate lang hier herum gehen, und immer wieder etwas neues finden. Es ward dunkel, und mein Magen erinnerte mich an seine Rechte; ich machte sie in der ersten besten Restauration geltend. Das Zimmer wundervoll beleuchtet; die Wände

ein Spiegel; Meubles und Service höchst elegant. Es ward a la Charte gespeißt. Der Marqueur — hier Garçon genannt und wenn er 60 Jahr alt ist — brachte mir ein gedrucktes Verzeichniß von 89 Gerichten. Einem teutschen Feinzüngler möchte der Mund wässern, wenn er die herrlichen Namen nur läse. Wer die Wahl hat, der hat die Qual. Ich quälte mich ordentlich mit dem Studium, meinem Appetit ein Fest zu geben. Zuerst eine Potage! Es waren ihrer 20, immer ein Name glänzender als der andere: endlich bestimmte ich mich für eine Potage de Conty; von der hatte ich in meinem Leben noch nichts gehört; kein französisches Lexicon, selbst das der Akademie, thut davon Erwähnung. Ist der Conty ein berühmter Leib- Mund- und Magenkoch, oder ein verwünschter Prinz gewesen? Kein Mensch kann mir darüber Auskunft geben. Mit der gespanntesten Erwartung eilte mein Blick dem Garçon entgegen, als er die Potage de Conty, in einer kleinen Vase von blankem Silberblech brachte. Sie stand jetzt vor mir, die Potage de Conty; — ich beroch sie prüfend. Gott verzeih' mir die Sünde, wenn ich dem unbekannten Herrn Conty Unrecht thue; aber ich glaube es ist ein Schoten-Töffel gewesen, denn seine Potage war — reine Erbsensuppe! die paar Löffelchen kosteten nach unserm Gelde 5 Groschen 6 Pfennige.

Dafür ißt man sich in hundert tausend teutschen Wirthshäusern völlig satt; aber freylich ohne Lustres, Girandoles und Spiegel und Silberblech und anderm Prachtflitter. Ich war scheu gemacht; alles was auf der Karte fremd und hochtrabend klang, mochte ich nun nicht mehr; ich hielt mich an das Bekannte, und bat um Rostboeuf mit Kartoffeln; leztern wegen war es doch gut, daß ich rings um mich Spiegel hatte, denn sah ich in diese, so hatte ich recht viel Kartoffeln; sah ich aber auf den Teller, so lag nur eine einzige, in 4 Scheibchen auf demselben. Ein Stück frischer Lachs beschloß mein Diner für das ich, eine Flasche Graves eingeschlossen, zwey Thaler Courant bezahlte. Bey der Weinbestellung mußte ich auch eine neue Erfahrung machen; ich bat den Garçon um eine halbe Bouteille, weil ich kein starker Trinker sey, der Garçon erwiederte aber das gehe nicht an, denn würde die Bouteille einmal entpfropft so verderbe die andere Hälfte; wäre mir es aber zu viel, so gab er mir auf diesen Fall den gutmüthigen Rath, den Wein mit Wasser zu trinken. Indessen bemerkte ich, als er jezt die Bouteille brachte, daß ich ohne Noth für meine Nüchternheit besorgt gewesen war, denn sie enthielt nicht mehr als 3 Gläser.

Als ich nach meinem 2 Thaler Diner — an dem sich kaum ein teutsches Piepvögelchen satt

gegessen hätte — wieder in die Bogengänge des Palais Royal trat, waren diese alle hoch beleuchtet. Ein herrlicher Anblick! Hatte ich vorhin den Geschmack und die Anordnung der Kaufläden bewundert, so mußte ich jetzt die Verschwendung wirklich anstaunen, mit der die Besitzer derselben ihre Beleuchtung besorgen. Die Stahl- Glas- Bronze- Puz- und Silberläden, nehmen sich vorzüglich aus. Ich gieng Schritt vor Schritt, ich blieb Viertelstunden lang vor diesen Reichthümern des Geschmacks, der Kunst, des menschlichen Erfindungsgeistes stehen, ich sah mir in dem blendenden Glanze die Augen halb blind.

Aber neue Gegenstände drängen sich mir auf; ja wahrhaftig, ich kann nicht anders sagen, sie drängten sich mir auf; ich meine die Göttinnen der Nacht, deren Geschäftsstunde jetzt — gegen 8 Uhr — zu schlagen anfängt. Die ersten dieser Holdinnen waren, wider meine Erwartung, einfach, bescheiden und bürgerlich gekleidet. Man kann sie die Novizen dieses Ordens nennen, sie wandeln mehrentheils paarweiße Arm in Arm umher; ihre einfache Garderobe deutet auf die Kürze der Zeit, seit der sie ihr Etablissement errichtet haben; sie tragen fast alle ein türkisch, sehr buntfarbiges Tuch um den Kopf, in Form eines hohen spitzigen Turban's wie sich hier die Bürgermädchen jetzt kleiden und — was recht

gut läßt; ein paar kleine Locken einzeln zwischen Ohr und Wange die Schläfe herab; heben das jugendliche Gesicht in dessen Zügen — wenigstens bey einigen — noch etwas Gefühl für Weiblichkeit liegt. Späterhin, gegen 10 Uhr, aber treten nun die eigentlichen Fürstinnen des Palais Royal auf den Platz; im neuesten Geschmack auf das eleganteste gekleidet, als wenn sie eben auf den Ball gehen wollten. Ein grosser Theil derselben wird von alten Wollüstlingen unterhalten, diese haben oder nehmen sich die Erlaubniß nebenbey Pfuschkunden zu halten; denn von ihrem Erwerb im Palais Royal die Kosten ihres Geschmackvollen Anzugs zu bestreiten, würde eine reine Unmöglichkeit seyn. Hier legt nun jede ihre Angeln auf ihre eigene Manier aus. Die eine schlägt das Auge, wenn sie vorüber geht, züchtig nieder und wirft blos einen schmachtenden, mitten im Aufschlagen sich vor innerer Sehnsucht brechenden, Blick in die Höhe; eine andre spielt mit dem Fächer, applicirt, wie aus Versehen, dem vorüberstreifenden einen leisen Klapps und eilt, mit einer leichten Verbeugung, die um Entschuldigung des Zufalls bitten soll, weiter; eine dritte lächelt mit der Freundlichkeit einer alten Bekanntin dem Kommenden entgegen, um ihm die schöne weiße Reihe ihrer Zähne und das schmeichelnde Grübchen ihrer Wange zu zeigen; eine vierte er-

hascht unbemerkt im Vorbeygehen die Hand des Begegnenden und spricht im leisen zarten Drucke ihre heimlichen Wünsche aus; eine fünfte trillert ein Liedchen, das ziemlich unumwunden die Absichten der Sängerin zu erkennen giebt; eine sechste springt mit einem Entrechat vor, stellt sich auf die Spitze eines Fußes, streckt, wie die erste beste Solotänzerin, den andern horizontal weit von sich, und breitet beyde Arme aus, in der Erwartung, daß der Entgegenkommende hinein eilen soll; eine siebente hängt sich ohne weiters vertraulich an den Arm eines Jeden, sagt ihm eine Menge schöne Sachen, und streichelt ihm Wangen und Kinn; eine achte stellt den, auf welchen sie ihre Netze auswerfen will, ein Beinchen; eine neunte tritt einem gerade entgegen, hält beyde Arme breit vor und erklärt, bis hieher und nicht weiter, „jetzt bist du mein,“ und so geht von Stufe zu Stufe die Aufforderung der Schamlosen, bis sie den Grad des Eckels erreicht. Wahrlich, man muß sich zuweilen mit Händen und Füßen wehren, um des gepuzten Geschmeisses nur los zu werden. Auch eine Teutsche — aus Düsseldorf — befand sich in diesem Olymp; zufällig eines der hübschesten Mädchen; sie sang einige recht anständige teutsche Liederchen und zog manch teutsches Ohr, nebst Zubehör, durch ihren Syrenen-Gesang an sich.

Achter Brief.

Paris, in der Mitte April 1814.

Auf einer frühern Reise durch Teutschland, hatte ich einmal das Unglück daß in allen Städten, wo Theater waren und ich mich nur einen Tag aufhalten konnte, das bekannte Stück „er mengt sich in alles" gegeben wurde; wo ich nur hin kam, da trat der Baron Plumper auf, ich konnte das Stück bis auf die Rolle des Eichhörnchens fast auswendig. Beynahe ebenso geht es mir in Paris mit den Erbsensuppen. Heute esse ich auf dem Boulewards; man legte mir die Karte vor, ich finde eine Potage aux Crouton. Crouton heißt von einem Ende Frankreichs bis zum andern eine Brodrinde; ich vermuthete also eine Brodsuppe die ich, wenn sie gut bereitet ist, einmal zur Abwechslung wohl gerne esse, und — so wahr der Herr lebt — der Garçon bringt mir wieder eine Erbsensuppe. Nun will ich, so lange mein Geschick mich in diesen Mauern fest hält, gar keine Suppe mehr essen; denn — und wenn ich Potage aux Cailloux * verlangte — ich glaube der Unglücks - Garçon brächte mir doch seine Erbsensuppe.

---

* Potage aux cailloux, Kieselsteinsuppe.

Ich habe heute ein Schauspiel gehabt, das in seiner Art einzig war, mir keinen Sous kostete, mich länger als eine Stunde unterhielt und mich am Ende zum Lebensretter eines allerliebsten Mädchens machte. Ich habe mehr den 2000 der niedlichsten Pariser Damen-Füßchen gesehen, so schön als sie kein Maler zu malen vermag. Die Französinnen sind seit Jahrhunderten ihres zarten Fußbaues wegen bekannt; aber was die ganze Weltgeschichte seit Jahrtausenden von den schönen Füßen erzählt hat, das und tausendmal mehr sahe ich heute in einer Stunde beysammen; denn von den gestickten und gold- und silber-durchwürkten Strumpfbändern, welche hier und da die feinsten Kniee umschlangen und in zierliche Schleifchen geschlungen unter dem Kantenbesaz der Roben und Kleider hervorflatterten, erzählt meine allgemeine Weltgeschichte keine Sylbe. Es war grosse Oper. Die Kaiser, der König, Monsieur und alle Großen des Reichs und der hiesigen fremden Welt wurden dort erwartet. Ich eilte hin, kam 5 Minuten zu spät, fand die Kasse, weil alle Billets bereits verkauft waren, geschlossen, und mußte wieder abziehen. Ich wollte fort, aber das Gedränge der Equipagen war so groß, daß ich nicht durch konnte; ich stellte mich daher an die Thüre des Eingangs an der die Equipagen vorfuhren, um abzuwarten bis die

Strasse etwas leer werden würde. Da kam nun eine glänzende Equipage nach der andern angerasselt, und die Laquaien flogen heran, öffneten die Thüren, und schlugen die Tritte eiligst auseinander, und die erste Beau monde der Residenz, höchst prächtig, reich und geschmackvoll gekeidet, stieg im leichten Schwunge herab; bis zum Knie und höher aufgeschürzt, um nicht in die Points an dem Besaz zu tretten. Die gepriesene hiesige Polizey hatte vergessen die bey dergleichen Gelegenheiten sonst übliche Gewohnheit zu beobachten und die Anordnung zu treffen, daß die Kutschen nur von der einen Seite der Strasse herein kommen und vorfahren, dann aber, wann die Herrschaften ausgestiegen, auf der andern Seite der Strasse wieder abfahren sollten. Es fuhren daher die Equipagen vor dem Eingange gegen- an- und in einander, daß mir noch jetzt unbegreiflich ist, warum nicht wenigstens 50 Menschen verunglückt sind. Unter andern kam eine sehr glänzende Equipage angerollt, zwey reich gallonirte Bedienten hoben einen alten Herrn und eine alte Dame heraus, ein junges wunderliebliches Mädchen von kaum 17 Jahren, üppig und blühend, trat hinter ihnen auf den Tritt heraus, die raschen Pferde rückten, der Wagen schaukelte, die leichte Graziengestalt verlor das Gleichgewicht, sie schwankte — sie fiel — in demselben

Augenblick prallte eine zweyte Equipage vor, das Pferd rechts trat mit dem rechten fordern Fuß dicht neben der Fallenden nieder, ich stürzte dazwischen, hielt mit der linken das leichte Luftgebilde aufrecht, und faßte mit der rechten das schäumende Paraderoß beym Zügel. Das zauberische Mädchen war gerettet, Papa und Mama dankten, die Gerettete konnte nicht sprechen, sie legte ihre kleine Hand auf das Herz, das in einem der schönsten Busen der Residenz fast hörbar klopfte, und mit der andern, die sie beym hereinführen in das Opernhaus auf meiner Achsel liegen hatte, sagte sie durch einen sanften Druck zu mir, „ich danke dir" auf eine so zarte Weise daß mir ward wie dem Herrn v. Münchhausen als dieser dem Postillon im Winter seinen Mantel gegeben hatte, und sich der Himmel aufthat und Gott zu ihm sprach: „Münchhausen, hol mich der Teufel, das war eine gute That."

Das große Invalidenhaus in Paris ist eine Anstalt, die alle Fürsten, alle Kriegs- und Finanzminister und alle Männer, die ein Wort in ihrem Staate zu reden haben, recht genau sehen sollten.

Ludwig XIV. baute seinen Invaliden einen Pallast, und dotirte ihn so, daß die darin Aufge-

* Im Jahr 1671 ward es angefangen und 30 Jahre nachher vollendet.

nommenen täglich fühlen müssen, daß sie einst für ein dankbares Vaterland bluteten.*

Die Zahl der jetzt darin befindlichen Invaliden beträgt 3,400 Mann und 250 Offiziers; alle sind anständig und zweckmäßig gekleidet; ihrer 4 schlafen auf einem Zimmer; viele haben ihre kleine Gärten die sie selbst nach ihrer Phantasie bearbeiten; eine große, gehaltreiche Bibliothek füllt ihre müssigen Stunden; sie haben die Erlaubniß ihre Bekannten und Freunde, oder die öffentlichen Vergnügungsorte der Stadt zu besuchen; sie speißen in großen Säälen an runden Tischen zu 12 Personen; ihr Tisch ist nach ihrem eigenen Geständniß, reinlich und gut besetzt; jeder erhält täglich eine Flasche Wein; die Küche ist — was in französischen Küchen sonst nicht in der Regel der Fall seyn soll — ein Muster von Reinlichkeit; ein Offizier hat bey Vertheilung der Speißen, die für jeden Tisch in

* Ganz in demselben großen edeln Geiste ist die schöne Cabinets-Ordre des Königs von Preussen an seinen Staatskanzler wegen künftiger Verpflegung der aus diesem Kriege heimkehrenden Verstümmelten — und wegen Versorgung der Frauen und Kinder der Gebliebenen. Dieser menschenfreundliche Befehl ist eines der herrlichsten Monumente des edeln Preußen-Königs, das fortleben wird, wenn längst sein Geist in den Sternen-Regionen schwebt die, als Louise in ihre Mitte trat, neuen Lichtglanz erhielten.

großen Schüsseln aufgetragen werden, die Aufsicht.

Die freye Lage des Hauses, die fünf grossen innern Höfe, die offenen Gallerien, die strengen Regeln in Absicht der zu beobachtenden Ordnung und Reinlichkeit aller Gänge und Zimmer bewirken, daß dies schöne Gebäude sich durch Luftigkeit und Reinlichkeit vor vielen andern ähnlichen Anstalten sehr vortheilhaft auszeichnet. Die Herrenhuter Brüderhäuser stehen auch in dem Rufe der möglichsten Sauberkeit und Ordnung; aber ich habe manche gesehen die in dieser Hinsicht von dem hiesigen Invalidenhause weit übertroffen werden; in allen Gebäuden der Art, wo so viele Menschen beysammen wohnen, ist gewöhnlich selbst bey der höchsten Sparsamkeit ein eigenthümlicher Geruch vorherrschend. Hier durchaus gar nicht.

Es war eben Mittagszeit, als ich das Institut besuchte; die Tischglocke erschallte und aus allen Zimmern eilten die Hungrigen dem Speisesaale zu. Ein eigner Anblick! Tausend und abermal tausend Verstümmelte, ohne Hände, Arme, Füße; andern fehlte ein Aug, andern alle beyde; vielen waren beyde Beine weggeschossen, aber sie giengen auf künstlichen Füßen schneller als mancher gesunde Podagrist. Der bekannte hiesige Invalid, der beyde Arme und Füße verloren hatte, und sich in einer Mulde

mußte tragen lassen, lebt nicht mehr. Ausser ihren Lebensbedürfnissen, erhalten die Invaliden monatlich 40 Sous; Unteroffiziers und Offiziers verhältnißmäßig mehr. Nach unserm Gelde machen 3 Sous ohngefähr einen guten Groschen.

Sehr sehenswerth ist der Dom der zum Invalidenhause gehört. In dem Innern der Hauptkuppel hiengen sonst die eroberten Fahnen, auch Friedrichs Degen und Schärpe; Napoleon hat indessen bey Annährung unsrer Truppen alle diese Herrlichkeiten wohlweißlich wegschaffen lassen. An diese Hauptkuppel stoßen 6 Kapellen; in einer derselben stund ein mit schwarzem, reich in Silber gestiktem Sammt behangener Sarg, in dem die einbalsamirte Hülle des Marschalls Bessieres lag; in einer Seitenhalle dieser Kapelle stand ein gleicher Sarg mit Duroc's Leichnam. Die Kapelle und Seitenhalle waren schwarz ausgeschlagen; der Fußboden mit schwarzem Tuch belegt; die Eingänge mit schwarzem Krepp behangen; aus der dunkeln Höhe herab, hieng über jedem Sarge eine einzige Lampe mit dem ewigen Feuer; auf den Särgen lagen die Insignien der Gebliebenen und zu dem Haupte ein Lorbeerkranz. Die schauerliche Stille in diesen Gemächern des Todes mag den Geistern der Geschiedenen die nöthige Ruhe gewähren hier in den Vorhallen der Ewigkeit das Elend zu überschauen, was sie zwecklos über Teutschland und

halb Europa verbreiteten. Beyde dienten dem blutdürstigen Tyrannen nicht aus Liebe zu ihrem Vaterlande, das sie mit entvölkern halfen, sondern nur aus Ruhmsucht die ihr Meister zu nähren verstand. Sie haben nun das lächerliche Ziel errungen, hier unter Sammt und Silber im Dom zu prangen, und dann im Pantheon beygesetzt zu werden. Die Grashalmen, die auf den schlichten Grabhügeln guter Menschen grünen, sind leichter und mir lieber als die Marmorplatten, welche auf den Grüften solcher Großen lasten.

Zum Führer in der ganzen Anstalt wird den Besuchenden ein kleiner Tambour gegeben; es sind mehrere solche Kalbfell-Virtuosen hier, Knaben von 12 bis 13 Jahren; Söhne invalid gewordener Krieger, welche Kleidung, Speiße und Unterricht erhalten; der mir zugewiesene war einer der vorzüglichsten Cicerone; er wußte über alles die genaueste Auskunft zu geben, und sprach über die politischen Angelegenheiten des Tages wie ein Alter; dabey war er ein äusserst hübscher gesunder Junge, der den Ton und die Haltung eines ächt bramarbassirenden französischen Gardisten en miniature hielt; er sprach von der Wichtigkeit seines Platzes mit einem Air, als ob die Welt ohne seine kleine Trommel gar nicht bestehen könnte.

Unter mehrern öffentlichen Denkmälern die Napoleon seinem Namen mit wirklich widriger Eitelkeit setzte, gehören die Säule der grossen Armee und der Triumphbogen.

Die Säule der grossen Armee steht auf dem Vendome-Platz; sie ist nach der Säule Trayan's errichtet und hatte, mit Inbegriff der Statue des Kaisers, die aber beym Einmarsche der Verbündeten auf ausdrückliches lautes Verlangen des Volks herunter genommen werden mußte, eine Höhe von 133 Fuß; diese Statue war 10 Fuß hoch; so daß also jetzt die Säule nur 123 Fuß Höhe hat. Sie ist von Stein und mit Bronze überkleidet. Die Bronze ist en bas Relief gearbeitet, in dem die Großthaten Napoleons aus dem Feldzuge 1805. nach chronologischer Ordnung dargestellt sind; auf den ersten Tafeln z. B. brechen die Truppen aus dem Lager von Boulogne auf, gehen über den Rhein und treffen in Bayern ein. Und so wird die ganze Geschichte gedachten Feldzugs auf 276 Tafeln oder Platten, bis zum Triumpheinzug bey der Rückkehr in die Hauptstadt Paris, geliefert.

Diese Bronzeplatten winden sich spiralförmig um die Säule herum; zwischen diesem Gewinde lauft ein Band von Bronze herum auf dem der Gegenstand der vorgefallenen Handlung mit kurzen Worten angegeben ist. Um

die Platte des Kapitals läuft eine kleine Gallerie, wie auf der Säule Antonio's, herum, zu dieser Gallerie gelangt man mittelst einer Wendeltreppe, die im Innern der Säule hinauf lauft. Die Säule hat 12 Fuß im Durchmesser; rechnet man davon die Dicke der Bronze-Platten, des Steinwerks und der Spindel ab, um die sich diese verdammte Wendeltreppe herum windet: so kann man leicht ermessen, daß letztere nicht viel über einen Fuß breit seyn kann. Ich hatte mit einem alten Bekannten, den ich zufällig hier traf, den tollen Einfall diese Schwindel-Promenade zu machen, als wir eben vom wohlbesetzten Tisch eines Restaurateurs gekommen waren. Die Treppe ist so steil, daß man, wenn man bey dem Hinaufsteigen den Kopf nur ein wenig vorbeugt, mit der Nase an die obern Stufen stößt; und die Stufen sind so schmal, daß man rechts zwischen die kalte Steinmauer und links zwischen die kalte Steinspindel eingeklemmt ist; dazu alles stockfinster, kein Funken Licht fällt auf diesen 123 Fuß hohen Wendelgang, auf dem man sich ewig um sich selbst herum dreht. Dreymal blieben wir beyde stehen und erklärten einander, nun nicht vorwärts, nicht rückwärts zu können. Der Wein des Restaurateurs war mit uns, in uns auch in die Höhe gegangen, und hatte das Capitolium erklimmt; es war mir als wanke die ganze

Säule über mir, mit mir; ich sahe mich jeden Augenblick sammt der Säule und meinem treuen Freunde auf den Vendome-Platz herabstürzen und bedauerte die nächsten Häuser, die unter mir zusammenkrachen würden. Es fehlte mir an Luft. Grabdunkel, grabenge, grabkalt über, unter und neben mir. Ich verwünschte tausendmal die vermaledeite Neugierde, Paris von der Gallerie herab übersehen zu wollen. Ich konnte mir den Klumpen Häuser jetzt lebhaft denken; aber wir mußten Luft haben, nur Luft um zu athmen und Gottes liebes, helles Licht und wir waren schon über die Hälfte; herunterwärts hatten wir also weiter als hinaufwärts. Wir sprachen uns einander Muth zu, aber wir schwiegen bald still; denn die Stimme klang so hohl, als spräche ein lebendig Begrabener; wir stiegen wieder einige Stufen. Endlich — Gott sey ewig Dank, endlich fiel ein halber Schimmer des Tageslicht in unsern verdammten Cylinder. Nun gieng es vorwärts und wir waren glücklich am Ziele. Unser Wunsch war belohnt. Man sah von diesem hohen Standpunkte aus nichts als Himmel und Paris; in manchen Gegenden verlohr sich die Gränze dieser ungeheuern Stadt in einen bläulichten Duft; so weit dehnt sich Strasse an Strasse und Haus an Haus. Ich dachte wohl zuweilen im Stillen an meine Herunterfahrt und wünschte, sie über-

standen zu haben; allein ich machte es, wie ich es mache, wenn ich mitten in einer Freude an den Tod denke; sterben muß ja der Mensch doch einmal, was sollst du dich darum im Genuße des fröhlichen Augenblicks stören lassen. So sagte ich auch hier zu mir, hinunter mußt du nun einmal, also jetzt nicht weiter daran gedacht; jetzt ohne Störung den großen, herrlichen Anblick der gigantischen Residenz genossen, die mit all ihren Herrlichkeiten und ihren Lastern, mit ihren Reichthümern und ihren Thürmen, mit ihren Freuden und ihrer Verzweiflung zu deinen Füßen liegt. „So bist du denn endlich,“ sprach ich und entblößte vor dem lieben Gott, der uns bis hieher geholfen hat, mein Haupt und sahe neben bey mit innigem Stolze auf meine Kokarde, „so bist du denn endlich, du hochmüthiges Paris, unter meine Füße getreten! So sollst du denn alles Böse, das tausendfache Böse, was dein unerträglicher Herrscher mit seinen Horden über mein Vaterland erbarmungslos gebracht“ — „Freund,“ fiel mir mein Begleiter ins Wort, „wir müssen hinunter, wir wollen noch auf den Boulevard und in den Caffée des Princes und —“

„Wohl, wohl,“ entgegnete ich ihm und ärgerte mich, daß er mich in meiner schönen Tirade gestört hatte, die ich eigentlich blos gehalten um mir die Bangigkeit wegen dem Herun-

tergehen zu vertreiben. Die Sache machte sich aber hinunterwärts besser als ich es geglaubt hatte, und ich that am Piedéstal das Gelübde, nie in meinem Leben hoch steigen zu wollen. Wahrlich, viele Menschen die hoch stehen, befinden sich auf ihrer Höhe eben so misserabel; sie sind nur nicht so aufrichtig es zu gestehen.

Neunter Brief.

Paris, gegen Ende April 1814.

Der Cafée Turc und der Cafée du Jardin des Princes — beyde auf dem Boulevard du Temple — gewähren dem Fremden eine äusserst angenehme Unterhaltung. Ich sahe sie an einem Sonntage. In dem Garten selbst blühen Lack, Levcoi und Flieder in so überreicher Menge, daß die ganze Atmosphäre bey jedem Zephyrhauche in würzigtem Balsam schwam. Auf der Strasse wimmelte die Volksmenge bunt durcheinander; überall ein so ungeheurer Lärm, daß man sein Wort nicht hören kann; aber die Schreyer die Verkäufer übertönen alles; für Geist und Magen und Herz ist gesorgt. Würste und Tisane, gebratene Fische und Obst, Suppe und Liqueurs alles ist zu haben; es wird auf der Strasse gekocht und gebraten, gegessen und getrunken; die Limonade-Mädchen haben zu ihrer

Tisane eine Art von Herolbsbrunnen; sie steigt in einer Fontaine hoch in die Luft, wird im Becher aufgefangen und so schäumend, wie Champagner getrunken. Ein widerlich süßes Getränk, auf das der Pariser Pöbel aber ganz gewaltig versessen ist. Nach dem eingenommenen Dinés geht es ans Spielen. Eine dieser Volksbelustigungen könnte mir selbst Spaß machen. Eine große Festung, mit Thurm, Thor, Zugbrücke, Schanzen und spanischen Reitern steht verschlossen da; die Besatzung ist auf den Wällen. Die Soldaten — in der Regel in englischer Uniform — stehen mit dem Gewehr in Anschlag und feuern auf einen Mörser, der ihnen gegenüber steht. Dieser Mörser nun wird von den Spielenden bedient; die Tendenz des Spiels ist, mit der Bombe — einer elfenbeinernen Billard-Kugel — welche aus dem Mörser geworfen wird, die Soldaten oder ihre Offiziers zu treffen, oder Breche in die Festung zu schiessen. Die Preise, welche von den Spielenden aufgebracht werden, sind für jeden dieser Schüsse verschieden; ein ruhiges Auge und richtiges Zielen sind die Hauptsache. Die getroffenen Soldaten schlagen einen Burzelbaum rücklings in die Schanze, bey dem Brecheschießen fallen die Wälle, wenn der richtige Punkt getroffen wird, in einander. Man kann stundenlang zusehen und findet immerwährendes Intresse an diesem

Spiel. Rechts und links längst dieses Boulevards bilden sich kleine Kreiße um Taschenspieler, Riemenstecher, Guckkasten und alle mögliche Arten von Tausendkünstlern. Unter andern giebt einer dieser Volksbelustiger eine Assemblee von Affen, die jedesmal im allerneuesten Costume der Pariser eleganten Welt erscheinen; hinter der Bühne wird dazu gesprochen. Der Gegenstand des Gesprächs sind die Neuigkeiten des Tags. Ich glaube der ernsthafteste Mensch kann sich des Lachens nicht enthalten, wenn er die wichtigsten Dinge vor diesem Zirkel verhandeln hört. Die Affen schneiden oft bey Stellen wo von Vaterlandsliebe und dergleichen hohen Gefühlen die Rede ist, die niederträchtigsten Gesichter, und die Damen geberden sich in ihrem brillantenen Costume nicht selten höchst indecent. Den Beschluß einer solchen Vorstellung, die 2 Sous kostet, und eine Viertelstunde dauert, macht ein Ballet mit Solotänzen und Chören, welche ganze Pantomimen durchführen. Man geht keine 20 Schritte ohne nicht von allen Seiten in Anspruch genommen zu werden. Am launigsten war mir eine Alte, die mit der Frage in den Weg trat, was ich diese Nacht geträumt habe. Wahrsagerinnen und Kartenleger finden sich zu Duzenden; jedes hat sein Publikum. Nationell möchte ich die Suada nennen, welche diese ganze Classe von Menschen

besitzt. Es ist unbegreiflich wo sie die Worte alle hernehmen und die Lunge, um den ganzen lieben langen Tag nicht zu sprechen, sondern in einem fort zu schreyen; denn sie müssen schreyen, um unter dem gräulichen Lärmen gehört und verstanden zu werden. Bey uns würde zum Beyspiel ein Stiefelputzer höchstens sagen: „Wollen Sie Sich nicht die Stiefel putzen lassen?“ Damit begnügt sich hier keiner. „Mein Herr,“ heißt es hier gleich in einem Athemzuge: „Sie wollen zu einer Dame gehn; erlauben Sie mir daß ich Ihnen die Stiefel putze. Es ist alles an Ihnen nett und sauber, nur die Stiefel nicht, meine Wichse ist die beste in der ganzen Welt. Die Stiefel werden davon blank und schwarz, Sie müßen sich darin spiegeln können; das Leder hält ein Jahr länger von meiner Wichse, und in zwey Minuten bin ich fertig; Sie werden sehen Ihre Dame wird Ihnen noch einmal so freundlich entgegen kommen, wenn Ihre Stiefel mit meiner Wichse geschwärzt sind. Ein reiner Stiefel ist die erste Zierde eines Mannes von gutem Ton! Am wortreichsten sind die Träger der beweglichen Buden; dies ist eine ganz eigne Industrie-Anstalt. Es ziehen nemlich auf dem Boulevard Abends mehrere Menschen herum, von denen immer zwey und zwey eine kleine, recht niedliche illuminirte Bude tragen, in der alles, Stück vor Stück, um einen

bestimmten Preis zu haben ist. Der Preis ist über der Bude mit großen, gedruckten Buchstaben angegeben; für diesen hat man nun Kämme Schnallen, Zahnbürsten, Uhrenschlüssel und tausend dergleichen Quinquallerien. Die Verkäufer schreyen ununterbrochen, daß es einem in den Ohren summt: „Meine Herren, meine Damen, sehen Sie hier kommt die Vier-Sous-Bude; merken Sie wohl auf, die Vier-Sous-Bude. Benutzen Sie den Augenblick, er kommt nie wieder. Sie sind Kenner, Sie werden die Wohlfeilheit anstaunen mit der wir die ersten Producten des Pariser-Kunstfleißes, die Schöpfungen des neuen Geschmacks, für den Spottpreis für 4 Sous verkaufen. Der Handel ist wieder frey geworden, die Inseln lechzen nach den Pariser Mode-Artikeln; in wenigen Tagen gehen ganze Schiffsladungen ab. Der Ocean wird mit den Werken der Pariser-Industrie bedeckt werden; dann können Sie das 4fache bieten und wir sind nicht im Stande Ihnen zu dienen. Heute, meine Herren, meine Damen, heute ist der letzte Augenblick wo wir für 4 Sous verkaufen." — Zwey physicalische Künstler, die nicht auf der Strasse selbst, sondern in Gebäuden am Boulevard ihre Merkwürdigkeiten zeigen, haben vor ihren Häusern eine Treppe hoch, kleine bedeckte Gallerien auf denen sie Scenen geben, um das Volk herbey zu locken; diese enden

gewöhnlich damit, daß der Künstler einem Spaßmacher, der bey jeder erneuerten Scene in einem andern Costume erscheint, die Stücke erzählt, die er diesen Abend geben wird; dieser will denn an die Wunder nicht glauben die er zu sehen, bekommen soll, und erhält dann entweder so viel Schläge, bis er freymüthig bekennt, daß er alles, alles glaube, oder der Herr Hexenmeister hängt ihm gleich zur Probe seiner Kunst und um ihn zu überführen, ein Schloß an den Mund, oder läßt ihm ein Paar Arme vom Leib fallen, oder schlägt ihm gar den Kopf vom Rumpfe und dergleichen mehr.

Der Spaßmacher erscheint nie als Hanswurst, sondern in der Rolle eines Mannes aus dem gewöhnlichen Leben, oft in einem sehr anständigen Costume aus der großen Welt. Der Liebling des Volks ist ein gewisser Beau Peche, wirklich ein Meister in seiner Art. Er trat als Mann von Stande auf, mit einem so entsetzlich dummen Gesicht, daß das ganze Publikum des Boulevards, und ich mit, recht herzlich lachen mußte. — Seine Einfälle sind witzig und ohne die Grenzen der Bescheidenheit zu verletzen. Ich habe ihn in 4 bis 5 Scenen gesehen, und jedesmal war er ein anderer, ein durchaus anderer Mensch, Sprache, Gesicht, Mienenspiel, Haltung und Bewegung des Körpers, alles von der frühern Vorstellung völlig ver-

schieden. — Er erzählte in einem äusserst selbst gefälligen Monolog, daß er reich sey, daß es mit dem Werth der Kenntnisse ein von den armen Teufeln, den Gelehrten, blos erfundener Kunstgriff sey, und daß man in Paris, das heißt in der Welt, nichts als Geld brauche. Er wolle sich amusiren, aber das Aussinnen der Amusements, das sey ein fatales Geschäft und darum habe er sich einen Haushofmeister angenommen, dem er die Mühe übertragen habe für ihn zu denken. Er klingelte nun, und der Künstler trat in der Rolle des Haushofmeisters auf; er schlug ihm die geistreichsten Unterhaltungen für diesen Abend vor; sie wurden alle als langweilig verworfen; endlich fiel er auf den Schwarzkünstler und führte eine Menge Dinge an, die er ihm diesen Abend vormachen solle. Da horchte der Strohkopf auf; er läugnete gerade weg, es sey nicht möglich solche Sachen, solche herrliche Stücke ohne Hexerey machen zu können; man disputirte eine Weile und zum Beweiße seiner Kunst — verwandelte der Haushofmeister den unglaubigen Beau Peche in einen wirklichen Strohkopf, so, daß dieser vor den Augen der überraschten Zuschauer lichterloh brannte. Alle diese kleinen Scenen werden gratis gegeben; alle 10 bis 15 Minuten treten die Spielenden wieder auf; und jedesmal wird eine andere Darstellung gegeben, bis die Stunde

schlägt, mit welcher die eigentlichen physicalischen Vorstellungen — gewöhnliche Taschenspieler-Kunststücke — anfangen. —

Die Katakomben verdienen von jedem aufmerksamen Reisenden besucht zu werden. Vor dem Höllenthore — Barriére d'Enfer — ist der Eingang dazu. Achtzig Fuß tief steigt man in die unterirdischen Gänge dieses äußerst intressanten Labyrinths, aus dem kein Sterblicher, ohne Führer und ohne Licht, sich zurück zu finden vermag; und von dem Hauptgange ab, laufen rechts und links mehr denn 40—50 Seitengänge, die sich in unermeßliches Dunkel und in große weite Hölen verlieren. Zur Verhütung solcher Unglücksfälle befindet sich an dem Hangenden ein starker schwarzer Strich, der als Ariadne-Faden dem Wanderer dienen soll. Allein diese Vorsicht ist nur so lange von Nutzen, als das Licht brennt, geht dieses aber aus; so ist, ohne einen kundigen Führer kein Trost keine Hülfe zu erwarten. Die Gänge sind meilenlang; ich wanderte drey Viertelstunden ehe ich zum Ziele kam. Uiber uns war, nach Versicherung meines Führers, Paris. Wir giengen schweigend immer weiter und weiter und sahen von Zeit zu Zeit auf, ob am Hangenden noch der schwarze Strich uns begleite. Die Luft war rein, der Boden trocken; der Gang 6 bis 7 Fuß breit, eben so hoch und auf beyden

Seiten gemauert; hie und da kamen wir durch Höhlen, die durch Steinpfeiler gegen den Einsturz gesichert waren. Eine tiefe Stille umschauerte uns; unsre Tritte verhallten in dem ungeheuren Gange; die Lichter brannten helle, aber diese schreckliche Finsterniß vermochten sie kaum zehn Schritt weit zu erleuchten. „Hier ist einer erschlagen,“ sagte mein Führer und zeigte auf eine Stelle, wo ein Stück Decke herabgestürzt und einen Besuchenden der Unterwelt so begrüßt hatte, daß er des Tages freundliches Licht nie wieder zu sehen bekommen. Wir sahen nun sorgsamer und öfter an das Hangende herauf; hier und da liefen handbreite Borsten durch das Gestein hin. Der Führer, der bis dahin uns viel erzählt hatte, von den Unglücklichen die sich hier verloren haben und den gräulichsten Tod, den Hungertod gestorben sind, ward jetzt einsylbiger und sprach am Ende gar nicht; ward er gefragt, so antwortete er leise mit gedämpfter Stimme. Wir wandten uns auf einmal, und standen vor einer schwarzen Thüre, über der die Worte standen: „Sammle dich Wanderer! Dies ist die Pforte des Todes!“ Der Führer schloß die Pforte schweigend auf.

Die Schauer des großen Grabes wehten uns entgegen. Wir trafen in die Katakomben. Zwey Millionen Menschenschädel mit ihren Ge-

beinen lagen um uns her, alle übereinander geschichtet und sinnig geordnet. Hier und da herrliche Innschriften, Altäre, Kruzifixe. An einem großen Altare, geziert mit Knochen und Schädeln, wird am Tage Allerheiligen hier jährlich Gottesdienst gehalten. Mitten auf dem Altare steht eine Thränen-Urne und in dem Altarblatt die Innschrift: „Eitle Größe! Schweige! Hier ist die Werkstatt der Ewigkeit! Mensch, erbärmliches Wesen! Schweige! Du bist sterblich!" — Auf einer andern Tafel ließt man die Worte: „Hier schlummern unsre Vor-Aeltern im Frieden!" Auf einer noch andern Tafel steht: „Die hier Staub sind, werden einst aufwachen zum ewigen Leben, oder zur ewigen Verdammniß."

Man hat Napoleon öfters den Vorschlag gemacht, die Katakomben zu besuchen, aber er hat ihn immer abgelehnt. Die Zahl, die er geopfert hat, beträgt weit mehr, und wenn wir die vor Kummer, Jammer, Schreck und Verzweiflung Gestorbenen dazu rechnen, zehn mal mehr als die hier ruhenden 2 Millionen. Ihm bangte immer vor dem Tode; das Grinsen der Sterbenden, die für ihn verbluteten, stand beständig im heimlichen Grausen vor seiner Seele. Hier hätte er in der Augenhöhle jedes Schädels den fragenden Blick gelesen: „warum

mordetest du unsre Söhne?" — Eine vermauerte Stelle mit der Innschrift: „die Schlachtopfer des 2ten und 3ten Septembers 1792." zog unsre Aufmerksamkeit an sich. Wir fragten. „In dieser Höhle" antwortete der Führer, „liegen die unglücklichen 20,000 Menschen, die an den Schreckenstagen in den Gefängnissen ermordet wurden." Sie wurden durch eine eigends dazu gemachte Oeffnung, die er nachher uns auch zeigte, hier herunter geworfen und dann in eine Höhle geschleppt, wo sie der Verwesung überliefert wurden. Lauter Opfer der Revolution. — Das Haar sträubt sich in die Höhe, wenn man vor dieser gräßlichen Höhle steht. Es giebt vielleicht in der Welt keinen schauerlichern Punkt. Es ist lange her! Aber der Moder der Verwesung hat das Gestein so durchdrungen, daß der Sinn des Geruchs hier zum erstenmal in den ganzen Katakomben unangenehm getroffen wird.

Ursprünglich sind alle diese Höhlen ausgegrabene Steinbrüche, und von den hier ausgebrochenen Steinen ist ein Theil von Paris gebaut. Es wird noch fortwährend darin gearbeitet.

Die große Menge Schädel und Knochen fand man auf den Kirchhöfen in der Stadt, die in der Revolutionszeit an Privatleute verkauft wurden; man wußte mit der unermeßlichen Menge dieser Knochen und Schädel nicht wohin

und kam auf die Idee, sie hier unten aufzubewahren. Vor 3 Jahren aber sind sie erst nach dem Plane des Chefs vom Mineur Corps und des Steinbruch Inspectors Horicarts de Thury' in ihrer jetzigen Ordnung aufgeschichtet worden.

Doctor Gall, der sich fortwährend hier aufhält, ist bereits zu verschiedenen Malen in den Katakomben gewesen. In einem Seitenkabinet wird eine sehr reichhaltige Sammlung von Exemplaren aufbewahrt, die in Hinsicht der Osteologie als merkwürdige Erscheinungen zu betrachten sind. Unter andern eine ganze Suite von Knochenbrüchen und vom Knochenfrase. Für Kenner kann dies ein sehr erfreulicher Anblick seyn. Ich dankte Gott für meine gesunden Gebeine und segnete seine schöne Erde, als ich auf einem üppigen grünen Saatfelde wieder zu Tage kam.

Zehnter Brief.

Paris, Ende April 1814.

Bicetre, drey Viertelstunden vor den Thoren von Paris an der Straße nach Fontainebleau, ist eine der größten Anstalten ihrer Art. Sie faßt Arme, Kranke, Verbrecher und Tollhäusler in sich; die Zahl der hier Aufgenommenen beläuft sich auf mehr denn 5,000! Sie ist blos

für das männliche Geschlecht bestimmt; für das weibliche sind besondere Institute in der Stadt.

Die Lage dieses Hauses — oder vielmehr dieser Stadt, denn es giebt viele Städte die nicht so viele Seelen fassen, und das weitläufige Ganze besteht aus mehrern Häusern, so daß man in der Ferne eine Stadt liegen zu sehen glaubt — die Lage dieser Anstalt also ist ausgesucht zweckmäßig, hoch und ringsum frische schöne Luft. Allein das Innere selbst blieb weit unter meiner Erwartung. Die Schuld liegt nicht an der Administration, sondern an dem, welcher den Plan entwarf, 5,000 Menschen hier zusammen zu bringen die gar nicht zusammen gehören. Die Zahl ist an sich viel zu groß; welcher Mensch ist im Stande diesem Institut vorzustehen, ohne in Kurzem zu ermüden; und ist er nur erst müde, so ist es um Ordnung und Regel geschehen. Und dann, was soll der Verbrecher bey den Narren? Was der Arme bey dem Verbrecher? Was 1,000 Narren bey 1,000 andern? Sie sind zwar nach ihren Klassen, durch eiserne Geländer getrennt; allein schon der Gedanke, mit Wahnwitzigen und Mördern in einer Anstalt bis zum Tode zu leben, muß dem Armen die Wohlthat verbittern die er hier dem Staate verdanken soll.

Jeder Wahnwitzige hat ein eigenes Zimmer. Das ist gut; allein die Anlage dieser Zimmer

ist nicht gut. Man denke sich einen bedeckten Kegelschub mit kleinen Kabinetten, so hat man diese Narrenhäuser deren an 30 auf verschiedenen großen Höfen sind. In jedem solchen Hause sind 20 — 40 solcher Kabinette; in jedem steht ein Bett; das Kabinett selbst ist so klein, daß der Bewohner desselben kaum Raum hat einige Schritte darin herum zu gehen. Die Thür geht wie bey den Ställen, gleich auf den Hof; in jedem Kabinett ist ein kleines Fenster. Abends um 7 Uhr wird Thür und Fenster verschlossen, und nun steckt der arme Wahnsinnige bis Morgens 7 Uhr in dem engen kleinen Kerker der finster ist, wie das Grab. Im Winter kommen sie am Tage in mehrere gemeinschaftliche Sääle, im Sommer befinden sie sich den ganzen Tag auf den Höfen. Wer da noch nicht verrückt ist, der wird es in diesem angenehmen Umgange mit lauter Verrückten, die ganz unbeschäftigt, ganz sich selbst überlassen und unerschöpflich sind, jeder auf seine Weise den Tag hinzubringen. Der gefühlloseste Mensch muß vor dem Anblick dieses schaudervollen Zirkels erschüttert werden, um wie vielmehr nicht der Tiefsinnige dessen Nerven so reizbar, dessen Herz so oft wund ist!

Auffallend ist es, daß die meisten, so verschiedenartig die übrigen Aeußerungen ihres Wahnsinnes sind, in Begierde auf Geld mit

einander übereinstimmen. So bald man in einen dieser Höfe tritt, stürzt alles von allen Seiten dem Fremdling entgegen und bettelt; jeder auf seine Weise, einer kriechend, der andre trozend; die sonderbarste Manier hat ein Teutscher der aus seinem Kabinett, wenn ich den Käfig so nennen soll, wie ein vom Teufel Besessener gesprungen kommt, 3 — 4 Bogensätze macht, dann stehen bleibt und nun in einem Strome von Worten so lange schimpft, bis man ihm ein paar Sous giebt. Er fodert Himmel und Hölle heraus und schreyt, daß man es an diesen beyden Orten muß hören können; sobald er die Gabe empfangen, springt er in seinen Käfig zurück, und ist mäuschen still. Ein andrer gieng mit einem Kruzifix, (denn dafür hält er die beyden Flederwische, die man ihm an einer langen Stange kreuzweise befestigt hat, auf dem großen Hofe, ohne eine Miene zu verziehen, umher und sang. So wandelte der Mensch seit 8 — 9 Jahren, im Winter und Sommer, im Regen und Sonnenschein unaufhörlich herum; er macht des Tags bestimmt seine 6 Meilen und nimmt sich kaum so viele Zeit, daß er sich satt ißt; er ist nach seinen Gedanken auf einem Kreuzzuge nach Palästina begriffen; seine einzigen Feinde sind die Baumzweige, in denen seine Flederwische zuweilen hängen bleiben, das sind die Juden die sich seiner Pil-

gerreise in den Weg stellen. Er nimmt von Besuchenden keine Gabe, denn es würde ihn nur aufhalten; er muß eilen und hofft nun bald dort zu seyn. Ich wünsche dir es, armer Unglücklicher; dein Palästina ist das Grab.

Einen unauslöschlichen Eindruck auf mich machte ein Virtuos auf der Violine; ich sehe noch immer die bleiche Gestalt, das geistreiche Jammergesicht, mit den abgehärmten Wangen und den tiefliegenden schwarzen Feueraugen, vor mir. Ich werde nie die herrlichen Töne vergessen die der unglückliche Mensch seinem Instrumente entlockte. Eine junge Pariser Dame, die Anstalten dieser Art nie gesehen hatte und der ich früh erzählte, daß ich heute nach Bicetre fahren würde, hatte den bizarren Einfall gehabt mich hierher zu begleiten. In den Narrenhöfen war sie so erschüttert, daß sie am ganzen Körper zitterte, sich dicht an mich drängte und mehreremale versicherte, keinen Schritt rück- noch vorwärts thun zu können; sie schwur hoch und theuer, wenn sie noch eine Stunde hier wäre fürchte sie vor Angst und Schauer von Sinnen zu kommen. Und daß dies keine Affectation war, bewies die Todtenbläſſe ihres sonst blühenden Gesichtchens, das Beben ihrer weißen, sonst so frischen rosenfarben Lippen und der zitternde Frost ihres Arms; die kleinen weißen Zähne klapperten ihr im Munde; sie hatte ein

complettes Fieber. Aber die weichen Melodien des Tiefsinnigen zauberten ihre Furcht in das sanfteste Mitgefühl seiner Leiden um, die uns seine Violine mit der zartesten Wehmuth erzählte. Irre ich nicht, so heißt das Stück: „die Liebe im Narrenhaus,“ in welchem auch ein wahnwitziger Violonist auftritt; hier war aber der Künstler keine Täuschung, hier war es die traurige Wahrheit selbst. Wir kamen näher; sein Käfig stand offen. Er saß, mit dem Rücken gegen uns gewendet, auf seinem Bette das Gesicht nach der Wand zu gekehrt so, daß er uns nicht gewahrte. Er spielte mit einer bewundernswürdigen Fertigkeit, und führte die schwierigsten Parthien seiner wilden Phantasie mit seltener Delicatesse aus. Regellos, wie das Gewirre seiner Seele, war sein Spiel; bald warf er Tausende von Noten in grellen, schnellen Sätzen durcheinander; bald zog sein Bogen lange, bebende Töne im schwermüthigsten Adagio aus den weinenden Saiten. Wie Wirbelwind flogen seine Finger auf dem Griffbrett umher; und dann hielt er wieder einen sanften Mollton minutenlang und begleitete ihn mit leisen Doppelgriffen im Choralstyl. „Nein, dieser Mensch ist nicht toll,“ sagte meine kleine Begleiterin und konnte sich von ihrem Staunen kaum erholen. „Wir wollen zu ihm hinein, lassen Sie uns mit ihm sprechen? Vor dem

fürchte ich mich nicht. Seyn Sie nicht böse auf mich; ich bin ein Kind gewesen, aber nun ist es wieder vorbey; ich bin ietzt wieder bey mir." Ich fragte den Mann, der uns herumführte, um uns die schrecklichen Herrlichkeiten seines Hauses zu zeigen: ob man dem Künstler etwas geben dürfte, ob es ihn nicht etwa beleidige. „Wenn Sie es ihm mit gewisser Manier geben, nimmt er es," entgegnete der Führer. Wir traten in das Kabinett als eben der Spielende einen Satz geendet hatte; er hörte unsre Tritte und wendete sich um; aber kaum sah meine Kleine das todtenbleiche Gesicht und das düstre Dunkel seines wilden Blicks, als sie sich von meinem Arme los riß, mit einem Satz zur Thüre hinaus sprang, und mich um Gotteswillen bat, nicht drinnen zu bleiben. „Wenn der fürchterliche Mensch," lispelte Sie mir heimlich zu, „Sie da drinnen erwürgte, so wäre ich ja hier rein verloren; vergessen Sie nicht, daß man sich beym Eintritt in das Haus Ihren Degen ausgebetten hat; Sie können Sich also nicht wehren, und der Mensch ist einen Kopf größer als Sie." Mir war wahrlich nicht lächerlich zu Muthe, aber die kleine geängstigte Pariserin mit gefalteten Händen an der Thüre des Narrenstalls und hinter ihr ein Halbkreis von lauter Tollhäuslern, gewährte eine höchst komische Scene. „Sie haben der jungen Dame

und mir" sagte ich zu dem armen Unglückli- chen mit sanfter Stimme, „durch Ihr herrliches Spiel einen unbeschreiblichen Genuß geschenkt; sehen Sie als einen schwachen Beweis unsrer recht herzlichen Theilnahme es an, wenn wir Sie ersuchen sich hiermit — ich legte ihm ein Goldstück auf das Bette — eine frohe Stunde zu machen." Er nahm meine Hand, legte sie zwischen die seinigen, sagte schneidend lächelnd, „frohe Stunde!" schüttelte mit dem Kopfe und wandte sich seitwärts. Die Kleine sah, daß er mich nicht ermordete; sie trat schweigend in das Kabinett, und hieng sich an meinen Arm. „Sie sind nicht glücklich hier?" hob ich nach ei- ner Weile an. „Ists möglich, für Sie etwas zu thun? Ich werde keinen Gang, keine Mühe scheuen." Er schwieg, wandte sich von uns ab, hielt beyde Hände an das Gesicht und beugte sich vor sich hin; dann griff er nach der Violine und wollte spielen, aber er konnte nicht, große Thränentropfen fielen ihm auf die Geige; er mußte sie weglegen. „Kommen Sie," sagte unser Führer; „nun weint er wenigstens eine Stunde lang." — „Gute Nacht, mein armer unglücklicher Freund;" sagte meine kleine Be- gleiterin weinend und freute sich noch am an- dern Tag, daß sie so viel Herz gehabt habe, ihm ein freundliches Wort zu sagen.

Die Ursache von dem Verluste seines Verstandes wußte unser Führer nicht; er sitzt schon 16 Jahre hier. „Ist er denn böse wenn er seine Anfälle bekommt?" fragte die Theilnehmende. „Gott bewahre" entgegnete der Führer; „er thut keinem Menschen etwas zu Leide, er spricht nur ein bischen viel." „Nun dann muß man halb Frankreich nach Bicetre bringen," brummte ich vor mir heimlich hin! Aber die Kleine hörte es doch und machte große Augen und erklärte nun den ganzen Tag kein Wort mehr sprechen zu wollen. Aber — Gott, wo ist das einer Französinn möglich? Keine 5 Minuten und sie holte das Versäumte reichlich wieder ein.

Im nächsten Hause lag ein Blödsinniger, der ohne Verstand geboren, weiße Augen, weiße Augenbraunen, weiße Haare und im Gesichte und am ganzen Körper eine so widrig weiße Haut hatte, daß man glauben sollte, der ganze Mensch wäre eingepudert. Ein entsetzlicher Anblick; keinen Tropfen Blut im Gesichte; die Lippen weiß wie Kreide. Der Mensch lag nackend im Bette; unser Führer glaubte mit dieser Erscheinung uns sehr zu regaliren; er schloß seinen Käfig auf; da fuhr das Leichentuchgesicht empor, streckte die dürren, lebendigen, glacirten Handschuhe bettelnd vor sich hin, und lallte einige unverständliche Töne — Warum lebt ein solcher Mensch, wenn ich die scheußliche Ver-

wirrung der Natur so nennen darf — und 1000 frische Kinder, die süße Freude der Eltern, welken unter der unerbittlichen Sense des Todes! — Warum leben all die tausend Narren hier und 1000 und abermals tausend herrliche Menschen, das Glück der Ihrigen, der Stolz Ihrer Freunde mußten in der K...tblühte ihrer Jahre dem ernsten Jüngling folgen, der täglich die Erde mit verloschner Fackel umschreitet!

Von den hier in den Höfen herumgehenden Narren und Irren versteht es sich von selbst, daß sie unschädlich sind; die gefährlicheren werden angeschlossen, oder bleiben in ihren Käfigen. Von dem Heilmittel des Sacks, in dem die Wahnsinnigen mancher ähnlichen Anstalten zur Beruhigung ihres Gemüths gesteckt werden und nach Befinden der Umstände, darinnen stecken bleiben bis sie vor lauter Beruhigung darin ersticken, weiß man — Gott sey Dank — hier nichts. Dagegen zeigte man uns eine andere Curanstalt, die auch in jeder Marterkammer an ihrer Stelle seyn würde; man nennt es das Trepaniren. Allerdings ist es auch eine Schädelbohrerey, aber nicht mit dem gewöhnlichen stählernen Instrument, Trepange nennt, sondern mit Wasser. Man setzt nemlich den Wahnsinnigen in eine kupferne Wanne, diese hat einen Deckel in den für den Hals des Kranken eine halbe Rundung ausgeschnitten ist; der

Deckel wird, sobald der Kranke in der Wanne sitzt, über die Wanne geworfen und an letztere angeschlossen; der Kranke hat den Kopf über dem Deckel; die erwähnte Rundung umschließt den Hals so eng, daß der Kranke den Kopf nicht unter den Deckel bringen kann. Nun wird in einer Höhe von 10 bis 12 Fuß ein Hahnen geöffnet, aus dem kaltes Wasser mit einem solchen stechenden Strahl auf den Kopf des Wahnsinnigen schießt, daß ich wohl glaube, es müsse dem armen Menschen, dessen Kopf nun fest eingeschlossen ist, vorkommen, als wühle ihm ein Stahlbohrer im Gehirne herum. Der Strahl ist so stark, daß ich seinen Druck kaum auf der Hand eine Weile aushalten konnte; um wie viel mehr mag er würken auf den Kopf und auf den Kopf eines Irrsinnigen! —

Solcher Marterwannen standen 10 Stück neben einander. Der Aufseher über diese Torturanstalt, wußte sich besonders viel damit, daß oft 6 Menschen nöthig wären um den Tollen in die Wanne zu bringen; so wie er aber nur einmal darinnen wäre, so dürfe man nur den Dekel zuklappen, und nun brauche keiner weiter dabey zu stehen; denn sobald dieser einmal fest geschlossen, könne sich der Mensch nicht mehr rühren, und wenn ihn der Satan selbst besessen hätte. —

Also die Scheu vor diesen Wannen ist so groß, daß 6 Leute oft nöthig sind um den Kranken hinein zu bringen! Ach, und ich lasse mir die Uiberzeugung nicht nehmen, daß freundliche, menschliche, sorgsame Behandlung dieser Unglücklichen, oft eben so viel und eben so schnell wirken würde als Eure Quälwannen und Eure Sticksäcke! Zwingt einen kerngesunden Menschen in diese Henkerskuren, und — er wird am Ende rasend werden.

Wer ein Jahr — Ein Jahr lang — seinen Schädel von dem eiskalten Wasser unter tausend Millionen Schmerzen hat zerbohren lassen ohne, gesund zu werden, über den wird das Urtheil der Unheilbarkeit ausgesprochen, und es werden nun keine weitere Versuche mit ihm vorgenommen. Die Höllenfurcht vor diesen Wannen mag manchen, der späterhin wieder zu Verstande kommt, verleiten, den Narren fort zu spielen, um nur nicht etwa, zur Vollendung seiner Cur, wieder in die Wanne gebracht zu werden. Immer war ein ganzer Troß von Wahnsinnigen hinter uns hergezogen; als wir aber auf das Trepanirhaus zugiengen, blieben sie alle weit, weit davon zurück.

Eine erfreulichere Erscheinung ist die Küche. Den Ehrenmann, den Koch, fanden wir gerade bey der Feuerung die von außen geheitzt wird, so daß man in der großen geräumigen Küche

vom Feuer gar nichts sieht. Es brannte wie unter einer Braupfanne von 20 Tonnen. Täglich über 5000 Menschen zu speißen — dies verlangt Kessel, die einer großen Braupfanne nichts nachgeben. Die Küche selbst, mit ihren kupfernen Geschirren, war hell und blank und rein; die Tische weiß und sauber; der Fußboden von Quatersteinen äusserst nett. Man kochte das Abendessen; eine Potage á la Juliette, das ist eine Brühsuppe in der Kartoffeln, gelbe Rüben und allerley Wurzelwerk eingehackt sind. Unter diesem Namen befindet sie sich auch auf allen Karten der Restaurateurs, und sie roch so appetitlich, wie bey dem ersten, besten Koch im Palais Royal. Man gab sie uns zu kosten. Das kleine Pariser Stadtkind rümpfte wohl ein wenig das Näschen, von derselben Suppe zu essen die den Verbrechern und Rasenden eben vorgesetzt werden sollte; indessen konnte sie es Ehren halber nicht ausschlagen; sie netzte daher die Lippen einigemal damit und machte den Koch mit der Versicherung sehr glücklich, daß seine Potage vortrefflich schmecke. In der That, sie war auch sehr gut; mancher General hätte sie mit Gold aufgewogen, wenn er noch vor wenigen Wochen einen Teller voll davon im Bivouac gnhabt hätte.

Die Verbrecher selbst durften wir nicht sehen; sie sind in einem besondern Hause, dessen

Fenster alle mit doppeltem, eisernen, sehr engen Gitterwerk versehen sind; aus diesem Gebäude kommen sie nicht eher, als bis sie auf die Galeeren abgeführt werden; man nennt einen solchen Transport eine Kette. Jährlich gehen mehrere solcher Ketten in die Häfen ab. Es befinden sich darunter oft Knaben von 14 — 15 Jahren. Je näher man Paris kennen lernt, je weniger kann man sich über eine solche höchst traurige Erscheinung wundern.

Die Krankensääle sind gegenwärtig mit Nervenfieber-Kranken überfüllt; der Führer rieth uns daher ab sie zu besuchen; und die Armensääle gaben keine besonders ergötzende Ausbeute. Viele der Armen waren in der Stadt gewesen und kamen dudeldicke zu Hause; in den Säälen wohnen und schlafen viel zu viele Menschen bey einander. Selbst jetzt, wo alle Fenster geöffnet werden können, qualmte uns ein so widerlicher Menschengeruch entgegen, daß die Pariserin den ganzen Vorrath ihrer mitgenommen wohlriechenden Wasser verbrauchte; wie mag dies erst im Winter seyn! Unter Hunderten von Krüppeln und Elenden war besonders einer merkwürdig, der ohne Beine geboren ist; er hat blos kurze, dicke Stumpen, ungefähr als ob ihm beyde Füße 3 Hände breit über den Knieen weggeschossen worden wären; er sitzt auf einer hölzernen Backschüssel und geht auf dieser

und auf den Händen, auf die er sich, wie auf Stelzen, stemmt mit einer solchen Schnelle, daß ein wohl beleibter gesundbeiniger Mann, Mühe haben würde ihm auf die Dauer zu folgen. Dabey ist er fröhlich und guter Dinge, und spricht keinen Menschen um eine Gabe an, weil ihm, wie er mit rührender Bescheidenheit sagte, das Haus giebt was er braucht.

Bey der Höhe, auf der Bicetre liegt, ist der große, herrliche Brunnen der im Jahr 1733 angelegt worden ist, eine sehr wohlthätige Anstalt. Seine Tiefe beträgt 207 Fuß, sein Durchmesser 15 Fuß. Vermittelst eines Rades wird das Wasser in zwey großen Eimern herauf gewunden, die sich in ein Reservoir ausgießen, welches 4,500 Tonnen Wasser enthält.

In der Wäschanstalt, werden wöchentlich über 5000 Hemden und über 1000 Lacken gewaschen, oder vielmehr in Lauge ausgekocht und dann gespült. Vom Rollen der Wäsche ist die Rede nicht; auch bekommt nicht jeder sein Hemde wieder, sondern muß mit dem ersten besten vorlieb nehmen.

Ich war viel Geld los geworden; denn außer den Spenden an die Tollen und Armen sprach jeder von den Unterbeamten um eine kleine Gabe an; meine Begleiterin hatte ihr ganzes Börschen leer gemacht; aber sie dankte ihrem Schöpfer als sie wieder im Wagen saß.

daß sie wieder aus Bicetre heraus war. „Ich hatte" sagte sie und lachte halbweinend, „die kindische Angst, daß Sie mich da oben sitzen lassen könnten;" ich kenne Sie ja erst dreymal 24 Stunden. Es ist von meinen Aeltern ungeheuer gewagt, mich mit Ihnen hierher fahren zu lassen. Denken Sie, wenn ich da oben hätte bleiben müßen! Sie konnte der Schlag da oben rühren; Sie konnten todt geschlagen werden! Ich hätte mich wahrhaftig nicht nach Hause gefunden, und ehe meine Aeltern mich abholten, wäre ich bestimmt vor Angst gestorben. Denken Sie nur, ich bin das einzige Frauenzimmer da oben unter den Verrückten und Verbrechern gewesen." Ich versicherte sie, daß sie Zeit ihres Lebens immer unter Verrückten seyn würde; denn sie wäre so hübsch, daß jeder, der sie sahe, verrückt werden müßte, falls er es nicht schon wäre; und was die Verbrecher beträfe, so könnte sie in mancher glänzenden Gesellschaft schon gewesen seyn, wo es größere gegeben habe, als die armen Teufeln hier hinter den Doppelgittern.

Wir gewahrten jetzt links unfern des Weges einen großen, mit einer Mauer umzogenen Platz, in dem Menschen herumbadeten und sehr fleißig zu fischen schienen; aber wir sahen kein Wasser, sondern nur eine Art Schlamm. „Sie fischen, sie fischen," rief meine Pariserin, „das

hab ich noch nie gesehen. Kommen Sie, kommen Sie, das müßen Sie mir zeigen." Wir stiegen aus und giengen quer feldein. Ein Mordgestank, als rühre man hier die seit Jahren versenkten Kloak-Schätze von ganz Paris um, kam uns entgegen. „Riecht dann das immer so beym Fischen?" fragte das liebliche Stadtkind mit unnachahmlicher Naivität. „Nein, in der Regel nicht," antwortete ich laut lachend; ich fürchte es wird nicht gefischt, da wir aber so nahe sind, wollen wir doch heran gehen und die Leute fragen, was sie machen."— „Das versteht sich," entgegnete die Kleine, packte das Näschen in das Tuch und lachte über die Wißbegierde die uns heute noch, Gott weiß wohin führen würde. Wir hatten uns häßlich getäuscht.

Es wurde nicht gefischt. —

Der mit Mauer umzogene Platz war ein großes Baßin, das unter dem Berge liegt, auf den Bicetre gebaut ist. In dieses Baßin werden, vermittelst eines unterirdischen Kanals, die Kloakunreinigkeiten von ganz Bicetre geleitet; die naßen Theile scheiden, die dichten aber bleiben zurück, werden mit grossen Schaufelhacken im Sommer herausgehoben und auf mehrern daneben befindlichen Plätzen, die mit Quatersteinen belegt sind, ausgebreitet; hier trocknen sie und nun werden sie als Pulver in

große Fäßer gestampft und an die Gärtner von Paris verkauft. — Welche raffinirte Industrie!?

Mit einer jungen eleganten Dame aus der Residenz darum diese Parthie querfeldein gemacht zu haben, war äußerst launig; wir zogen eines das andere damit auf, und machten, daß wir aus dieser verpesteten Atmosphäre, die wirklich fast erstickend war, heraus kamen.

Als meine kleine Begleiterin glücklich und wohlbehalten wieder zu Hause eintraf, flog sie den liebenden Aeltern, die um unser langes Aussenbleiben besorgt zu werden angefangen hatten, in die Arme. „Ich bin 17 Jahre alt geworden" sagte das komische Mädchen, „und habe heute mehr gesehen, als in meinem ganzen Leben." Mutter, ich bin gesund und habe meinen Verstand noch; preise Gott mit mir dafür. Nach dieser Bicetre bringt mich kein Mensch wieder, und alle Gartenfrüchten sind mir auf lange Zeit vereitelt. Ich mag nichts mehr sehen! denn am Ende müßte ich Paris selbst gram werden." —

Täglich stehen in Paris mehr denn 1000 Menschen auf, die nicht wissen wovon sie den Tag über leben werden. Der Bettler giebt es an allen Ecken und unter allerley Gestalten. Viele haben ihre bestimmten Plätze auf denen man sie täglich trifft. Auch verschämte Arme, wie sich launig genug die Schamlosen selbst nennen, betteln auf der Strasse; nur mit dem

Unterschied, daß sie an den Häusern stehen und statt, wie die andern, den Vorübergehenden zu verfolgen und laut an zuschreyen, nur leise vor sich hinmurmeln, und ihre Lage mit solchen lebendigen Farben zu schildern wissen, daß man sie am Rande der Verzweiflung glauben sollte. „Nur zwey Sous mein Herr,“ sagte z. B. gestern eine Frau zu mir, „nur zwey Sous zu einer Schnur um mich und mein Kind zu erwürgen, dann ich kann nicht länger mehr leben; ich schmachte seit 2 Tagen nach einem Bissen Brod.“ — „Sie kommen vom Restaurateur mein Herr,“ eine andere die an dessen Hausthüre stand, „Gott hätten Sie mir doch die Knochen zugeworfen, daß ich sie meinen Kindern zum Abnagen bringen können.“— „Haben Sie noch eine Regung menschlichen Gefühls,“ eine dritte am dunkeln Abende auf dem Vendome-Platze und ergrief zitternd meinen Arm, „so erbarmen Sie Sich meiner. Mein Mann hat das Nervenfieber, 4 Kinder die Krätze, ich die fallende Sucht. Am Tage schäme ich mich; nur im Dunkel der Nacht kann ich es über mich bringen, gute Menschen anzusprechen. Ich muß einen Franken haben; weniger hilft mich nichts; für 6 Menschen einen Franken! Gott im Himmel, das ist ja nicht viel!“ — „Haben Sie mein Herr, ein Wesen in der Welt daß Ihnen lieb ist;“ eine vierte am Quai, „so geben Sie

was Sie entbehren können. Zweymal schon habe ich diesen Abend in die Tiefe der Seine hinabgeschaut; mir graußt vor dem Tode, aber ich mag dies Leben nicht länger; meine Mutter liegt am Sterben; vier Tage quält sie sich und ich kann ihr keine Erquickung geben. Könnte ich Doctor und Apotheker bezahlen, so würde ich sie retten; denn sie stirbt blos aus Mangel an Pflege. Nicht wahr, mein Herr, das ist schrecklich? Ihre Lieben daheim werden Sie segnen für das, was Sie an meiner Mutter thun.„

Ich weiß, ich werde zehnmal betrogen; denn z. B. die Erste hat schon öfter die Paar Sous zu einer Schnur bey mir ausgebeten, und lebt immer noch. Aber wenn unter 10 nur ein wirklich Bedürftiges ist, — wer könnte unmenschlich genug seyn, solchen Worten sein Ohr zu verschließen! Die Noth, das Elend mag wohl hier und da furchtbar groß seyn. Täglich — täglich entleiben sich hier Menschen, mehrentheils aus Verzweiflung über ihre Lage; manche findet man verhungert auf den entlegenen Strassen. Für alle solche Todtgefundene, deren Namen und Herkunft man nicht weiß, ist hier eine Todtenschau (Morgue) errichtet; dort werden von der Polizey die Leichname hingebracht, wo sie nackend ausgezogen, und 24 Stunden lang auf Pritschen ausgestellt werden; ihre Kleidungs-

stücke hängen ihnen zur Seite. Die Familien nun, denen eins ihrer Mitglieder fehlt, gehen den nächsten Morgen an die Morgue um zu sehen, ob dort unter den Ausgestellten das Fehlende sich befindet. Als ich in der Morgue war, lagen 3 Tode auf den Pritschen. „Nein, da ist er nicht darunter," sagte ein Mädchen zu ihrer Mutter. „Nein das ist sie nicht," ein Mann zu einem andern. Das waren also Menschen welche die Ihrigen suchten. Für diese ein entsetzlicher Gang, der Gang in die Morgue! — Auch Kinder die sich verlaufen haben, werden hiehergebracht; ich habe deren 2 dort gefunden, denen gieng es recht gut. Jeder gab ihnen und sie hatten mehr als sie brauchten. Sie spielten mit einander, und waren fröhlich und guten Muthes.

Das Findelhaus und die Hebammenanstalt sind in 2 verschiedenen nahe aneinander liegenden in der Rue d'Enfer und Rue de la Bourbe. In letzterem Institute wird 160 jungen Mädchen Unterricht in der Entbindungskunst ertheilt. Ich habe ein ähnliches in Petersburg gesehen, das unter der Leitung einer Madam Hesse steht; mit diesem darf sich das hiesige nicht messen. Und doch hatte die große Kaiserin Mutter, welche die Oberaufsicht über jene herrliche Anstalt führt, verschiedenen gegenwärtig hier befindlichen Aerzten in russischen Diensten den Auf-

trag gegeben, die hiesigen Einrichtungen genau in Augenschein zu nehmen, um zu sehen, ob davon etwas dort benützt werden könne. Möge die russische Nation die umsichtsvolle Sorgfalt der großen Frau dankbar verehren.

Die Zahl der Personen, die hier in Paris im Institute zur Niederkunft aufgenommen werden können, beträgt 120. Sie sind alle aus gemeinem Stande, und sonderbar ist es, sie waren alle ohne Ausnahme häßlich und ältlich; auch unter den 160 Hebammen-Zöglingen, die aus allen Provinzen Frankreichs zusammen gekommen sind, fanden sich wenige erträgliche Gesichter. Die Luft in den Zimmern war rein und gut; Wäsche und Zimmer hätten einen höhern Grad von Reinlichkeit ertragen können, doch konnte man beydes nicht unsauber nennen.

Intressanter ist das Findelhaus. Als ich mich dem ersten Saale näherte, glaubte ich in einen Schaafstall zu kommen, accurat so klang das Geschrey der zahllosen Menge kleiner Kinder, die kaum geboren, hier nach Nahrung ganz erbärmlich wimmerten. Ein nie gesehenes, höchst rührendes Schauspiel stellte sich mir bey meinem Eintritt dar. Eine lange, lange Reih kleiner, dicht nebeneinander stehender Bettchen, alle weiß und sauber überzogen, und in jedem ein erst vor wenig Stunden zur Weltgekommenes Kind in reinlichen Windeln und nied-

lichen Häubchen. Manches schlief ruhig den ersten Schlaf seines älternlosen Lebens, andere schrien laut nach Speise, andre schlugen ein Schippchen, und klagten in leisen weichen Tönen die gräßlichen Mütter an, die sie hieher, unter wildfremde Menschen geworfen hatten. Mitten unter diesen, von der süßesten Mutterbrust verwiesenen, unglücklichen, schuldlosen Geschöpfen, die in der Regel dem frühen Tode, oder was schlimmer ist, einem erbärmlichen Leben geopfert werden, wirthschaftete eine alte, freundliche Frau herum; dies war die Aufseherin des Hauses.

Jährlich werden in diesem Hause zwischen 5 bis 6,000, sage fünf und sechstausend, solcher armer Kinder aufgenommen.

Es giebt also alle Jahre hier, 6,000 Mütter — nein, diesen ehrwürdigen Namen verdienen solche Ungeheuer nicht — 6,000 Bestien, wollte ich sagen, die das Gefühl, was im Herzen einer Hyäne, einer wilden Katze sogar laut schlägt, das Gefühl der Mutterliebe aus der Brust reißen und den Wurm, den ihre Gailheit oder ihr Leichtsinn gebar, mit satanischer Kälte auf die Straße werfen können. — Ich war von dem Anblick der jammernden Kinder so durchschaudert, daß ich in den ersten Momenten gar nicht sprechen konnte; ich stand mit in einander gerungenen Händen eine lange Weile vor den wei-

nenden Kleinen. — Ach! ich hätte viel darum gegeben, wenn ich in diesem Augenblicke zur nächsten Barrière von Paris hätte hinaus eilen können, um es nie, nie wieder zu sehen. Ich kann mir nicht helfen; bey jeder Frau, bey jedem Mädchen, frage ich mich jetzt heimlich: ob sie nicht vielleicht auch schon einmal dem Findelhause einen Bürger zugewiesen haben möge! Paris mit allen seinen Herrlichkeiten hat für mich unendlich viel verloren, denn es faßt wenigstens 100,000 weibliche Wesen, die für die süßeste Regung, die Gott in ihren Busen senkte, für die Liebe zu ihrem Kinde kein Gefühl haben.

Der heilige Vincent Paul stiftete dies Haus; in der Kapelle steht die Statue dieses wakern Menschen, wie er ein halb verhungertes Kind von der Strasse aufhebt; in seinem Mantel liegt schon ein zweytes, das er früher gefunden. Als Kunstwerk ist diese Statue ein Meisterstück; so muß der Mann ausgesehen haben, so menschlich, so freundlich, nicht, wie ich, dem Leichtsinne der Mutter fluchend, sondern blos milde Liebe gegen die kleinen Opfer dieses Leichtsinns; ein Oelgemälde in der Kapelle stellt den herrlichen Menschen dar, wie er vor die Königin und die Damen ihres Hofes tritt und den Jammer der verlassenen Würmer schildert. Die Landesmutter löst den Schmuck aus ihrem Haar, und ihr folgen ihre Damen, und damit, und mit tau-

send andern freywilligen Gaben frommer Mütter, die Erbarmen hatten mit dem Elende der verstoßenen Kinder, legte der heilige Vincent Paul den Grund zu dieser Anstalt, die späterhin vergrößert und mit königlichen Fonts dotirt wurde, so daß sie jetzt das weitläufige Werk geworden ist, dem ich gern meine Bewunderung zolle. Heiliger Vincent Paul, Dein liebender Geist zürne mir nicht; aber Dein frommer Sinn hat, fürchte ich, der Schlechtheit Deiner Pariserinnen die Altäre erst recht fest gebaut! Du wolltest der verschämten Mutter, die mit dem Kinde ihre Ehre verlor, und nur dieser, ein Asyl bauen, in dem sie die Frucht ihrer heimlichen Liebe sicher aufgehoben wisse; nicht der Armen, denn der große Vater, der die Kindlein gern zu sich kommen ließ, hat es weißlich eingerichtet, daß auch die ärmste unter den Müttern, ihr Kind eben so satt machen kann, wie die Kaiserin; und noch weniger der Verruchten, die blos um der Inconvenienz willen, das Kind wie Unrath fallen läßt, und dann wieder in die lustige Welt zurück eilt. Aber Du bist mißverstanden, Du bist gemißbraucht worden. Entziehe aber Deinen Schutz, wenn Du von Deiner Lichthöhe auf unsern Stern zurückwirken kannst, Deiner Schöpfung darum nicht. Dein Geist, der Geist der Milde und Liebe wohne immer in denen, deren Aufsicht dies Haus anvertraut ist! —

Die Kinder bleiben hier nur 1 — 2 bis 3 Tage, diese Zeit über werden sie von den Entbundenen aus der Hebammen-Anstalt genährt. Dann werden sie aufs Land gethan und Bauernfrauen übergeben. Alle Wochen gehen diese Transporte ab, die einen äusserst auffallenden Anblick gewähren sollen. Diese Anstalt zahlt für ein Kind jährlich 120 Franken; diese Unterstützung wird für jedes Kind bis in dessen zwölftes Jahr gegeben; sonach müßte das Institut eigentlich 72,000 Kinder fortwährend zu ernähren haben. Indessen muß man ein Viertel mit 18,000 als Abgang rechnen, und die Zahl der zu ernährenden, müßte also nach dem Gesetze der Ordnung allerwenigstens 54,000 Kinder betragen. Allein sie beträgt nur 2,000!!! Die übrigen armen 52,000 Kinder sterben!! —

Ich habe von meiner frühesten Jugend an, die Pariser Polizey als die vorzüglichste in der ganzen Welt nennen hören. Das Sterben dieser 52,000 Kinder ist kein Beweis davon. Wäre gar kein Findelhaus da; so würden jährlich, schlimmsten Falls, 1,000 Mütter ihre Kinder ermorden; das wären in 12 Jahren — 12,000 Kinder. Jetzt sterben durch Mangel an Sorge und Pflege 52,000; — die 18,000 welche nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge sterben, noch nicht einmal mitgerechnet — folglich gewönne der Staat immer noch 40,000 Kinder.

Daß bey dieser Mortalität Mangel an Sorge und Pflege die einzige Schuld haben, liegt ausser Zweifel.

Eilfter Brief.

Paris, den 4. May. 1814.

Gestern war ganz Paris auf den Strümpfen, oder wenigstens auf den Beinen. Alles war festlich geschmückt. Kein Mensch arbeitete; vom frühen Morgen an, wogte die Menge überall hin und her. Die Strassen, durch welche der Zug kommen sollte, waren herrlich verziert. In allen Fenstern hiengen Teppiche von allen Farben und Erfindungen, sahe man Blumengewinde und freundliche Frauen und Mädchen. Mich zog es hinaus in das Freye. Der Frühling hatte einen himmlischen Tag gespendet. Kein Wölkchen am Himmel und aus allen Gärten wehten liebliche Lüfte, die süßesten Wohlgerüche entgegen. Tausende von Menschen strömten vor mir und hinter und neben mir, zu Fuß, zu Pferd, und zu Wagen.

An der Grenze des Weichbildes von Paris war ein Altar gebaut, vor dem ein Hochamt gehalten werden sollte; da wählte ich meinen Platz. Immer mehr und mehr wogte die Men-

ge zusammen. Es waren 3 Stunden vergangen; mir waren es 20 Minuten, so unterhaltend war das große bewegliche Gemälde vor meinen Augen. Das bunte Gewühl, das ich übersehen konnte, betrug wenigstens einmal hunderttausend Menschen von allem Geschlechte, allen Nationen, allem Alter, allem Stande, aber von einem Wunsch beseelt, den König und die Prinzessin Angouleme — die Tochter Ludwig des 16ten — zu sehen. Endlich blinkerte weit von der Höhe herab, über die frischen, grünen Fluren, der Festzug. Jetzt drängte sich alles dichter aneinander. Cavallerie und Fußvolk, Trommeln und Fahnen, Gold und Silber und Ordensbänder und Sterne, alles zog langsam vorüber und die köstliche Feldmusik stieg mit den Lerchen aus der Saat zu den Wollen. Aber die hunderttausend Stimmen übertäubten alles, dann jedes schrie: Vive le Roi! Da trat der Priester zu dem Altare, und der offene Wagen des Königs hielt still, und neben dem König saß die Tochter des gemordeten Fürstenpaares. Und als der Diener Gottes den Seegen sprach, da sank das Volk auf die Knie, und die Glocken aller Thürme ertönten mit festlichem Geläute. Der Wehmuth sanfte Klänge trafen das Herz der Königstochter; denn das waren die Glocken die sie zum letztenmal gehört hatte, als Vater und Mutter unter dem Blutbeile starben. Ihr

brach das kindliche Herz; sie weinte. Und als der Priester das Kreuz schlug, da flog ihr Blick zu dem, welcher der Wuth des thörichten Volks sein Leben zum Opfer gab. In diesem Blicke — ich vergesse ihn nie — lag die großherzige Bitte: „Herr vergieb ihnen, sie wußten nicht was sie thaten;" und mit diesem frommen Gebete fuhr sie ein in die Thore von Paris. Ich mochte nichts weiter sehen, denn alle die neugebauten hölzernen, frisch angeölten Tempel und die zusammengekleisterten Gipsstatuen und die einstudirten Gedichte und Reden waren mir in diesem Augenblick mehr als widrig. Ich warf mich auf die Höhe von Montmartre, begrüßte die frischen Todtenhügel der braven Preußen, die vor wenig Tagen hier gefallen, und überschaute die riesenhafte Stadt, und dankte meinem Gott im Stillen, daß er mich nicht zum Könige von Frankreich gemacht hat. Sinnend über das, was in der Handvoll Zeit hier alles geschehen ist, und was in Kurzem hier alles noch geschehen wird, sah ich in die blauen Wolken. Da schwebte mir Madam Blanchard über der Nase, aber in einer so unermeßlichen Höhe, daß ihr Ballon wie ein schwarzer, in der Luft hängender Hirschkern aussahe. Sie war in dem Augenblicke, als der Zug über den Pont neuf gegangen war, hinter Heinrich dem 4ten in die Luft geflogen. Schade daß die Kunst des Luft-

ruders noch unerfunden ist; sonst hätte sie nach der Insel Elba, oder nein was wollen sie dort — in das Reich der Verklärten hätte sie steuern müssen, um dort zu verkünden, daß die Bourbons — doch, wenn die Verklärten sich um die Throne dieser Erde bekümmern, werden sie, was hier zerstört ist, auch ohne Madam Blanchard erfahren, dachte ich; ließ die kühne Frau ihre halsbrechende Fahrt machen, wohin die muthwilligen Frühlingswinde sie trieben, und setzte mich bey Verry — einem der ersten Restaurateurs im Palais Royal — zu Tische. „Du hast einen großen Tag erlebt," sagte ich zufrieden zu mir selbst, und schenkte mir ein Glas Vin de Rota ein, „du hast den König von Frankreich gesehen, und die weinende Prinzessin und du hast gesehen, daß Recht bleibt, was Recht ist, daß man nur alles ruhig abwarten muß, und daß jeder Krug so lange zum Wasser geht, bis er zerbricht." Das alles habe ich in meiner einfachen Lebensgeschichte schon so oft gesehen; heute hatte ich es, wie in einem Prachtwerke über die große allgemeine Weltgeschichte, von neuem gelesen. Das Vertrauen auf Gott, — denn das ist ja das erste Resultat der Welt, der Völker, unsrer eignen- und vorzüglich der heutigen Geschichte — glänzte wie ein freundlicher Lichtstern in mir auf und machte mein

Gemüth heller, als die ganze Illumination zu der mich ein Freund jetzt abholte.

Eine Stadt wie Paris sollte nie illuminiren. Es giebt zu viele schwarze Punkte, die in der größten Beleuchtung nicht hell gemacht werden können. Einzelne Gebäude, besonders das Schloß der Tuillerien, das Palais des gesetzgebenden Corps, der Pont neuf ꝛc. ꝛc. machten eine wundervolle Wirkung. Der Innschriften gab es mancherley; unter andern laß man: „zu der preussischen Tapferkeit, und zu der östreichische Grosmüthigkeit." Der Garten der Tuillerien war mittelmäßig erleuchtet; eine unermeßliche Menge Menschen strömten in demselben auf und ab. Die preussischen Freywilligen der Garde, welche an diesem Tage gerade die Commandantur-Wache hatten, patroullirten in kleinen Piquets von Zeit zu Zeit durch den Garten, um Ruhe und Ordnung unter der Menge zu erhalten.

Um 10 Uhr ungefähr, fiel ein starker Kanonenschuß; alles eilte auf die Terrassen; auf dem Pont de la Concorde brannte ein prächtiges Feuerwerk ab. Zwey, dreymal stand die ganze Brücke im Feuer, tausend Raketen rauschten oft mit einem Mal in die dunkle Nacht hinauf und knakerten hoch oben lustig und munter durch einander; tausend kleine Lichtpunkte flogen mit Blitzesschnelle in die Höhe, und ent-

wickelten sich in Millionen freundliche Leuchtkugeln. Die ganzen Tuillerien und alle Quais längs der Seine waren dann hell wie am Mittage; alles schrie freudig und hoch entzückt: Ach, Ach! Und die still hingleitende Seine spiegelte das Prunk- und Prachtfeuer lieblich wieder. Zum Schlusse, der mir und Allen viel zu früh kam, gieng eine Knall-Feuer-Wirthschaft los, daß ich dachte ganz Paris würde in die Luft fliegen. Zwanzig sich durchkreuzende Donnerwetter können keinen größern Specktackel machen.

Aber warum wählte man zu diesem an sich schönen Feuerwerke, das dem König und der Prinzessin Angouleme zu Ehren und zur Unterhaltung gegeben wurde, gerade den Pont de la Concorde, 50 Schritte von dem Platze des Entsetzens auf dem Ludwig der 16te schuldlos von seinem Volke ermordet wurde? Napoleon war menschlich den großen Stein, auf dem die Mordmaschiene gestanden hatte, wegschaffen zu lassen, als er Marie Louisen in Paris einführte; und diesen Abend mußte die Tochter des unglücklichen Königs, 50 Schritt vom blutigen Richtplatze, ein lustiges Feuerwerk mit ansehen! Ein hohes Geländer sollte diesen Platz umziehen. Kein menschlicher Fuß dürfte ihn betretten. Thränenweiden und Cypressen müßten

fort grünen, und auf die schaudervolle Richtstätte pflanzte ich stille Todtenblumen. —

Die Anstalt, durch welche Bonaparte über die Meynung und den Glauben seines Volks gebot, ich meyne die Kaiserliche — jetzt Königliche — Druckerey, befindet sich in der vieille rue du Temple, im ehemaligen Hotel de Soubise. Es ist ein imponirender Anblick 240 Pressen auf einmal übersehen zu können; ich habe wenigstens nie eine größere Druckerey gesehen. Die Anschaffung dieser Pressen ward dem Kaiser nicht schwer, denn er reducirte die Zahl der hiesigen Privatdruckereyen von 300 auf 60, und gab nun den Aufgehobenen für ihre Pressen einen Spottzins. Die schönste unter ihnen ist ein Geschenk vom Vater des jetzigen Inspektors Anisson; sie soll 40,000 Franken gekostet haben. Besondere innere Vorzüge hat sie nicht, wie Kunstverständige sagen; aber elegantes Aeussere macht sie werth, an der Spize einer solchen Anstalt zu stehen.

Als der Kaiser diesen seinen Glaubenszwinger zum erstenmal besuchte, zauberten ihm alle Pressen in allen todten und lebenden Sprachen die niedlichst gedrechselten Complimente.

Weihrauch, zu dick aufgestreut, riecht branstig; ihm aber roch er gut, denn er lobte das Institut und den Aufseher und war mit allem zufrieden.

Die Zahl der Setzer belief sich bisher auf 80. Gegenwärtig aber arbeiteten nur 6, die übrigen sind sammt den entbehrlichen Druckern vor Kurzem, wegen Mangel an Geschäfften, entlassen worden. Drucker und Setzer wurden bis dahin in Divisionen eingetheilt; jede Division der Drucker hatte einen Factor; die der Setzer aber 2; wovon der Zweyte blos beschäftigt war die Revisionsbogen zu berichtigen, den Namen des Setzers und die Nummer der Presse einzutragen. Es giebt Werke von denen über 600000 Exemplare abgezogen worden sind. Ein ziemlich fertiger Setzer verdiente wochentlich, bey mäßiger Arbeit, 24 Franken — eine Louisd'or — und jeder gab vom Franken Verdienst 2 Centimen zum Unterstützungs-Fond für Kranke und Alte; wer 25 Jahre in diesem Institute gearbeitet hatte, sollte 500 Franken jährliche Pension daraus erhalten.

Alle Abende muß jeder Drucker seine Ballen halb abbrechen, mit Wasser anfrischen und halb aufrollen; diese Arbeit ist in allen französischen Druckereyen üblich, weil sonst das Leder den folgenden Tag zu hart und zu trocken, und mithin die Farbe nicht so gut annehmen würde. Jeder neue Arbeiter bekommt erst in der 4ten Woche nach seinem Eintritt den Lohn für die erste Woche und immer so fort ausbezahlt; so daß er immer für 14 Tage seinen Lohn

von der Anstalt zu fodern hat. Dadurch behält ihn das Institut immer in den Händen, und für ihn hat es das Gute, daß er bey seinem Austritt einen zweywöchentlichen Lohn mit auf den Weg bekommt.

Dem ganzen Hause steht ein Inspector — Herr Annisson — vor, und unter diesem stehen ein Contre Inspector — Herr Marseille, — ein Druckerey-Director — Herr Rousseau, — 6 Factoren, 6 Correctoren und 64 Employes.

Mehrere Schriftsorten sind so stark, daß man 60 Bogen in 8vo daraus setzen kann. Es sind Fälle gewesen, daß ein Werk von 38 Bogen, in 24 Stunden vollkommen fertig gedruckt gewesen.

Ich glaube schwerlich, daß es in der Welt noch eine Druckerey giebt die dies leisten kann. Die Schriften haben neben ihrem besondern Namen noch ihre Nummern und die Anzahl der Points die sie enthalten; diese Einrichtung ist besonders zu tabellarischen Arbeiten sehr dienlich.

An stehenbleibenden Formen sind über 2000; Zwey Setzer haben keine andere Beschäftigung, als diese immer in Ordnung zu erhalten.

Zugleich befindet sich in diesem weitläufigen Gebäude eine große Buchbinderey, in der allein über 100 Frauen und Mädchen nichts weiter thaten, als die gedruckten Bogen falzen, und 30 Papierschneiderinnen. Früher hatte man auch

Regleurs oder Linienzieher, welche aber eingegangen sind, seit die sogenannten Grilles erfunden worden sind, in deren Genauigkeit der Setzer seine Kunst beweisen kann; dies sind bewegliche Roste durch deren Zusammenschiebung eine Tabelle, die bey uns oft aus 100 kleinen Stücken zusammengesetzt ist, hier nur aus so vielen Linien besteht, als nach dem Schema nöthig sind. Diese Linien sind aus dem Ganzen.

Die Schriftgießerey zählt 6 Oefen, und jeder Ofen kann 6 Arbeiter beschäftigen; gegenwärtig arbeiteten nur 2 Mann. Ihre Lettern wetteifern mit Didot, nur die teutschen sind höchst erbärmlich, geschmacklos und unvollständig. Schreibschrift-Lettern aber, habe ich nächst Didot keine schönere gesehen. Jetzt ist das ganze Haus still. Die ungeheuern Papiervorräthe scheinen — wenn die Arbeit nicht wieder lebhafter beginnt — für die Ewigkeit da zu liegen. Für Privatpersonen hat das Haus nie gearbeitet.

Der Moniteur wird nicht hier gedruckt; auf diese schöne Unternehmung, hat eine Wittwe das Privilegium. Der Absatz desselben ist indessen sehr weit über die Hälfte herabgesunken. Dies Blatt ist bekanntlich das einzige officielle im ganzen Reiche; die übrigen politischen Journals, von denen die Gazette de France, das Journal des Debats und das Journal de Paris

die gelesensten sind, enthalten heute noch zuweilen Aufsätze, von denen auch nicht ein einziges Wort wahr ist, und die blos aufgenommen werden, um sie den andern Tag zu widerrufen. Die Namenlose Menge Liederchen, die auf allen Brücken und Boulevards abgesungen und dann verkauft werden, verlegt vorzugsweise und fast ausschließlich ein Teutscher, der Buchhändler Stahl, der damit sehr einträgliche Geschäfte macht; und der Moniteur schwitzt noch unter der Presse, wenn jeden Morgen an allen Ecken schon Auszüge aus demselben gegeben werden, die das lesegierige Publikum meistens kauft.

Zwölfter Brief.

Paris, gegen Ende May 1814.

Einer meiner Lieblingsplätze, der von Fremden viel zu wenig gewürdigt wird, ist der Blumenmarkt, auf dem Quai Desaix, ein reinliches längliches Viereck an der Seine, geziert mit jungen, seit 20 Jahren erst hieher gepflanzten Bäumen. Mittwochs und Sonnabends baut sich hier die Pariser Flora ihren Thron. Man sollte glauben kein Garten, keine Wiese in der Welt hätte eine Blume mehr aufzuweisen, ein so unermeßlicher Blumenschatz bietet sich hier dem Auge dar. Vom gewöhnlichsten Feldblüm-

chen, bis zum seltesten Blumen-Juwel der warmen Häuser findet sich die schönste Stufenfolge hier; Guirlanden, Sträuschen, sinnig gewundene Bouquets, Blumen in Töpfen, Blühtenbäume in Kübeln, ganze große Körbe voll loser Blumen, alle gar zierlich und niedlich geordnet — kurz wo man hinsieht, nichts und überall nichts als die herrlichsten, frischesten Blumen die ihren Balsam weit und breit umher duften.

Sobald der Morgen dämmert, das ist in Paris jetzt um 7 Uhr, strömen von allen Seiten die lieblichsten Grisetten hier zusammen. Der alte Oncle in den beyden Klingsbergen sagt unter andern: „Die Nähermädchen, das sind eine Klasse Menschen, vor der ich allen Respect habe.“ Ich möchte diesen alten Oncle erst hier auf dem Blumenmarkt sehen. Tausende kommen, immer eine hübscher, freundlicher, zarter, liebenswürdiger als die andere; keine feile Geschöpfe, wie die Palais-Royal-Nymphen, sondern aus dem Register der Stuben- Laden- Dienst- und Kammermädchen, der Putzmacherinnen, Näherinnen ꝛc. alle ohne Ausnahme, die kleinen Füßchen in blendend weißen Strümpfen, kurzen Taschenschürzchen, Flatterhäubchen oder ein chinesisches Tuch um den Schwarzkopf geschlagen, und die Ringellocken noch in zwey Wickeln; so schweben die niedlichen Kinder des Frühlings morgens leichtfüßig einher, als ob

ein Zephyr sie vor sich hinhauche, und mit ungebundenem Muthwillen reichen sie den Vorübergehenden die gekauften Blumen- und Fliedersträuche zum Riechen, wo man wahrhaftig nicht weiß, welcher Sinn in dem Augenblicke mehr getroffen worden ist: ob das Auge durch den Funkelblick, durch den Zauber der vorüberhüpfenden Grazie, oder die Nase durch das würzige der gebottenen Blume, oder das Ohr durch die Melodie des fröhlichen Bon jour, oder die schwebende Lippe die einen Kuß auf die kleine weiße Hand unter den dargereichten Blumen verstohlen gedrückt hat.

Später, wenn die muntern Grisetten schon die besten Blumen weggekauft haben, kommen die ehrsamen Bürgerfrauen angestiegen; diese sind wie an allen Orten, breit und umständlich, geschwätzig und öconomisch; erst wenn alles bis auf den Sous behandelt, bekrittelt und beknikert ist, wird für die lieben Kinder, die an Hand und Schürze die Escorde machen, noch ein Zweibelchen, ein Blümchen und ein Sträuschen bedungen.

Um 11, 12. Uhr erst, kommt die beau Monde in den Equipagen angerollt; diese kaufen was die schäkernden Mädchen, und die dicken Bürgerfrauen nicht haben mochten, für schweres Geld, und machen ein Gesicht zu den Blumen, als ob sie Gott doch auch eine Ehre anthun und

natürliche Blumen einmal kaufen müßten, ob gleich die gemachten von Madame Montagnat viel modischer wären.

Unter den Blumengärtnern ist Audibert und Tripet am berühmtesten; letztern habe ich noch nicht besucht. Ersterer ist ein sehr lieber unterrichteter Mann, und was selten bey Kunstgärtnern ist, frey von allem Eigensinn. Seine liebste Blume, sein Sohn, ist durch das Gesetz der bösen Conscription mit nach Rußland geschleppt worden. Sein letzter Brief ist aus Pultusk. Die beyden alten Aeltern schluchzten laut, als sie mir ihn vorlasen. Weiß Niemand etwas von dem jungen Menschen? Jede Nachricht, auch die schreckliche Gewißheit von dem Tode des Sohnes, würde den alten Leuten lieber als die quälende Ungewißheit seyn. Herr Audibert wohnt unweit der Barriére d'Enfer.

Die jährliche Consumtion beträgt hier nach mehrjährigen Durchschnitten:

206 Millionen Pfund Brod, 75,000 Ochsen, 15,000 Kühe, 10,000 Kälber, 220,000 Hämmel, 550,000 Schweine, 100,000 Zentner Seefische, für 1,600,000 Franken Fische aus süßem Wasser, 6,000 Maas Aepfelwein, 30,000 Faß Bier, für 33 Millionen Franken Wein, und für 3 Millionen Franken, Brandwein.

Die Menschenzahl rechnet man auf 580,000; sie wohnen in 29,400 Häusern. Uibrigens zählt

Paris 1,062 Strassen, 27 Gäßchen, 117 Sakgassen, 119 Durchgänge, 28 Quais, 16 Brücken, 18 Boulevards, 56 Barrieren, 76 große Plätze, 3 Inseln, 8 Häfen, — eigentliche Einfahrten in die Seine um die Güter aus den Kähnen herauf zu fahren — 6 Hallen und 36 Märkte oder Marktplätze, die unter den 76 großen Plätzen noch nicht begriffen sind.

Alles dies Gewühl, in diesem viel zu grossen Steinklumpen, übersieht man vom Central-Thelegraphen in der Rue dominique.

Das Haus, auf dem dieser Mittelpunkt der Fernschreiberey im ganzen Reiche steht, ist kaiserlich; im untern Stockwerk wohnt der Direktor mit seinem Chiffrebureau. Ich traf es äusserst glücklich; eben als ich mich auf dem Thelegraphen befand, hatte eine Correspondenz mit Boulogne statt; 70 Lieues von Paris und in 27 Minuten gieng von dieser Ferne schon die zu gebende Nachricht hier in Paris ein. Als Gegenstück dient die Thatsache, daß, als die Russische Armee im October vorigen Jahrs um Leipzig herum stand, aus Kamschatka Briefe eintrafen, die sich erkundigten, ob es denn wirklich wahr wäre, daß Moskau in Flammen aufgegangen sey.

Der Mechanismus dieser herrlichen Erfindung ist so bekannt, daß ich es nicht wage etwas darüber zu wiederholen; und wem er in

noch fremd seyn sollte, der findet, wenn ich nicht irre, im Verlage des Industrie-Comtoirs zu Leipzig eine wohlfeile und genaue Beschreibung davon. Allein der Effect überraschte mich doch ungemein. Es ist ein ganz eigenes Gefühl, oben in der stillen Luft über das Getriebe und lärmende Getümmel der Menschen, da unten in die blaue Welt hinein schreiben zu sehen, was kein Mensch lesen kann, und darauf in einer halben Stunde 30 bis 40 Meilen weit, das Eintreffen der Antwort zu bemerken. Die Arbeiter selbst sind reine Maschinen; sie wissen nicht was sie thun; sie schreiben blos die Chiffres nieder, die sie dann zum Director hinabsenden, der sie entziffert, und der höchsten Behörde vorlegt. Während der Nacht kann nicht gearbeitet werden. In Paris selbst sind 9 Telegraphen, als die Anfangspunkte der 9 im Reiche befindlichen Telegraphenlinien; alle 9 fließen im Central-Telegraphen zusammen; in diesem sind 9 Fernrohre eingemauert und ein Wächter muß beständig umher gehen zu sehen, ob keiner der 9 nächsten Telegraphen zu schreiben anfängt. Ist dies der Fall, so macht der nächste Telegraph erst ein Zeichen, mit dem er ungefähr sagen will: „Achtung!" Der Central-Telegraph macht darauf sein Gegencompliment, als ob er sagen wollte: „sprich nur ich höre!" Und nun erst fängt der berichtende Telegraph an seine Worte

zu setzen. Eben so geht es, wenn der Central-Telegraph eine Verfügung an einen dieser 9 Telegraphen zur Weiterbeförderung zu geben hat.

Auf der Linie von Paris nach Boulogne, z. B. sind 30 Telegraphen. Man denke sich dies Aufpassen, diese Fertigkeit, in 27 Minuten hin und her durch diese Strecke zu schreiben. Auf jedem solchen Telegraphen befinden sich 2 Personen; Mittags ziehen 2 andere auf die Wache, die bis Abends bleiben.

Dreyzehnter Brief.

Paris im Juny, 1814.

Man erzählt in öffentlichen Blättern, daß Napoleon den Pabst für seine Absichten durch Schmeicheleyen gewinnen wollte, dieser ganz trocken erwiederte: Comedie; und als jener ihn zur Annahme seiner Vorschläge durch Zwangsmittel zu bewegen versuchte, dieser eben so ruhig sagte: Tragödie.

Ganz dasselbe möchte man tagtäglich gegen zwanzigmal ausrufen, wenn man dem Treiben und Thun des Menschen hier im allgemeinen seine Aufmerksamkeit schenkt. Heute z. B. versammelte sich eine große Menge Menschen in der Gegend des Stadthauses um einen Verbre-

cher guillotiniren zu sehen. Das Mordinstrument stand auf einem hohen Gerüste. Um 3 Uhr des Nachmittags sollte die Execution vor sich gehen. Ich ward durch Bekannte zu einer alten Dame geladen, die an dem Marktplatze dicht an dem Gerüste wohnt, von deren Fenster aus ich daher die ganze Scene sehr genau übersehen konnte. Der Verbrecher war verdächtig gewesen falsche Münzen auszuprägen; man hatte ihn eingezogen, er hatte eingestanden falsche Münzen prägen zu wollen; und auf dieses Crimen conatum, wie es die Blutrichter nennen, war ihm der Kopf abgesprochen worden. Ich warf der Gesellschaft, die ich im Zimmer der erwähnten Dame fand, gesprächsweise die Frage auf: ob die Strafe für ein blos beabsichtigtes Verbrechen nicht zu hart sey? und welche denn hier zu Lande auf ein wirklich begangenes gesetzt sey? Allein meine juristischen Scrupel fanden keine Ohren; man antwortete gar nicht darauf. Ein einziger junger Offizier entgegnete blos: das wüßten sie nicht, sie bekümmerten sich auch nicht darum, dafür wären die Richter da. — Ganz wie in der Comedie hier. Da bekümmert sich auch kein Mensch um den Gang und die Anlegung des Stücks, das ist des Dichters Sache; wenn nur recht geschrieen und recht lebhaft haranguirt wird, wenn nur das Haus recht voll ist, und die Damen in den Logen recht elegant

sind, und recht oft geklatscht wird; so ist das Stück ganz allerliebst. So auch hier; man sprach gar nicht vom Verbrechen selbst, nicht vom Verbrecher, sondern von der Menschenmasse unten auf dem Platze und lachte über die kleinen Taschendieberehen, die zum Hohne derer welche Todesstrafen als Abschreckungsmittel einführten, in einer halben Stunde dutzendweise vorfielen.

Da mein Geschick mich nicht zum Defensor des Falschmünzers gemacht hatte; so ärgerte ich mich weiter auch nicht darüber, daß meine angefangene Schutzrede so wenig Eingang fand, empfahl den armen Teufel seinem Herrgott und setzte mich neben einem recht niedlichen Landmädchen aus der Bretagne, das diesen Morgen den Kaiser von Rußland und den König von Preussen gesehen hatte, von beyden bezaubert war, und um die anwesenden französischen Offiziers zu ärgern, rund heraus erklärte, daß ihr die russischen und preussischen Offiziers weit mehr gefielen als die besiegten französischen. Das unglückliche Wort besiegt brachte die Franzosen in Harnisch, der Dispút wurde so lebhaft als bitter, und fieng schon an die Gränzen des geselligen Anstands zu überschreiten, als es drey schlug und mit dem Punkte die Prozession sich eröffnete. Sie war wieder Erwarten höchst einfach. Ein paar Gensdarmes führten

den Zug. Er bestand aus einem Wagen in dem der Richter saß, angethan mit einem schwarzen Mantel und einer Rolle Papier in der Hand; ganz in dem Costume in dem die Spaßmacher, die Notare in unsern Opern erscheinen. Ihm folgte ein zweyrädriger Karren auf dem zwey Knechte, die Gehülfen des Nachrichters saßen, auf deren Schooß der arme Sünder, in einen schwarzen Mantel gehüllt, sitzend lehnte. Sonst trugen die armen Sünder hier rothe Mäntel, seit dem aber der große Sünder den Purpurmantel anlegte, seit dem litte er nicht mehr diese öffentliche Gemeinschaft mit den Delinquenten, und befahl, daß sie in schwarzen Mänteln den letzten Lebensgang auf das Schaffot machen mußten. Dem Falschmünzer mußte das Todesurtheil noch unerwarteter gewesen seyn als mir; denn er war so erschrocken daß er in eine gewaltige Ohnmacht gefallen war, aus der er sich platterdings nicht wieder erholen konnte. Ein junger Mann der eben von unten herauf kam, erzählte daß den Todeskandidaten diese furchtbare Ohnmacht angewandelt sey, als er das menschenfeindliche Mordinstrument in das Auge gefaßt habe. Davon konnte ich mir einen recht lebhaften Begriff machen; denn wenn ich das 80 Pfund schwere blanke Messerchen da oben in der Luft schweben sah, mich in den davorstehenden Rahm eingespannt, heruntergeworfen

und unter das Desert-Messerchen geschoben dachte, da fieng es mir auch am Hinterhalse zu jucken an. Der Falschmünzer wurde vom Karren getragen, er erwachte nicht; man band ihn in den Rahm; die Knechte warfen den Rahm nieder — ein schrecklicher Anblick! er erwachte aber immer noch nicht; sie schoben den unberufenen Münzwardein unter das Messer; er erwachte nicht. Mit Blitzesschnelle rollte das gräßliche Messer nieder, der Kopf fiel in einen bereit stehenden Korb, kein Tropfen Blut schoß aus dem Körper. Und nun — erfuhren wir, daß das ganze Ding eine Komödie war. Diesen Morgen schon hatte sich nemlich der Mensch den Hals abgeschnitten und war mausetodt und kalt und steif, als er blos der Form wegen auf die Guillotine geschleppt wurde. —

Kann man das Comödienspielen mit dem Volke weiter treiben? Die Leute lachten, sie hatten sich amusirt und giengen zufrieden auseinander.

Vierzehnter Brief.

Paris, im Juny 1814.

Vor einigen Tagen erhielt ich des Morgens nachstehendes Billet in französischer Sprache:

Mein Herr!

Dinge von Wichtigkeit lassen mich wünschen, Sie auf eine halbe Stunde zu sprechen. Mein

Stand und mein Geschlecht verbieten mir, Ihnen meine Aufwartung zu machen; allein wenn Sie mich mit Ihrem Besuche beehren wollen, so werden Sie mich ungemein verpflichten. Der Uiberbringer wird Ihnen mein Logis bezeichnen; Vormittags zwischen 11 und 12 Uhr ist die passendste Stunde in der ich Sie sprechen kann; ich erwarte Sie mit vielem Vergnügen.

Julie von ***

Der Uiberbringer war ein Bedienter in sehr geschmackvoller Livree. „Dinge von Wichtigkeit?“ — „Stand und Geschlecht?“ — „Ich erwarte Sie mit Vergnügen?“ — Ich las das Billet noch einmal durch. Von der Julie von *** hatte ich nie gehört, ich hatte sie nie gesehen.

„Ist die Dame die Ihnen dies Billet gegeben, verheirathet?“ fragte ich den Bedienten, welcher der heutigen Domestiken-Manier entgegen, höchst ehrerbietig an der Thüre des Zimmers stehen blieb, und jede seiner Erwiederungen mit einem kleinen Bückling begann.

„Verheirathet gewesen. Der Mann ist auf den Steppen von Moskau erfroren,“ entgegnete der Höfliche und schnitt ein so tragisches Gesicht, als ob er diese Nacht erst seinen Herrn in einem verwünschten Eiszapfentraum weiß gesehen hätte, „war der selige Erfrorne Offizier?“

„Obristleutenant. Brav im Felde, ein Lamm in seinem Hause. Die gnädige Frau ist nicht jung, nicht schön, aber so zärtlich wie diese beyde Menschen sich liebten, so liebt sich kein Ehepaar in Paris mehr."

„Haben die Gnädige Familie?"

„Ein einziges Fräulein. Der Herr Sohn sind im Kreml verbrannt."

Der Mann erfroren, der Sohn verbrannt! Curioses Zusammentreffen der Umstände. — Ich ließ mir das Logis der Frau von *** genau bezeichnen und versprach heute zu kommen. Ich trat (die Männer sind eben so neugierig als die Weiber) Punkt 11 Uhr in die beschriebene Wohnung und ward von einer ältlichen, wohlgekleideten Frau mit förmlichem Ceremoniel, wie das hier unter Leuten von Stande Sitte und Brauch ist, empfangen.

„Dinge von Wichtigkeit" platzte ich nach den ersten Verbeugungen, von meiner Curiosität getrieben, heraus, „sollen mir das Vergnügen Ihrer angenehmen Bekanntschaft verschafft haben, ich bitte," — „Wollen Sie nicht die Gewogenheit haben näher zu treten," sagte die Räthselhafte mit einem halben Blick auf den Bedienten, der von unsern wichtigen Dingen nichts hören sollte und sich noch im Zimmer befand, und öffnete mit einer geheimnißvollen Miene und einer halben Verbeugung die Thüre

eines kleinen daranstoßenden Kabinets. Spiegel von der Decke bis zum Fußboden, die elegantesten Meubles, eine Krystallampel und das ganze Zimmer voll Blumen.

„Setzen Sie Sich," hob die Dame im traulichen Tone an, dem man es anhörte, daß er das Vorspiel zu sehr vertraulichen Eröffnungen war, und ich sank in die Weiche des Sopha's. Ich hatte kein Auge für die Pracht der Bronze die den Marmorkamin zierte, keines für die Meisterwerke der Malerey die an den grün seidenen Wänden hiengen, keine Nase für die Düfte die aus den großen herrlichen Krystall-Blumen-Vasen vom Berge Canis sich über die ganze Atmosphäre des stillen Kämmerleins verbreiteten, keinen Sinn für die Maroquin Bibliothek hinter den Spiegelgläsern des Mahagony-Schrankes, ich war nur Ohr. Ich hätte die Worte der Geheimnisvollen von den Lippen saugen mögen, obgleich diese Lippen nicht die aller frischesten waren. Denn meine Unbekannte war nicht jung, ob man sie gleich auch nicht alt nennen konnte; hübsch war sie gar nicht, aber auch nicht häßlich. Sie verriegelte die Thüre; mir ward etwas unheimlich zu Muthe; es fiel mir die Geschichte eines vor wenigen Tagen ermordeten Offiziers bey; die Strasse war ziemlich abgelegen; ich dachte an den erfrornen Mann und an den verbrannten Sohn und mir ward

kalt und warm. Die Person — Damig sah sie mir nun schon gar nicht mehr aus, denn ich bemerkte jetzt an ihr Hände wie an einem Lohgerber und ein paar Schulterblätter, deren sich kein Garde Grenadier zu schämen brauchte. — Die Person setzte sich endlich mir gegenüber und begann. „Sie verzeihen daß ich Sie hieher bemüht habe; aber das Wohl einer mir sehr theuern Freundin ist im Spiele. Ich muß Aufschlüsse über eine Sache erhalten, die mir sehr am Herzen liegt, und die Berücksichtigung mehrerer Umstände macht die möglichste Geheimhaltung durchaus nöthig. Vor allem, zuerst beantworten Sie mir ganz offen und der Wahrheit gemäß die Frage: „Sind Sie reich?“

Eine ganz verdammte Frage in meiner eingeriegelten Situation. Ich verwünschte meine dumme Neugierde bis zu den Pfeffer-Plantagen und — das Spaßmachen war mir eigentlich gänzlich vergangen, aber um zu scheinen als hätte ich meine Fassung behalten, so lächelte ich über die Frage wie über einen Scherz; „nicht reich“ antwortete ich „aber auch nicht arm.“ „Kann ich mit dem Wenigen was mir übrig bleibt einem Dritten dienen, so thue ich es gern.“

„Schön, schön! Nun zur Sache. Waren Sie in Carlsruh?“

„Ja“

„Sie heißen doch?“ — Sie nannte meinen Namen. —

„Ja.“

„Und sind in ***schen Diensten?“

„Ja“

Das trifft alles;“ sagte sie freundlich und rückte mir näher.“ Entsinnen Sie sich von Carlsruh her einer jungen Dame, die Ihnen nicht gleichgültig zu seyn schien, und die auch Ihnen recht gut war?“

„Carlsruh? — Dame? — Nicht gleichgültig? — Mir gut?“ — Ich eilte in Gedanken nach Carlsruh zurück. Bey den vielen Orten durch die ich seit Eröffnung des Feldzugs gekommen war, konnte ich mich in der Geschwindigkeit kaum auf Carlsruh besinnen, geschweige denn auf die darin gemachten Damen-Bekanntschaften. Jetzt entsann ich mich, in Carlsruh nur ein Mittagsbrod eingenommen, und außer der so hübschen als geistreichen Tochter vom Hause, in dem ich abgetretten war, keine einzige Dame im ganzen Orte gesehen zu haben.

„Nein,“ sagte ich endlich nach langer Pause, während der ihr Blick auf meinen Lippen geruht hatte, „ich habe keine Dame dort kennen gelernt; ich habe mich kaum 2 Stunden in Carlsruh aufgehalten.“ „Zwey Monate wollen Sie sagen,“ erwiederte Sie etwas bedenklich lächelnd, „besinnen Sie sich nur; es war eine

Französin, verheirathet, jung und sehr hübsch. Sie brauchen gegen mich aus Ihrem Verhältniß kein Geheimniß zu machen, ich weiß alles, die Dame ist meine vertrauteste Freundin!" —

„Zwey Monate? — Nein Madame, Sie sind im Irrthum! Ich kann Ihnen mehr denn 20 Zeugen aufführen, die jenen Mittag mit mir in Carlsruh aßen, und die mir bescheinigen können, daß ich mich kaum 2 Stunden dort aufgehalten, und weder vor- noch nachher in Carlsruh gewesen bin."

„Mein Gott! sollte hierunter ein Misverstand zum Grunde liegen?" sagte die Großinquisitorin, schüttelte zweifelnd den Kopf und sah mir forschend ins Auge.

„Das ist es offenbar, Madame, und es thut mir leid daß ich es so bald aufgeklärt habe, vielleicht hätten Sie mir, wenn ich mich in der mir zugetheilten Rolle gehalten hätte, das Glück verschafft Ihre liebenswürdige Freundin kennen zu lernen."

„Das können Sie noch haben," erwiederte sie schnell und heimlich, „ich bin Ihnen für den weiten Weg den Sie hieher umsonst gemacht haben, doch einigen Ersatz schuldig. Meine Freundin ist hier im Nebenzimmer; es ist meine jüngste Schwester; ich hörte daß Sie hier wären; ich forschte Sie aus und bat Antoinette diesen Morgen zu mir um sie mit Ihnen zu

überraschen. Frühstücken Sie mit uns; sie wird sich freuen wenigstens einen Landsmann ihres Freundes kennen zu lernen; lassen Sie ihr aber ums Himmelswillen von dem vorgefallenen Misverständniß nichts merken. Ich werde sagen, Sie wären gekommen um mit meinem Oncle zu sprechen; nachher — nach dem Frühstück — sagen Sie nur mein Oncle bleibe Ihnen zu lange aus, Sie würden ein andermal wieder kommen — denn — mein Oncle der ein wenig streng ist, würde nicht gern sehen, wenn er hier Besuch in fremder Uniform fände."

Mit diesen Worten öffnete sie die Seitenthüre, und ich trat mit ihr in ein köstlich eingerichtetes Prunkzimmer, in dem drey junge Damen sich eben zum Frühstück zu setzen im Begriff standen. Mein Magen sah auf die 200 frischen, saftigen Austern die auf dem niedlich arrangirten Tischchen standen, mein Herz auf die noch tausendmal niedlichere Schwester und auf die zwey Cousines, die so saftig waren wie die 200 Austern. Ich segnete meine Neugierde, ich segnete das herrliche Misverständniß, ich setzte mich und aß mit den Holdinnen Austern um die Wette. Antoinette, meine Nachbarin zur linken, suchte mir die größten, die besten aus, und tröpfelte mir den Citronensaft selbst hinein; mir lief das Wasser im Munde zusammen; die zarte kleine Frau preßte die dickschä

ligen Citronen, daß in der Hand die blauen Aederchen auftraten und die Cousines schenkten den perlenden Wein ein, als sey es mein letztes. Wir standen oder saßen vielmehr noch bey dem ersten Hundert als wir schon die vertrautesten Bekannten waren, und bey der dritten Flasche fieng ich an den Pariser Ton mit unserm Teutschen zum Vortheil des erstern zu balanziren.

Einen steinfremden Menschen, blos weil er eines kleinen Mißverständnißes wegen ein paar tausend Schritte umsonst gegangen war, in einem der ausgesuchtesten Familienzirkel einzuführen, und ihm ein Frühstück vorzusetzen, wie es keine teutsche Hofdame zu geben gewohnt ist, war doch bey meiner Treue mehr, als alltägliche Artigkeit. Das zweyte Hundert war verzehrt, einige kleine warme Schüsseln wurden aufgetragen, und den Beschluß machte ein höchst lekeres Desert.

Madame war abgerufen worden, die beyden Cousines rief der bronzerne Cupido auf dem Kamine, welcher seinen Pfeil nach dem Seigerschlag auf dem Schleifstein zwölfmal schlief, in die Tanzstunde, und Antoinette saß, ich weiß nicht wie, halb auf meinem Schooß und knakte Mandeln.

„Wenn iezt der Oncle käme," sagte ich, um Antoinette auf eine feine Manier vom

Schooße los zu werden, denn die kleine runde Fleischmasse war nicht leicht, und entpfropfte die Vierte.

„Der Oncle? Was für ein Oncle?"

„Nun, von dem Ihr Schwesterchen sprach. Der Oncle, der ungebettene Besuche in fremder Uniform nicht vorzüglich gern sehen soll."

„Ich glaube Sie sehen Geister!" entgegnete mir Antoinette und wand mir den Pfropf schäkernd aus der Hand um die Flasche wieder zuzustöpseln, „wir haben keinen Oncle und ich habe keine Schwester. Gewiß hat sich unsre Madam wieder einen Schwank gemacht und Ihnen etwas vorgewindbeutelt."

Wir klärten uns jetzt bald gegenseitig einander auf. Antoinette ließ im Gespräch fallen, daß der gewöhnliche Preis eines solchen Frühstücks 5 Napoleonsd'or wäre, daß aber, wenn ich länger zu weilen wünsche, verhältnißmäßig ein mehreres bezahlt werden müßte. Ich war indessen völlig gesättigt, und eilte aus dem verdammten Hause hinaus, mit dem festen Vorsatze, mich hier nie wieder um Dinge von Wichtigkeit zu bekümmern.

Funfzehnter Brief.

Paris, im Juny. 1814.

Auf dem Pont des Arts sitzt ein alter blinder Mann hinter einem Tischchen auf dem er einen kleinen Leierkasten stehen hat, der zwölf Stückchen spielt. Der alte Mann hatte seinen Platz sehr zweckmäßig gewählt; der Pont des Arts dient nur für Fußgänger, daher ist das Georgel der kleinen schwachen Flöten, das auf einem andern besuchteren Platze der Stadt vor dem ungeheuern Wagenrasseln, kein Mensch bemerken würde, hier auf der geräuschlosen Brücke vollkommen hörbar.

Vor kurzem gieng ich über diese Brücke; der Alte, den ich fast täglich gesehen hatte, weil mein Weg zum Restaurateur mich gewöhnlich darüber führte, saß wieder da und leyerte. Wir waren schon alte Bekannte; er hatte mir vor einigen Tagen erzählt, daß er bereits schon über 40 Jahre so sitze und leyere und im Durchschnitt seine tägliche Einnahme sich auf 4 Franken bringe. Ich ging vorüber und gab ihm eine Kleinigkeit; er erkannte mich an meinem Gruße und rief mir freundlich nach, „ich danke Euch mein fremder Herr Offizier.“

In dem Augenblicke hörte ich hinter mir eine Dame, die zu einer andern sagte; „die

hiesigen Armen mögen jetzt doch auch manchen Sous mehr bekommen als sonst; denn die Fremden geben ihnen doch hie und da etwas zum Besten."

Ich hatte geglaubt der liebe Herrgott hätte nur allein die paar Sous gezählt die ich dem armen blinden zugeworfen hatte, und ich freute mich, daß er zum Controlleur meiner Barmherzigkeit ein recht wohlgestaltetes Mädchen bestellt hatte, das neben einer ältlichen Dame mir auf dem Fuße folgte. Ich stand stille und lies die beyden Damen vor mir vorübergehen. Das Mädchen war, was hier sehr selten ist, eine vollendet schöne Blondine von höchstens 17 bis 18 Jahren, ein frisches, blühendes Gesicht'chen, ein Paar große, ehrliche, blaue Augen im Kopfe und der ganze Umriß, Gang und Manier so etwas bekanntes, heimathliches, daß es mir schwer wurde, das wunderliebliche Wesen für eine Französinn zu halten.

Beyde giengen durch den Louvre. Ich weidete ihnen still folgend, meinen Blick an der herrlichen Gestalt des Mädchens; der kleine Fuß, die Lebhaftigkeit des Ganges, der himmelhohe Hut, von dem ein Akazien Bouguet herabschwankte und ihre ganz ächte Pariser Tracht, deuteten auf die Französinn; die Form ihres kräftigen Baues, die Jugendfülle ihres Busens, das frische Colorit, das Züchtige im Blick, das zarte

Blonde ihres weichen Ringelhaares, auf die Teutsche.

Ich war neulich erst mit meiner Neugierde so gräulich angelaufen; aber hier machte sich die Sache ohne Austern und ohne Wein und ohne Dinge von Wichtigkeit. Wissen mußte ich ob das liebliche Wesen dieß= oder jenseits des Rheins das Licht der Welt erblickt hatte. Ich ging vor ihnen vorüber, sahe mich, als wisse ich nicht recht Bescheid, rings um und fragte sie, als die nächsten die mir Auskunft geben konnten, ob dies der Louvre sey?

„Ja mein Herr," antwortete die ältliche Dame teutsch, „das ist der Louvre."

Meine Freude war unaussprechlich; ich hörte zum erstenmal in Frankreich seit langer langer Zeit einen weiblichen Mund teutsch sprechen. Ich äusserte mein Entzücken, meine glückliche Uiberraschung und fragte die sehr zarte Celtin, die meinen Ausbrüchen der Freude mit freundlichem Lächeln still zuhörte, ob sie auch teutsch spräche?

„Versteh sehr wenik, sprechen kar niks," antwortete sie freundlich und ein sanftes Purpur röthete dunkel die blühende Wange.

„Meine Tochter" nahm die ältliche das Wort, „ist zwar eine geborne Teutsche; aber sie ist sehr frühzeitig hieher gekommen, so daß sie ihre Muttersprache fast ganz verlernt hat.

Sie ist aber, so gut wie ich, eine ächte Teutsche, und wir freuen uns sehr jetzt so viele Landsleute zu sehen; ob wir gleich nicht das Vergnügen gehabt haben einen zu sprechen."

Mutter und Tochter hatten einen so feinen Anstand, daß hier von Zweydeutigkeit irgend einer Art durchaus nicht die Rede war. Unser alter teutscher Adel der höchsten Classe hat etwas Eigenthümliches, so daß, wenn er rein erhalten ist, man besonders den weiblichen Abkömmlingen desselben, ziemlich bestimmt gleich auf den ersten Blick ansehen kann, daß sie zu dieser, durch ihr Alter ehrwürdigen Classe gehören. Je mehr ich das junge höchst intressante Mädchen ansahe, jemehr fielen mir die Schildereyen der Freyinnen, Gräfinnen und Fräuleins aus den Ahnensäälen mancher reichsritterschaftlichen Besten ein.

Die Mutter, — ich begleitete die neugefundenen Landsmänninnen eine lange Strecke Wegs — erzählte, daß sie die letzte Zeit in Teutschland sich zu Cassel aufgehalten habe. Meine Frage, ob sie dort noch Bekannte habe, beiahte sie. „Das trifft sich herrlich," fiel ich lügend ein, „ich gehe in wenigen Tagen nach Cassel; wenn sie dahin etwas zu bestellen haben, so werde ich mit Vergnügen Ihre Aufträge ausrichten.

„Das würde mir lieb seyn," entgegnete die Mutter," meine Agnes hat eine kleine Arbeit

für ihren Oncle, der in der dortigen Gegend sich aufhält, die in wenigen Tagen fertig. Wollen Sie sich denn damit beschweren, so werden Sie uns sehr verbinden?"

Ich fragte nach Namen und Wohnort und bat um die Erlaubniß ihnen aufwarten zu dürfen, um das Abzusendende abzuholen. — Uiber Cassel gieng ich zwar nicht zurück; aber ich hatte eine sichere Gelegenheit dem Oncle das Seinige ohne alle Kosten zukommen zu lassen. —

Den folgenden Nachmittag stand ich schon in der Thüre des mir bezeichneten Hauses. Es befremdete mich ein wenig, die Wohnung meiner Landsmänninnen die ich ihrem Anzuge, ihrer Manier, und ihrem ganzen Wesen nach, für Sprößlinge sehr hoher Abkunft gehalten hatte, in einem der abgelegensten Sackgäßchen zu finden. Das Haus selbst war schmal und klein, aber himmelhoch. Kein Mensch wollte von meinen Damen etwas wissen. Ich war angeführt; sie hatten mir falsche Namen, Strasse und Haus-Nummer gesagt; in diesem Winkel der Stadt konnten sie nicht wohnen. Ich war schon bis zum dritten Stock, ich beschrieb sie allen Leuten im Hause, vom Kopf bis zum Fuße.

„Ach, ja, ja," sagte endlich ein Dienstmädchen, „die wohnen hinten auf dem Hofe hinaus, noch 3 Treppen höher." Sie sagte das mit einem ganz verdammt verächtlichen Gesichte, als

ob sie meynte daß an den beyden Engeln da oben in der Himmelshöhe auch nicht viel wäre; und mein Bischen Vernunft lispelte mir leise ins Ohr, daß ich ruhig davon bleiben möchte. Aber ein andres Etwas — war es die Landsmannschaft, oder der Teutsche, oder ein andrer Sinn — zog mich über den Hof. Ich stand vor der kleinen schmalen Treppe. Sie war so steil, daß, führte sie zu einem Hünerstall, Hahn und Hühner Hals und Beine gebrochen hätten.

Herkules muß am Scheidewege gerade so ausgesehen haben, wie ich vor der kleinen, dunkeln, hölzernen Wendeltreppe, an deren Spindel ein schmutziger Strick als Leitseil herab hieng, um sich bey vorkommenden Fährlichkeiten daran das Leben zu retten.

Gieng ich nicht hinauf, so kam der Oncle bey Cassel um seine Manschetten, oder was Agnes ihm sonst gearbeitet hatte; das war aktenmäßig klar.

Das dumme Gesicht, das mir das Dienstmädchen in der vordern Etage gemacht hatte, war blos eine krampfhafte Verzuckung des Nationalhasses. Das Pariser Ding war eine eingefleischte Französin, und wußte recht gut, daß meine Gesuchten teutschen Blutes waren.

Wohnte die schöne, blonde Agnes wirklich hier, was ja immer noch unentschieden war, so lebte sie mit ihrer Mutter in sehr beschränkten

Umständen, und dann war es Beruf des ihnen von Gott zugeführten Freundes die Mordstiege zu erklettern, um ihnen so weit meine Kräfte reichten, als Landsmann und Teutscher, Trost und Hülfe zu gewähren.

Ich machte mich also freudig an das christliche Werk und klimmte mehr an dem Leitseile, als auf den morschen Stufen, die Höhe hinan.

Ich fand die vom Dienstmädchen bezeichnete Thüre, ich klopfte leise an, und Agnes öffnete das verdächtige Kämmerlein.

Agnes war heute noch tausendmal schöner als gestern, denn sie war freundlicher, traulicher; sie empfieng mich wie einen alten Bekannten, und reichte mir auf teutsche Weise herzlich die Hand. Sie hatte gearbeitet, das Nähzeug lag noch auf dem Tisch und ein teutsches Buch daneben, ein Bändchen von Campe's Kinderbibliothek. „Kanze Nakt teutsch geträumt,“ sagte sie lächelnd, „und eute Morke immer kelesen teutsch kanz laut; werde bald wieder können alles, wenn immer reden teutsch avec Vous.“

Die Mutter war nicht zu Hause; Agnes nahm gleich den Campe vor und bat mich, ihr mehrere Wörter zu erklären die sie nicht verstanden habe. Wir saßen dicht neben einander; sie legte ihre linke Hand mit der höchsten Unbefangenheit auf meine Kniee und mit dem kleine niedlichen Zeigefinger ihrer Rechten stippte sie auf die

unverständlichen Worte. Mir ward bey der teutschen Sprachkunde, der ersten die ich in meinem Leben gab, selbst so unverständlich, daß ich über nichts einen hellern Begriff hatte, als über die Mühseligkeit des Sprachmeister-Lebens.

Des Mädchens rosige Wange berührte oft mein Gesicht; dafür konnten wir beyde nicht, denn wir mußten beyde in ein Buch sehen; sie begrif manches nicht, ungeachtet ich mich deutlich machte bis zum Angstschweiß. Zur Strafe ihres schweren Fassungsvermögens erhielt sie manchen Kuß auf die blühenden Lippen; dafür konnten wir auch nicht; denn Strafe muß in der Welt seyn und vornehmlich in der Schule; aber sie nahm das alles mit so argloser Unschuld hin, als müßte das in der Sprachstunde so seyn.

„Franzobst auf teutsches Holz gepfropft giebt herrliche Sorten," sagte einmal vor Olims-Zeiten der Gärtner der mich das Oculiren lehrte; der alte Mann hatte wahrhaftig recht; die französische Leichtigkeit stand dem gewiß unschuldigen teutschen Mädchen so unbeschreiblich hübsch, daß es mir nicht viel Aufopferung gekostet haben würde, das liebliche Wesen alle Tage eine Stunde in die Mysterien der teutschen Sprachkunde einzuweihen und ich stehe dafür, daß wir am Ende recht tief in sie gedrungen wären.

Jetzt kam die Mutter. Sie lobte das Wetter, und schlug einen Spaziergang vor. Ich war gern von der Parthie. Wir waren kaum einige hundert Schritte gegangen, als sie über die Größe von Paris klagte. Sie hatte zu einer Bekanntin vorhin nur einen einzigen Gang gemacht und war schon müde. Natürlich erbot ich mich einen Wagen zu nehmen; wir fuhren, ihrem Wunsche gemäß auf den Boulevard in den türkischen Garten wo ich einige Erfrischungen reichen ließ.

Wir hatten schon einige Stunden verplendert und wußten eigentlich immer noch nicht recht, wer wir waren. Im traulichen Erguß des Gespräches stießen wir selbst auf diese Sonderbarkeit, und ich trat zuerst aus meinem ungenannten Incognito hervor.

Jetzt erzählte die Mutter mir in zwey Worten ihre Geschichte. Sie war aus einem teutschen sehr vornehmen Hause. Uiber das Detail ihrer Verheirathung mit einem französischen Großen machte sie einen Bogensatz, daß ich sie aus dem Gesichte verlor und nicht eher wieder einholen konnte, als bis ihr Mann schon des Todes verblichen war, und ihre zwey Töchter, Agnes und eine ältere hinterlassen hatte. Die ältere hatte einen Douanen-Beamten geheirathet, der in Cassel angestellt worden war; sie war mit ihrem Schwiegersohn und ihrer ältern

Tochter nach Cassel gezogen; Agnes aber hatten Verwandte ihres Mannes in Paris behalten. Mit der Auflösung des Königreichs Westphalen hatte der Schwiegersohn seinen Posten in Cassel verloren und war samt Mutter und Frau nach Paris gekommen. Erstere hatte früherhin eine beträchtliche Pension bezogen, die ihr aber gegenwärtig verweigert wurde. Ihre Lage schien daher itzt ziemlich beschränkt; indessen klagte sie nicht laut, sondern hoffte das Beste von der Zukunft.

„Meine ältere Tochter müssen Sie kennen lernen,“ sagte sie als sie die Bruchstücke ihrer mir hier und da noch sehr dunkel gebliebenen Biographie ausgekramt hatte. „Wir bleiben diesen Abend doch zusammen, lassen Sie uns hinfahren und sie abholen.“

Dazu konnte ich nicht Nein sagen. Wir fuhren bis an das entgegen gesetzte Ende der Stadt, um die Westphälingerin abzuholen. Nicht zu leugnen, die Frau war allerliebst; zwey Jahre älter als Agnes. Ein paar brennende schwarze Augen im Kopfe, eine Lebhaftigkeit wie eine geborne Pariserin und einen Körper, so schön daß ich schon mich freute, auch hier vielleicht teutsche Stunden geben zu dürfen. Allein Mathilde sprach das Teutsche viel geläufiger als Agnes. „Das ist das einzige,“ sagte sie als ich mich über ihre ziemliche Fertigkeit wunderte.

„was ik abe mit kebracht aus die Cassel. O, sind dort krobe Menschen in die Cassel, hab geworfe meine Mann mit die Steine, groß wie Faust, als wir sinn kereist aus die Cassel und hab keschrieen Spizerbub, Spizerbub! uf meine ehrliche Mann; denn wir abe niks mit kenomme aus die krobe pauvre Cassel, sonst wir habe würde zu leb jezund; aber meine Mann sie ungere, un ik muß auk ungere; aber ick will mir wol elfe, ik, is meine Mann kewesen ein Esell mak er ungere wie ein Esell, vor mir is mir partout nit bang.“

„Mir auch nicht,“ dachte ich im Stillen und sah die runden vollen Achseln, den kleinen rosigen Mund, den blendend weißen Hals und viele andre Herrlichkeiten des großen Weltenschöpfers mit sichtbarem Wohlgefallen an.

Jetzt trat auch der Douanier aus der anstoßenden Kammer hervor; ein Mensch ohne Waden und Athem; er war so mager daß man glauben mußte, er habe seit seiner Flucht von Cassel keinen Bissen gegessen.

Beyde nahmen die Einladung der Mutter, bey mir diesen Abend zu essen, mit sehr vieler Bereitwilligkeit an; man berathschlagte sich unter einander, wo man am besten äße; dem Douanier waren die ersten Restaurateurs von ganz Paris nicht gut genug. Ich zählte meine bey mir habenden Napoleonsd'ors im Stillen, verabschiedete mich von einigen schon in Gedanken

und fieng an, mich über die französische Dummdreistigkeit zu ärgern, mit der mein ungebettener Gast, der Herr Douanier, über meinen Beutel disponirte; denn im Wagen sprach er von nichts als von den Gerüchten, die er bestellen wollte.

Das Männchen hielt redlich Wort. Er machte den Wirth, nur, daß ich die Rechnung bezahlte. Er arrangirte das ganze Souper; die feinsten Leckereyen mußten aufgetragen werden, und drey Sorten Wein wurden als untauglich verworfen, bis denn die vierte ihm mundete. Der Mensch hatte einen barbarischen Appetit. Er aß nicht, er verschlang alles; es war nicht möglich daß er alles was er mit unersättlicher Gier in den Schlund schob, gekaut haben konnte; denn er verarbeitete jedesmal in zwey Minuten seine Portionen, machte Bissen wie die Mühlsteine und räsonnirte immer noch dazwischen über die jetzige schlechte Zubereitung der Speißen, an der blos unsre Gegenwart schuld sey; denn für die Teutschen, meinten die Restaurateur, sey alles gut genug.

Ich lies ihn aus Mitleiden essen, was und so viel er wollte, und pries meinen Gott ins Geheim, daß er diese Freßgeissel aus Teutschlands Gränzen nun endlich verbannt hatte. Achttausend solcher Officianten, erzählte mein heißhungriger Gast, waren aus Holland und

Teutschland nach Paris zurück gekommen, ohne Brod. Dort war es ihnen, nach seinem eignen Geständniß, wohl gegangen; hier aber reichte ihnen kein Mensch einen Bissen. Ich, gestand er ehrlich, war der erste der ihm und seiner Frau ein Abendessen gab. Er lebte vom Versetzen seiner Habseligkeiten, die hielten nach seiner Berechnung ohngefähr noch 4 Wochen vor; dann stünde er am Rande seiner Hoffnungen. „Meine Frau“ sagte er lächelnd, „is übsch und jung, wird make ihr Sort; mais moi, mik will kein Mensch!“

Ich möchte ihn auch nicht; denn er war so wenig liebenswürdig, daß ich nicht begreifen konnte wie die wirklich sehr angenehme junge Frau diesem westphälischen Zöllner ihre Hand hatte geben können. Doch der Hunger, der vielleicht Eher schließt, als die Liebe, möchte auch hier mit im Spiele gewesen seyn; denn der Herr Donanier hatte in Cassel sein mehr denn auskömmliches Brod gehabt, wie er selbst nicht in Abrede war.

Die Sucht ihre Kinder zu versorgen, wandelte zum zweytenmal die arme Mutter an; denn sie gab mir mehr denn einmal zu verstehen, daß Agnas sich in Paris nicht gefalle, — darum konnte ich ihr nicht gram seyn — daß sie mit Vergnügen in ihr Vaterland zurückkehren werde — das war ein recht lobenswerther Zug von

ihr — und daß sie heute den ganzen Tag von mir gesprochen habe. Agnes erröthete und schlug mit teutscher Liebenswürdigkeit die Augen nieder.

Hätte es von den übrigen dreyen abgehangen, wir hätten, für mein schweres Geld das mir dieses Souper kostete, noch diesen Abend ein Verlobungsfest gefeyert. Ihre Winke waren alle so pallisadenförmig, daß man die Sache mit Händen greifen konnte.

„Auf den ersten Hieb fällt kein Baum,“ dachte die Mutter, und brachte für morgen eine Parthie nach Trianon und Versailles in Vorschlag.

Man fand die Idee, welche natürlich auf Kosten meines Beutels hätte ausgeführt werden müssen, ganz allerliebst, und besprach schon Ort und Stunde, wo wir uns zusammen treffen wollten. Ich declinirte indessen die Lustfahrt und bat, sie auf 14 Tage aufzuschieben; da wußte ich gewiß, daß ich nicht mehr hier war.

Nach aufgehobener Tafel, spät in der Nacht, fuhr ich die endlich wohlgesättigte Gesellschaft zu Hause, und war mit meinem Kassenbestand so en debandant, daß ich von Agnes Wohnung aus, zu Fuße nach Haus gehen mußte, weil ich auch den letzten Sous ausgegeben hatte, und also nicht vermögend war, den Wagen bis zu meiner Wohnung zu bezahlen.

Ich habe Agnes seit dem Abend nicht wieder gesehen. Sie und ihre Schwester sind, bey dem drückenden Mangel dem beyde ausgesetzt waren, und bey den leichtfüßigen Schutzgeistern, die ihnen die Vorsehung an der Mutter und an dem dürren Zollbedienten gegeben hat, wahrscheinlich heute schon als Opfer des Hungers in die Hände der Pariser Wüstlinge gefallen.

Diese nur zu gegründete Besorgniß wird mir das Andenken an die schöne, sanfte Agnes immer verbittern.

Zum Schlusse dieser Briefe verdient folgende wahre Anekdote von Herrn Dr. Kuhn hier noch beygefügt zu werden:

Die französische Armee ist, wie man aus den Schilderungen in den öffentlichen Blättern ersieht, durch die letztern, für sie höchst ungünstigen Ereignisse, durchaus nicht zur Mäßigkeit und Billigkeit gegen die alliirten Heere, die sie mit so ungemeiner Schonung behandelten, bewogen worden. Noch immer beseelt sie der alte Übermuth und es scheint, daß ihr gekränkter Stolz ihren Haß gegen die zur Wiedererlangung ihrer Freyheit verbündeten Nationen nur noch mehr geschärft hat.

Von den unzähligen Auftritten, welche diese Stimmung der französischen Armee in Paris veranlaßte, und die oft höchst belustigend waren, mag hier einer Platz finden, welchen Niemand ohne eigne innere Genugthuung lesen wird. Er ist verbürgt, und möge die Correspondenten unsrer Zeitschrift auffordern ähnliche, zur Charakteristik der Zeit so interessante Anekdoten in derselben nieder zu legen.

Ein französischer Offizier, ein gemeiner Bramarbas, der häufig einen der angesehensten Speisesääle im Palais Royal besuchte, äußerte vor kurzem mit vielem Uibermuthe daselbst; er habe sich nun mit Offiziers aller Nationen duellirt, mit Teutschen, Russen, Oestreichern, Engländern, Holländern, Spaniern, Italienern rc. aber noch nie mit einem Kosaken-Offizier. „Doch" — setzte er spöttisch hinzu — „dazu möchte sich auch schwerlich Gelegenheit finden. Dieser Nation mangelt alles point d'honneur, und Muth hat sie auch nicht. Sacre non de Dieu!" fuhr er fort und stürzte ein Glas Rumm hinter — „das haben wir ja in allen unsern Feldzügen gesehen! Ein französisches Bataillon schlägt durch eine einzige Salve 10000 Kosaken in die Flucht." Er würzte dieses Verdammungsurtheil mit einer Menge gemeiner Späße, welche den anwesenden französischen Offiziers eben so viel Vergnügen machten, als

sie die teutschen und russischen, die ebenfalls zugegen waren, indignirten.

Da entdeckte der französische Raufbold einen Kosaken-Offizier, welcher ganz ruhig in einem Winkel des Saales saß und sein Mittagbrod verzehrte. Er schien dem Gespräch keine Aufmerksamkeit gewidmet zu haben, oder die Sprache nicht zuverstehen; denn die anwesenden Offiziers der verbündeten Mächte hatten ihn einigemale bedeutend und zur Erwiederung auffordernd angeblickt. Der Franzose fuhr jetzt desto eifriger fort, gegen die Kosacken zu Felde zu ziehen, und seine Landsleute halfen ihm treulich; aber der Kosaken-Offizier rührte sich nicht. Er verzog keine Miene. Es schien ihm nie besser geschmeckt zu haben.

„Na" flüsterten sich die Franzosen zu, indem sie sich lachend anstießen — „der hat einen guten Magen; dem kann man etwas bieten."

Dieser gute Erfolg machte den französischen Bramarbas immer übermüthiger. Er ging auf den Kosaken Offizier zu, lachte ihm mit untergestemmten Armen ins Gesicht und schnitt allerley Grimassen. Der Kosak sah ihn verwundert an, und — aß ruhig weiter. Jetzt nahm der Bramarbas einen Stuhl und setzte sich neben ihn. Er rückte so nahe an ihn, daß der Kosaken-Offizier sich zurückziehen mußte. Der Franzose rückte ihm nach und jener ward ganz hart

an die Wand gedrückt. Der Jubel unter den französischen Offiziers war groß: sie lachten nicht mehr, sie wieherten. Den Teutschen kochte das Blut; aber sie mochten sich nicht drein mischen. Der Raufbold drängte jetzt den Kosaken immer mehr; da dieser aber nicht weiter rücken konnte, und des Spiels satt seyn mochte; so stand er rasch auf und schlug den insolenten Franzosen mit der Hand so kräftig ins Genik, daß er sogleich zu Boden stürzte. Er raffte sich indessen bald wieder auf und drang nun in den Kosaken-Offizier ihm den andern Morgen im Boulogner Holze Genugthuung zu geben. Dieser versprach zu kommen; machte aber aus, daß er 5 bis 6 Secundanten mitbringen dürfe. Diese Vorsicht und das holprichte französisch welches er sprach machte die Franzosen laut zu lachen. Sie bewilligten es, daß er so viele Secundanten mitbringen könne, als er wolle und trennten sich.

Als der Kosaken-Offizier in seine Wohnung zurück kam, ließ er zwanzig seiner Leute rufen, befahl ihnen des andern Morgens ganz in der Frühe in das Boulogner Holz zu verstecken, und auf ein gewisses Zeichen, das er ihnen geben würde, sogleich hervor zukommen, und zu thun was er ihnen befehlen würde.

Es schlug eben 4 Uhr, als er auf dem bezeichneten Platze ankam, und kurz nach ihm erschien der Raufbold in Begleitung von 5 fran-

zösischen Offiziers. Sie schienen sich darüber zu wundern, daß er allein war; aber der Kosak achtete ihrer nicht, und kaum hatte einer der Franzosen den Duell-Apparat zurecht gemacht; so gab jener das verabredete Zeichen, und die 20 Kosaken jagten mit ihren 6 fußlangen Lanzen von verschiedenen Seiten herbey.

Den Franzosen erstarrte das Blut in den Adern. Seit dem Feldzuge in Rußland haben sie vor diesen Kriegern einen sehr gegründeten Abscheu. Der Kosaken-Offizier war ganz ruhig, sprach zu seinen Leuten einige Worte, und diese stiegen sogleich von den Pferden. Sechs derselben gingen auf die französischen Offiziers los, ergriffen den Bramarbas, legten ihn auf die Erde und hieben ihn mit ihren Kantschuen so weidlich aus, daß er mehr todt als lebendig war. Die übrigen französischen Offiziers sahen erwartend dieser Züchtigung zu und gaben keinen Laut von sich. Als der Kosaken-Offizier glaubte, daß es nun genug sey, und daß man einer französischen Natur nicht mehr bieten dürfe; so gebot er seinen Leuten mit der Züchtigung inne zu halten und wieder zu Pferde zu steigen.

Hierauf trat er nun zu dem wimmernden Bramarbas hin und hielt in dem schönsten und richtigsten Französisch, das von seiner Bildung zeugte, eine Rede an ihn, welche weit eher einen Platz in dem Moniteur verdient hätte als die

Reden, die vormals darin erschienen, oder die lügenhaften Bulletins — das 29te abgerechnet — das seiner Stelle würdig war, und überall mit Vergnügen gelesen worden ist. In dieser Rede machte er den zerprügelten auf sein, eben so sehr von Unbesonnenheit als Uibermuth zeugendes, Betragen aufmerksam; wie er sich absichtlich gestellt habe, als wenn er diese Absurdidäten nicht verstünde, und wie er endlich, um dem ärgerlichen Auftritte ein Ende zu machen, zur Annahme des Duells sich habe entschließen müssen. Nach seinen Begriffen könne er nur dann zu einem Duell herausgefordert werden, wenn er jemand beleidigt habe; dies sey hier nicht der Fall; kein französischer Offizier werde sagen können, daß er von ihm auf eine unanständige Weise behandelt worden sey, und er begreife deshalb das Benehmen seines Gegners und dessen Herausforderung nicht. Jetzt sey derselbe allerdings von ihm beleidigt worden, und da er nun ein Recht habe ihn heraus zufordern, so sey er bereit sich mit ihm zu schlagen. Sollten die Hiebe, wie er vermuthete, ihm die zum Zweykampfe nöthige Kraft geraubt haben; so möge er einen andern Tag bestimmen, und einstweilen einer seiner Secundanten sich mit ihm messen. Er überlasse ihnen auch die Wahl ob sie sich mit Pistolen, Säbeln oder Degen mit ihm schlagen wollten.

Erwartend blickte er den Bramarbas und seine Begleiter an; aber die Kantschu-Lection hatte ihnen allen den Muth benommen. Sie zogen mit verlegener Miene ab. Der Kosaken-Offizier kehrte mit seinen Leuten nach Paris zurück, besuchte den Speisesaal im Palais-Royal täglich, ohne seinen Gegner darin wieder zu treffen, und wartete vergeblich auf eine Herausfoderung, zu welcher der französische Raufbold doch, wie er selbst einsah, gegenwärtig eine sehr gegründete Ursache hatte.

8° S.

Bemerkungen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Clauren, Heinrich,

Kurze Bemerkungen auf langen Berufswegen, während dem Aufenthalt der Alliirten Truppen in Frankreich 1814

Dinkelsbühl 1815

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 131
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11277755-1